

Wissenschaftsmagazin der Universität Trier

konzenTRiert



Für gleiche Chancen

Was an der Universität zur Verbesserung der Gleichstellung getan wird

Für breite Vernetzung

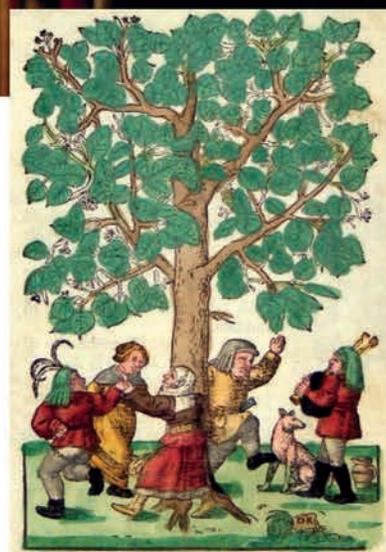
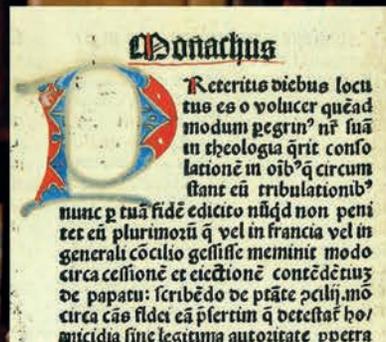
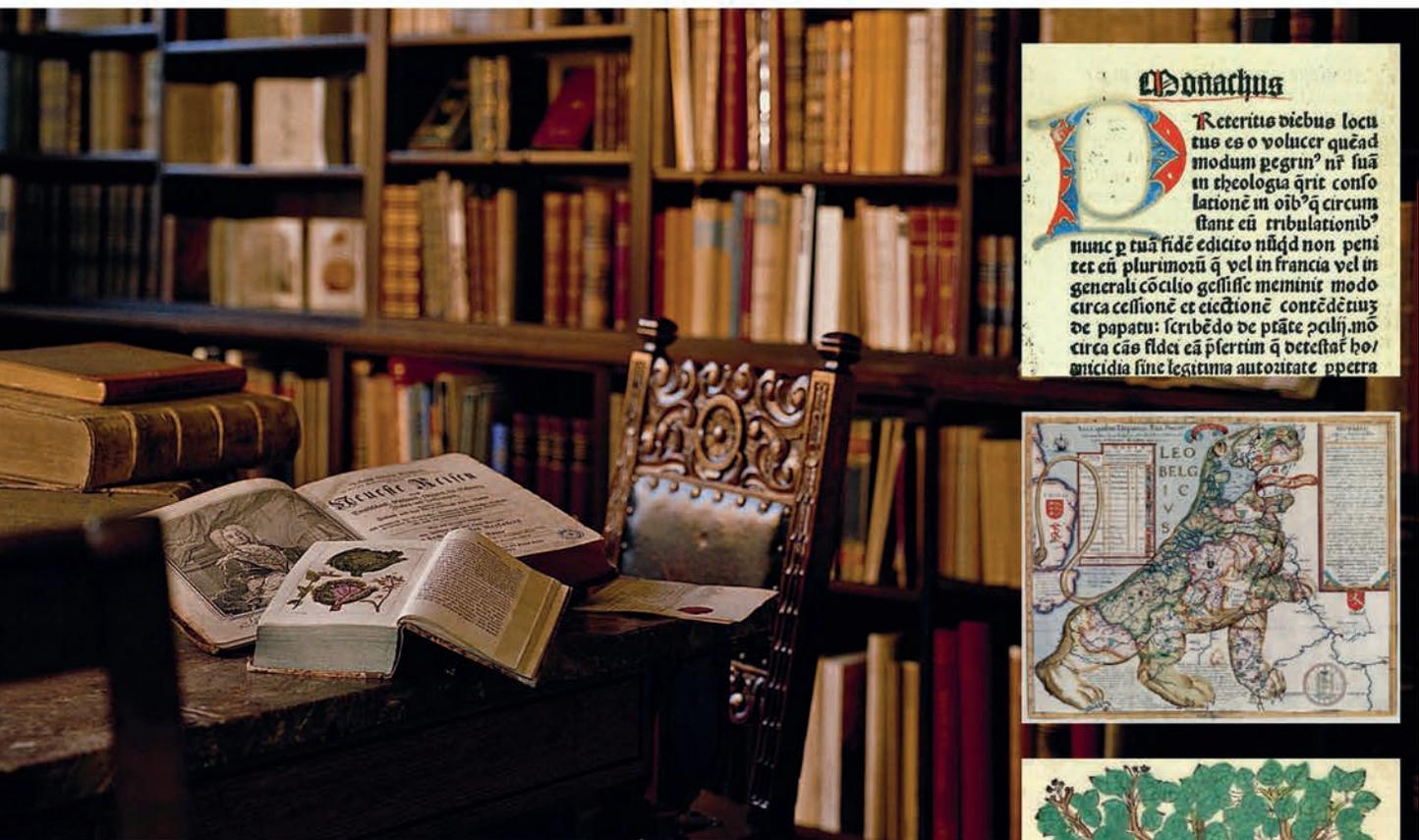
Wie sich das Trier Center for Digital Humanities neu positioniert

Für die Wissenschaft

Warum Professor Uwe Jun am beruflichen Scheideweg zur Universität abbog

ANTIQUARIAT PETER FRITZEN

– Ihr kompetenter Partner seit 1987 –



An- und Verkauf wertvoller alter Bücher,
Landkarten und Stadtansichten

Beratung bei Aufbau und Pflege Ihrer Sammlung

Wertgutachten für Versicherung,
Verkauf und Erwerb

Vertretung auf den führenden Auktionen weltweit

Ostallee 45 · 54290 Trier

Tel. 06 51 / 4 36 76 73

antiquariat-fritzen@t-online.de

www.antiquariat-fritzen.com

Mo-Mi nach Vereinbarung, Do und Fr 11 bis 19 Uhr

Sa 10 bis 16 Uhr · Parkplätze im Hof



DAS JAHR 2021 IM RÜCKBLICK

Studium und Lehre

6. April: Im Sommersemester wird erstmals die Zusatzqualifikation SPIRIT Basic „Unternehmerisches Denken und Handeln“ angeboten.

4. Mai: Die Politikwissenschaft erreicht im CHE-Studienranking gleich in drei Kategorien Spitzenplatzierungen. Auch die Mathematik erzielt in diesem Ranking eine Spitzenplatzierung.

25. Oktober: An der Universität startet der deutschlandweit erste Masterstudiengang „Natural Language Processing“. Künstliche Intelligenz und computerlinguistische Methoden bilden die inhaltlichen Schwerpunkte.

25. Oktober: Zum Wintersemester beginnt der Bachelorstudiengang „Tourismusgeographie“. Im Studium wird Grundlagenwissen aus der Humangeographie und der Physischen Geographie vermittelt.

25. Oktober: Der Bachelorstudiengang Klinische Pflege wird für Pflegekräfte mit Berufserfahrung und ohne Studium geöffnet. Durch Berufspraxis kann die Studienzeit verkürzt werden.

25. Oktober: Studierende können Digitalkompetenzen im neuen Nebenfach „Digitalisierung, Information und Gesellschaft“, in einem freien „Wahlbereich“ oder im Lehramt-Zertifikatsprogramm „Digital Lehren und Lernen“ erweitern.

Forschung

8. Februar: Virtueller Auftakt für ein Forschungskolleg von Hochschule Trier und Universität Trier, in dem komplexe KI-Ökosysteme im Zusammenspiel von Mensch und Maschine untersucht werden.

10. Februar: Das neu gegründete Trierer Institut für Demokratie- und Parteienforschung (TIDUP) verfolgt neben der Forschung zu aktuellen Themen das Ziel, mit Bürgern darüber zu diskutieren.

3. März: 146 Hidden Champions - heimliche Marktführer - gibt es in Rheinland-Pfalz. Diese Zahl hat das Forschungszentrum Mittelstand in einer Studie ermittelt.

14. April: Das Trier Center for Digital Humanities arbeitet mit zwölf europäischen Institutionen in „Computational Literary Studies Infrastructure“ am Aufbau einer Infrastruktur, die für Literaturstudien unter KI-Verwendung benötigt wird.

28. April: Mit einem neuen hochauflösenden Massenspektrometer können in den Umweltwissenschaften komplexe Gemische wie auch kleinste Mengen umweltbelastender Substanzen entdeckt werden.

9. Juni: Die Sozialpädagogik untersucht im Projekt „PIONEERED“, wie es gelingt, Kita-Kindern gleiche Chancen auf Bildung zu ermöglichen. Geforscht wird zum Abbau von Bildungsungleichheiten von der frühen Kindheit bis zum Studium.

1. Juli: Dank neuer Methoden und Technologien können Wissenschaftler im Projekt „TrenDNA“ den seit 35 Jahren in der Umweltprobenbank des Bundes gesammelten tiefgekühlten Proben zahlreiche weitere Informationen zur Biodiversität entlocken.

6. Juli: Mit einer erneuten DFG-Förderung von 2,7 Millionen Euro kann die Forschungsgruppe „MikroSim“ weitere drei Jahre an hochrelevanten Fragen zu bevölkerungsstatistischen Modellen und Prognosen arbeiten.

13. Juli: Im Projekt „SPELL“ wird unter Leitung der DFKI-Außenstelle an der Universität Trier an einer KI-Plattform für Rettungsleitstellen geforscht.

29. Juli: Wissenschaftler suchen interdisziplinär im Projekt „Flexiteams“ nach Möglichkeiten, wie sich Arbeitsteams in pandemischen und sonstigen Krisen flexibel reorganisieren lassen.

5. August: Das Aufkommen und die Verbreitung des Borkenkäfers in einem möglichst frühen Stadium zu erkennen, ist das Ziel eines Kooperationsprojekts unter Beteiligung der Umweltfernerkundung.

30. September: Im Forschungsprojekt „Edu.GR“ werden Lern- und Integrationsprozesse in der Großregion untersucht und wie sie in Schulen und Bildungspolitik gestärkt werden können.

25. November: Ein von Wissenschaftlern der DFKI-Außenstelle an der Universität Trier im Projekt „AScore“ entwickeltes Cockpit hilft dabei, Auswirkung von konkreten Maßnahmenentscheidungen in der Corona-Pandemie abzuschätzen.

26. November: Das rheinland-pfälzische Wissenschaftsministerium fördert ein Forschungskolleg von Hochschule Trier und Universität Trier zu virtuellen Realitäten und Gesundheitstechnologien.

13. Dezember: In der neu bewilligten DFG-Forschungsgruppe „Kontroverse Diskurse“ werden öffentliche Debatten und Diskurse sprachwissenschaftlich untersucht. Sprecher ist der Germanist Prof. Dr. Martin Wengeler.



INHALTSVERZEICHNIS

TITELTHEMA

6 Für gleiche Chancen in der Wissenschaft

WISSENSCHAFT IM FOKUS

12 Ethnographisches Film-Festival

14 Wissenschaftskommunikation für jedermann*frau

17 Intensivkurs in jiddischer Sprache

17 Symposium zu jiddischen Studien in Deutschland

18 Soziale Innovation als Geschäftsmodell

20 Auf dem Weg zu einem Forschungszentrum Antisemitismus

22 Kommunikation im Bundestagswahlkampf 2021

25 Internationale Zeitschrift für Kulturkomparatistik in DOAJ

26 Digitale Verknüpfung von Bildern des Stadtarchivs mit Stadtplänen

28 Lehrprojekt: Mit künstlicher Intelligenz archäologische Funde bestimmen

30 Studie zum Verhältnis von Polizei und Gesellschaft in Rheinland-Pfalz

34 Neupositionierung des Trier Center for Digital Humanities

39 Alumni-Treffen nach fast vier Jahrzehnten

40 Erste Konferenz für Hochschulwesen und Forschung in der Großregion



INHALTSVERZEICHNIS

WISSENSCHAFT IM RÜCKBLICK

54 Jahre alter Hanomag stattet Uni Besuch ab **41**

WISSENSCHAFT IM BUCH

Prof. Dr. Wolfgang Lutz: Mitherausgeber der „Psychotherapie-Bibel“ **42**

Neuerscheinungen **43**

WISSENSCHAFT IN PERSON

Preise, Auszeichnungen und Ämter **44**

Neuberufene Professorinnen und Professoren **54**

In Memoriam **58**

WISSENSCHAFT IM PORTRÄT

Der Politikwissenschaftler Prof. Dr. Uwe Jun **50**

Für gleiche Chancen in der Wissenschaft

Was an der Universität für Gleichstellung getan und wie daran gearbeitet wird, dass hochqualifizierte Frauen auf dem Berufsweg nicht verloren gehen.

Die Universität Trier engagiert sich seit vielen Jahren für Chancengleichheit in der Wissenschaft und hat bereits zahlreiche Angebote und Maßnahmen entwickelt, die erfolgreich institutionalisiert wurden. Sie wurden auch durch die außergewöhnlichen Erfolge in den Professorinnen-Programmen I – III des Bundes und der Länder zur Förderung der Gleichstellung von Frauen und Männern in Wissenschaft und Forschung an deutschen Hochschulen ermöglicht. Seit der Einführung dieses Förderinstruments 2008 hat die Universität Trier mit ihren Konzepten die Gutachterinnen und Gutachter in allen drei Programmphasen überzeugt, zuletzt 2019. Als einzige Hochschule in Rheinland-Pfalz und als einer von nur zehn bundesweit wurde ihrem Gleichstellungszukunftskonzept (GLZK) das Prädikat "Gleichstellung: ausgezeichnet!" verliehen.

Dank dieser Bestnote kann die Universität nicht nur drei, sondern sogar vier Förderanträge einreichen. Für alle vier Anträge erhielt sie die Zusage auf die maximale Fördersumme, jedes Förderprojekt, das mehrere Maßnahmen umfasst, wird somit für maximal fünf Jahre mit bis zu 165.000 Euro jährlich finanziert. Diese Mittel versetzen die Universität in die Lage, zusätzliche Angebote und Instrumente zu Gleichstellung und Chancengleichheit zu konzipieren und zu realisieren.

Trend in Gang gesetzt

Aktuelle Daten belegen, dass die Initiativen zur Verbesserung von Chancengleichheit in der Wissenschaft bundesweit einen Trend in Gang gesetzt haben. In den vergangenen zehn Jahren hat der Anteil von Frauen auf allen Stufen der Karriereleiter zugenommen – bis hinein in die Führungsetagen. Nachzulesen ist diese Entwicklung für den Zeitraum von 2009 bis 2019 in dem Bericht der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz (GWK) zur Chancengleichheit in Wissenschaft und Forschung, der 2021 erneut vorgelegt wurde.

Die im GWK-Bericht ausgewiesene Steigerung der Präsenz von Frauen in allen Entwicklungsstufen, von der Immatrikulation über den Studienabschluss und die Promotion bis zur Habilitation, lässt sich für die Universität Trier weitgehend bestätigen. Die Zahl der Studentinnen ist zwar nicht gestiegen, sie liegt an der Universität Trier aber kontinuierlich sehr deutlich über dem Bundesniveau. Von 2009 bis 2019 sank der Prozentsatz leicht von 60 auf 58 Prozent, im laufenden Wintersemester erreicht er mit 59 Prozent aber wieder einen leicht verbesserten (s. Grafik nächste Seite).

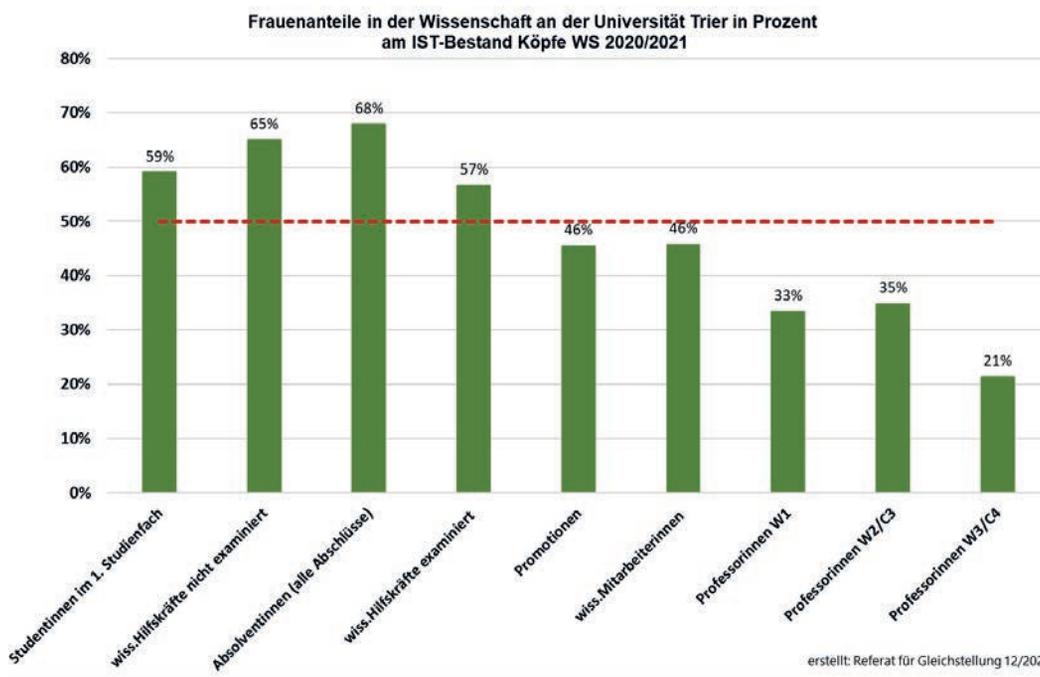
Eine jeweils neunprozentige Steigerung bis 2019 ist sowohl

bei den Studienabschlüssen (von 55 auf 64 Prozent aktuell 69 Prozent) wie auch bei den Promotionen (von 49 auf 58 Prozent aktuell: 46 Prozent) abzulesen. Der Anteil der von Frauen besetzten Professuren stieg an der Universität Trier in der Dekade bis 2019 von 19,3 auf 25,8 Prozent und liegt damit etwas über dem bundesweiten Verteilungsverhältnis von 25,6 Prozent. Diese Daten für die Universität Trier lassen sich in den Berichten der Gleichstellungsbeauftragten des Senats (zuletzt 2016–2019), im GLZK und in der Statistik „Universität in Zahlen“ nachvollziehen.

So erfreulich diese Entwicklungen im Hinblick auf die Chancengleichheit in der Wissenschaft zu bewerten sind, bleibt doch festzuhalten, dass Frauen auf Bundesebene nur ein Viertel der Professuren innehaben – obwohl mehr junge Frauen das Abitur schaffen und bei den Einschreibungen sowie bei den Promotionen ein Gleichgewicht herrscht. Dieser Drop-Out-Effekt auf dem Weg vom Studium zur Professur konnte nach wie vor nicht beseitigt werden und macht Förderungen wie durch das Professorinnen-Programm oder lokale Gleichstellungsmaßnahmen weiterhin dringend erforderlich.

Eine genderspezifische Ungleichheit zeigt sich sogar innerhalb der Besoldungsstufen. Im Bundesschnitt liegt der Anteil von Wissenschaftlerinnen auf W1-Professuren bei 47 Prozent, bei C3/W2 Professuren bei 26,3 Prozent und bei C4/W3 Professuren, der höchsten Besoldungsstufe, nur noch bei 21,2 Prozent. An der Universität Trier war die Verteilung im Wintersemester 2018/19 bei 38 Prozent W1 (Steigerung um 9 Prozent innerhalb von zehn Jahren, aktuell: 33 Prozent), bei 33 Prozent W2 (Steigerung: 11 Prozent, aktuell: 35 Prozent) und bei 21 Prozent W3 (4 Prozent mehr, aktuell: 21 Prozent).

„Auf dem Karriereweg gehen der Wissenschaft zu viele exzellente Frauen verloren“, beschreibt die Gleichstellungsbeauftragte der Universität, Dr. Claudia Seeling, in einem Interview für diesen Beitrag das fortdauernde Problem. Trotz der Steigerung des prozentualen Anteils von Frauen im Berufsfeld Wissenschaft bleibt festzuhalten: Es ist noch ein weiter Weg, bis gleiche Chancen für Frauen und Männer in Forschung und Lehre hergestellt sind. Das sieht auch Claudia Seeling, die seit Mai 2021 im Amt ist, so: „Unser Ziel besteht darin, mehr Frauen für die Professur, für Leitungs- und Führungspositionen zu gewinnen, aber auch für die Mitwirkung und Mitbestimmung in der universitären Selbstverwaltung.“



Die grundlegenden Ziele des Gleichstellungszukunftskonzepts der Universität Trier fokussieren auf die beiden Kernprobleme der Chancengleichheit: die Unterrepräsentanz von Frauen in der Wissenschaft und den abnehmenden Anteil von Frauen auf der wissenschaftlichen Karriereleiter. „Die Universität Trier möchte durch die gendersensible Ausgestaltung ihres Förderhandelns dazu beitragen, den Anteil von Wissenschaftlerinnen auf allen Qualifikationsstufen und in allen Beschäftigungsgruppen bis hin zur Professur stetig zu erhöhen und die Rahmenbedingungen für Frauen in der Wissenschaft dauerhaft zu verbessern“, heißt es dazu im GLZK.

Die Fäden der Gleichstellungsarbeit, deren Ziel neben anderen mehr Chancengleichheit in der Wissenschaft ist, laufen im Referat für Gleichstellung zusammen. In der Führungsposition hat es in diesem Jahr einen Wechsel gegeben. Der Senat hat Dr. Claudia Seeling zur Nachfolgerin der in den Ruhestand verabschiedeten langjährigen zentralen Gleichstellungsbeauftragten Dorothee Adam-Jäger gewählt.

Das Referat für Gleichstellung ist auch die Schmiede der erfolgreichen Konzepte im Professorinnen-Programm und die Schaltzentrale für die Entwicklung und Umsetzung der vielfältigen Maßnahmen und Unterstützungsangebote. Sie sollen unter anderem dazu beitragen, „ein Arbeitsumfeld zu schaffen, das jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern mit Kindern oder pflegebedürftigen Angehörigen hilft, berufliche Tätigkeit, wissenschaftliche Qualifizierung und Familienarbeit miteinander zu vereinbaren“, wie es in den Leitlinien zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses formuliert ist.

Über die Berufs- und Arbeitsebene hinausgehend, steckt das GLZK in seinem Titel ein anspruchsvolles Ziel bis zum Beginn des kommenden Jahrzehnts: „2030: Chancengleichheit in

Vielfalt – Kulturveränderung als Weg und Ziel“. Es geht darum, „eine gender- und diversitätsgerechte Kulturveränderung herbeizuführen, die sich auf alle Bereiche der universitären Personal- und Organisationsstruktur bezieht und im Wesentlichen auf den vier Bausteinen geschlechtergerechte Personalrekrutierung, Personalentwicklung, Führungs- und Beteiligungskultur basiert“.

Einige Maßnahmen und Instrumente werden in diesem Beitrag beispielhaft vorgestellt.

Weitere Informationen:

www.gleichstellung.uni-trier.de

Links und Informationen

Gleichstellungszukunftskonzept der Universität Trier 2030: Chancengleichheit in Vielfalt – Kulturveränderung als Weg und Ziel:

www.gleichstellung.uni-trier.de

(Schnelleinstieg/Frauenförderung/Professorinnenprogramm)

Das Professorinnen-Programm des Bundes und der Länder: www.bmbf.de
(Forschung/Chancengerechtigkeit)

Kontakt

Referat für Gleichstellung der Universität Trier

Edith Kirsten

Tel. +49 651 201-3197

Mail: gleichstellung@uni-trier.de

„Das Ziel ist eine umfassende Veränderung des Denkens: Chancengleichheit muss selbstverständlich sein“

Ein Interview mit der neuen zentralen Gleichstellungsbeauftragten Dr. Claudia Seeling.



Frau Seeling, was hat Sie motiviert, das Amt der zentralen Gleichstellungsbeauftragten der Universität zu übernehmen?

Vor zehn Jahren habe ich im damaligen Frauenbüro zu arbeiten begonnen und dort das Mentoring-Programm aufgebaut. In dieser Zeit habe ich viel von den Aufgaben und Schwerpunkten der Gleichstellungsarbeit mitbekommen und Einblick in das Amt der Gleichstellungsbeauftragten erhalten. Mit der Bewerbung um das Amt habe ich die Möglichkeit ergriffen, mich selbst weiterzuentwickeln und eine andere Funktion zu übernehmen, mit mehr Bezug zur Hochschulpolitik. Ich bringe also durchaus Erfahrung mit und freue mich darauf, mich mit dem Team im Referat für Gleichstellung für das Thema einzusetzen.

Ist es Ihnen schwergefallen, das Mentoring-Programm in andere Hände zu übergeben?

Natürlich ist es mir ein wenig schwergefallen, ein erfolgreiches Programm, das ich aufgebaut habe, und eine Aufgabe, an der ich Freude hatte, abzugeben. Aber meine neue Funktion ist ja sehr vielfältig und erlaubt es mir, mich noch auf ganz anderen Ebenen einzubringen. Darüber hinaus habe ich eine Nachfolgerin, die das Programm nicht nur weiterführen, sondern sicher auch weiterentwickeln wird. Und das begleitet ich ja als Gleichstellungsbeauftragte weiter.

Das Gleichstellungszukunftskonzept (GLZK) wurde noch in der Amtszeit Ihrer Vorgängerin verabschiedet. Werden Sie es uneingeschränkt übernehmen oder eigene Akzente setzen?

Diese Frage stellt sich so nicht. Das Gleichstellungszukunftskonzept ist Teil des Antrags zur Teilnahme am Professorinnenprogramm III. Als einzige Hochschule in Rheinland-Pfalz erhielt die Universität Trier für ihr Gleichstellungszukunftskonzept das Prädikat „Gleichstellung ausgezeichnet“, so dass wir in der komfortablen Lage sind, vier statt drei Förderanträge umsetzen zu können. Das bedeutet, es werden weitere zusätzliche Gleichstellungsmaßnahmen finanziert. Die Universität ist verpflichtet, das GLZK in dieser Form umzusetzen, um den Regularien des Professorinnenprogramms zu entsprechen.

Im GLZK ist im Zusammenhang mit Chancengleichheit vielfach von Kulturveränderung die Rede. Wie interpretieren Sie diesen Begriff?

Ich gehe jetzt mal von dem Begriff Chancengleichheit aus, wie er im Hochschulgesetz für Rheinland-Pfalz benannt ist, als Gleichstellung von Frauen und Männern. Den Begriff Kulturveränderung interpretiere ich so wie viele andere Gleichstellungsakteur*innen auch. Es genügt nicht, Maßnahmen durchzuführen, um Frauen dabei zu unterstützen, Lösungen für individuelle Herausforderungen zu finden. Das Ziel ist grundlegender, nämlich eine umfassende Veränderung des Denkens, so dass in unserer Gesellschaft Chancengleichheit für alle ganz selbstverständlich ist und überall mitgedacht wird. Anders ausgedrückt, dass das, was gesetzlich verankert ist, gelebt wird.

Das laufende Professorinnen-Programm III legt einen Schwerpunkt auf den Bereich „Personalentwicklung und -gewinnung auf dem Weg zur Professur“. Wie gehen Sie diesen Auftrag an?

Der Frauenanteil an den Professuren an der Universität Trier lag im Wintersemester 2018/19 bei 25,8 Prozent. Auf dem Karriereweg vom Studium über die Promotion bis zur Professur gehen der Wissenschaft zu viele exzellente Frauen verloren. Das Ziel ist also, mehr Frauen für die Professur, für Leitungs- und Führungspositionen zu gewinnen, aber auch

für die Mitwirkung und Mitbestimmung in der universitären Selbstverwaltung. Das setzt voraus, attraktive Rahmenbedingungen für eine Karriere in der Wissenschaft zu schaffen, vom Arbeitsvertrag bis hin zu familienfreundlichen Qualifikations- und Arbeitsbedingungen. Und um wirkungsvolle Maßnahmen zu entwickeln, müssen auch die Ursachen für Ungleichbehandlung stärker in den Blick genommen werden. Es geht also nicht nur um akademische Personalentwicklung, die ja für Frauen und Männer gleichermaßen wichtig ist, sondern auch um eine bessere Kenntnis der Situation und des Hintergrunds. Finanziert über das Professorinnenprogramm arbeitet die Universität nun auch verstärkt im Bereich eines gendersensiblen Controllings und Monitorings.

Als eine zielgruppenübergreifende Maßnahme sieht das GLZK „Mehr Differenzierung im Gleichstellungsplan – zentral, dezentral und fachbezogen“ vor. Was bedeutet das für die Gleichstellungsbeauftragten in den Fachbereichen?

Bereits jetzt arbeiten die Gleichstellungsbeauftragten der Fachbereiche gemeinsam mit der zentralen Gleichstellungsbeauftragten an dieser Aufgabe, deshalb bedeutet es im Grunde genommen nichts Neues. Allerdings wollen wir die Zusammenarbeit intensivieren. Laut Hochschulgesetz bzw. Landesgleichstellungsgesetz muss die Universität alle sechs Jahre einen Gleichstellungsplan vorlegen. Und da besteht bei uns dringender Handlungsbedarf. Um ein konkretes Beispiel

zu nennen: Wir sprechen immer vom Frauenanteil an den Professuren über alle Fächer hinweg. Der neue Gleichstellungsplan muss nun aber mindestens eine fachbereichsspezifische Analyse liefern, denn es gibt Fächer, die noch einen geringen Frauenanteil unter den Studierenden besitzen, und es gibt Fächer, in denen der Anteil an Professorinnen schon befriedigend ist. Also eine sehr unterschiedliche Ausgangslage und deshalb auch sehr unterschiedlicher Handlungsbedarf. Speziell z.B. bei den Professuren wäre im zweiten Schritt interessant zu wissen, wie die geschlechtsspezifische Verteilung nach W1 mit bzw. ohne Tenure-Track, W2 und W3 aussieht. Ungleich verteilte Teilhabe und ungleiche Machtverhältnisse werden so deutlicher. Für jede Kollegin in den Fachbereichen bedeutet es also letztlich etwas anderes.

Wie bewerten Sie die Fortschritte im Hinblick auf Chancengleichheit in den vergangenen zehn Jahren und welches Tempo wünschen Sie sich für die nächste Dekade?

Die Fortschritte sind differenziert zu betrachten. In einigen Bereichen wurden welche erzielt, in anderen nicht oder der Fortschritt ist kaum zu spüren. Natürlich wünsche ich mir ein höheres Tempo und eine sichtbare Weiterentwicklung. Wenn wir innerhalb der nächsten zehn Jahre den Frauenanteil bei den Professuren um zehn Prozent steigern könnten, wäre das schon ein Erfolg, der aber gleichzeitig keine Gleichstellungsbeauftragte wirklich zufriedenstellen kann.

Gleichstellungsstrukturen an der Universität

Die aktuelle Gleichstellungsarbeit an der Universität basiert auf dem rheinland-pfälzischen Hochschulgesetz von 2020. Es verpflichtet die Hochschulen zur Förderung der „Verwirklichung der Gleichstellung von Frauen und Männern“ und dazu, alle sechs Jahre einen Gleichstellungsplan zu erstellen.

Die Senatskommission für Gleichstellungsfragen

Die Senatskommission setzt sich paritätisch aus je zwei Vertreterinnen oder Vertretern der Statusgruppen zusammen. Sie unterbreitet dem Senat einen Vorschlag für die Wahl einer Gleichstellungsbeauftragten und unterstützt diese in ihrer Arbeit.

Die zentrale Gleichstellungsbeauftragte und das Referat für Gleichstellung

Die Gleichstellungsbeauftragte der Universität berät das Präsidium und die Organe der Universität in Angelegenheiten der Gleichstellung. Sie hat Mitwirkungsrechte bei allen sozialen, organisatorischen und personellen Maßnahmen, die die Gleichstellung von Frauen und Männern, die Vereinbarkeit von Studium/Beruf und Familie oder den Schutz vor sexuellen Belästigungen am Arbeits- oder Studienplatz betreffen. Das Referat für Gleichstellung unterstützt die Gleichstellungsbeauftragte in der

Wahrnehmung ihrer Aufgaben, initiiert Projekte und Maßnahmen und berät zu Fragen der Gleichstellung.

Die Gleichstellungsbeauftragten der Fachbereiche

Wie die Gleichstellungsbeauftragte der Universität werden auch die Gleichstellungsbeauftragten der sechs Fachbereiche für drei Jahre gewählt. Sie begleiten auf Fachbereichsebene Prozesse und Maßnahmen, um die tatsächliche Umsetzung von Gleichstellung sicherzustellen.

Senatsbeauftragte zum Schutz vor sexueller Belästigung am Arbeits- und Studienplatz

Die Beauftragte des Senats bietet allen Mitgliedern der Universität in einem geschützten Raum Beratung und Unterstützung sowie Informationen zum Schutz vor sexueller Belästigung am Arbeits- und Studienplatz an.

Weitere Informationen und Kontakte der Ansprechpersonen auf der Website des Referats für Gleichstellung:

www.gleichstellung.uni-trier.de
(Schnelleinstieg/Gleichstellung)

Mentoring: Ein Programm mit vielen Pluspunkten

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus höheren Qualifikationsstufen begleiten und unterstützen Nachwuchswissenschaftlerinnen. Das ist vereinfacht beschrieben das Prinzip des Mentorings, das an der Universität Trier bereits seit zehn Jahren als ein Kernelement der Gleichstellungsmaßnahmen und der Nachwuchsförderung erfolgreich praktiziert wird.

Ein wichtiger Faktor für das Gelingen besteht im Aufbau vertrauensvoller Beziehungen zwischen Mentorin bzw. Mentor und Mentee. Ein anderer zentraler Aspekt ist die zielgruppen-gerechte und individuelle Begleitung. „Wir bieten drei zielgruppenspezifische Programmlinien und feste Durchgänge an. Damit reagieren wir auf die konkreten Bedarfe der Qualifizierungsphasen und bieten professionelles Netzwerken an. Inhaltlich können sich auch Frauen angesprochen fühlen, die die Wissenschaft möglicherweise verlassen oder gezielt über den Plan B nachdenken wollen“, erläutert Dr. Claudia Seeling, die das Mentoring an der Universität Trier aufgebaut und zehn Jahre lang begleitet hat.

Masterstudentinnen und Absolventinnen nehmen während des Wintersemesters an einem Gruppen-Mentoring zum Thema Promovieren teil. Promovendinnen werden im „One-to-One“-Verfahren von einer Mentorin oder einem Mentor etwa eineinhalb Jahre lang begleitet. Postdoktorandinnen entscheiden individuell, wann und wie lange sie am Mentoring teilnehmen, in der Regel zwei bis drei Jahre.

„Ein solches Programm braucht Zeit, bis es sich etabliert hat. Ich denke, diesen Schritt haben wir geschafft. Zudem bin ich davon überzeugt, dass Mentoring als Instrument der Gleichstellung immer noch nicht ausgedient hat“, sagt Dr. Claudia Seeling. Mit ihrer Wahl zur Gleichstellungsbeauftragten der Universität hat sie die Programmkoordination an Dr. Lina Azazil übergeben. Sie hat als Promovendin selbst zwei Jahre lang vom Mentoring profitiert. „Es war ein Garant dafür, dass meine Promotionszeit so gut verlief“, ist sie überzeugt. „Das

Mentoring bietet einen sicheren Raum. Man kann Fragen stellen, die man sonst nicht stellen würde, erhält viele hilfreiche Eindrücke, moralische Unterstützung und optimiert seine Rahmenbedingungen“, zählt sie die Pluspunkte auf.

Ihre eigenen Erfahrungen als Nachwuchswissenschaftlerin will Dr. Lina Azazil nun in ihre neue Aufgabe einbringen. Sie wird weiterhin Workshops, auch digital, zu aktuellen Themen rund um die Karriereplanung anbieten und das Mentoring durch Diversitätsaspekte bunter machen. Aufgrund der bestehenden Nachfrage soll der nächste Durchgang für Promovendinnen schon 2022 starten. Für den aktuellen Durchgang haben sich 17 Promovendinnen aus nahezu allen Fachbereichen beworben.

Weitere Informationen:
www.mentoring.uni-trier.de

Mentoring in Zahlen

Innerhalb der vergangenen zehn Jahre wurden 80 Promovendinnen und Postdoktorandinnen mit einer Mentorin oder einem Mentor in einer One to One-Mentoringbeziehung zusammengebracht und begleitet. Zudem wurden innerhalb der letzten fünf Jahre weitere 80 Absolventinnen oder Masterstudentinnen im Rahmen von 23 Gruppenmentoring zu der Frage „Promotion ja oder nein?“ begleitet.

Kontakt

Dr. Lina Azazil
Projektkoordination Mentoring
Tel. +49 651 201-3044
Mail lina.azazil@uni-trier.de

Das Familienbüro

Ein wichtiger Baustein der Chancengleichheit in der Wissenschaft besteht in der Schaffung eines familienfreundlichen Arbeitsumfeldes. Mit diesem Ziel bietet das von Dr. Sibylle Rahner geleitete Familienbüro eine breite Palette spezifischer Unterstützung für Studierende und Mitarbeitende an, insbe-

sondere auch um junge und etablierte Wissenschaftlerinnen darin zu unterstützen, berufliche Tätigkeit, wissenschaftliche Qualifizierung und Familie miteinander zu vereinbaren. Verankert ist dieser Anspruch auch in den Leitlinien "Gute Arbeit in der Wissenschaft an der Universität Trier", die sich dazu be-

kennt, „den Beschäftigten im Rahmen der betrieblichen Notwendigkeiten und der Aufgabenerfüllung der Organisation ein ausgewogenes Verhältnis von Beruf und Privatleben sowie – im Rahmen der Möglichkeiten – bedarfsgerechte Betreuungsmöglichkeiten für Kinder zu ermöglichen“. Weiter heißt es in den Leitlinien, dass familienbezogene Fördermöglichkeiten in jedem Einzelfall zu nutzen seien.

Die Vereinbarkeit von Studium, Qualifizierungsphase oder Beruf mit Familienaufgaben ist der Universität Trier schon seit vielen Jahren ein Anliegen. Das bundesweit bekannte „audit familiengerechte hochschule“ wurde hier im Rahmen eines Drittmittelprojekts entwickelt. Bereits 2002 hat sich die Universität Trier als erste Hochschule bundesweit erfolgreich dem

Auditierungsprozess gestellt und trägt nach regelmäßigen Reauditierungen seit nunmehr fast 20 Jahren das Zertifikat der familiengerechten Hochschule.

Weitere Informationen:
www.familie.uni-trier.de

Kontakt

Dr. Sibylle Rahner
Familienbüro der Universität Trier
Tel. +49 651 201-3198
Mail: familie@uni-trier.de

Gleichstellungsgeleitetes Qualitätsmanagement

Ein zentrales Feld der künftigen Gleichstellungsarbeit an der Universität stellt die Weiterentwicklung und Optimierung des Qualitätsmanagements dar, das auch dazu dient, die erreichten Erfolge nachhaltig zu verstetigen. Das Qualitätsmanagement solle dazu beitragen, die Wirksamkeit von Gleichstellungsmaßnahmen zu erhöhen, Gleichstellungsanforderungen in alle Planungs- und Evaluationsprozesse systematisch zu integrieren, die Sensibilität für Genderanliegen zu steigern und die allgemeine Genderkompetenz in Führungspositionen zu stärken, formuliert das Gleichstellungszukunftskonzept als Ziel.

Dank der Förderung aus dem Professorinnen-Programm III konnten die personellen Strukturen zur Durchführung eines Modellprojekts „Gender-Mainstreaming“ geschaffen werden. Dieser Begriff beinhaltet die Idee, alle Maßnahmen im Hinblick auf ihre Auswirkungen auf die Gleichstellung von Frau und Mann hin zu bewerten sowie Initiativen und Maßnahmen zur Gleichstellung zu konzipieren.

Das auf drei Jahre angelegte Modellprojekt steht auf drei Säulen: Controlling, Monitoring und Consulting. Für jeden Teilbereich konnte eine Teilzeitstelle eingerichtet werden.

Controlling

In diesem Arbeitsbereich werden die Datengrundlagen des Qualitätsmanagements geschaffen, indem Kennzahlen nach genderspezifischen und gleichstellungsrelevanten Indikatoren erhoben und ausgewertet werden. Das integrierte Campus-Management-System PORTA der Universität erlaubt die Filterung nach unterschiedlichen Kriterien, die für zentrale Probleme und Fragen der Gleichstellung relevant sind. Die Projektbeteiligten erwarten beispielsweise aufschlussreiche Auswertungen über die heterogene Gruppe der Nachwuchswissenschaftlerinnen, über die Anteile von Studentinnen, Pro-

movendinnen oder Professorinnen nach Fächern oder über die anteilmäßige Verteilung von Professorinnen nach Besoldungsstufen.

Monitoring

Evaluation ist eine der zentralen Anforderungen an das Monitoring. Dieser Sektor des Qualitätsmanagements kreist um die zentrale Frage des Gender-Mainstreaming, zu welchen genderspezifischen Auswirkungen bestimmte Maßnahmen führen. Antworten auf diese Fragen können beispielsweise Datenerhebungsreihen oder Umfragen als ein qualitatives Erhebungsinstrument liefern.

Consulting

Die in den Bereichen Controlling und Monitoring gewonnenen Daten und Erkenntnisse werden auch in die Beratung zu Gleichstellungsangelegenheiten einfließen. Das Consulting soll etwa Universitätsmitglieder bei der Ausarbeitung von Forschungsanträgen hinsichtlich von immer häufiger geforderten Gleichstellungskonzepten unterstützen. Ein weiterer Schwerpunkt liegt in Beratungs- und Unterstützungsangeboten für Nachwuchswissenschaftlerinnen in der Postdoc-Phase sowie von neu berufenen Professorinnen.

Kontakt

Koordination Modellprojekt
Dr. Daniela Kolbe-Hanna
Tel. +49 651 201-3257
Mail kolbe@uni-trier.de

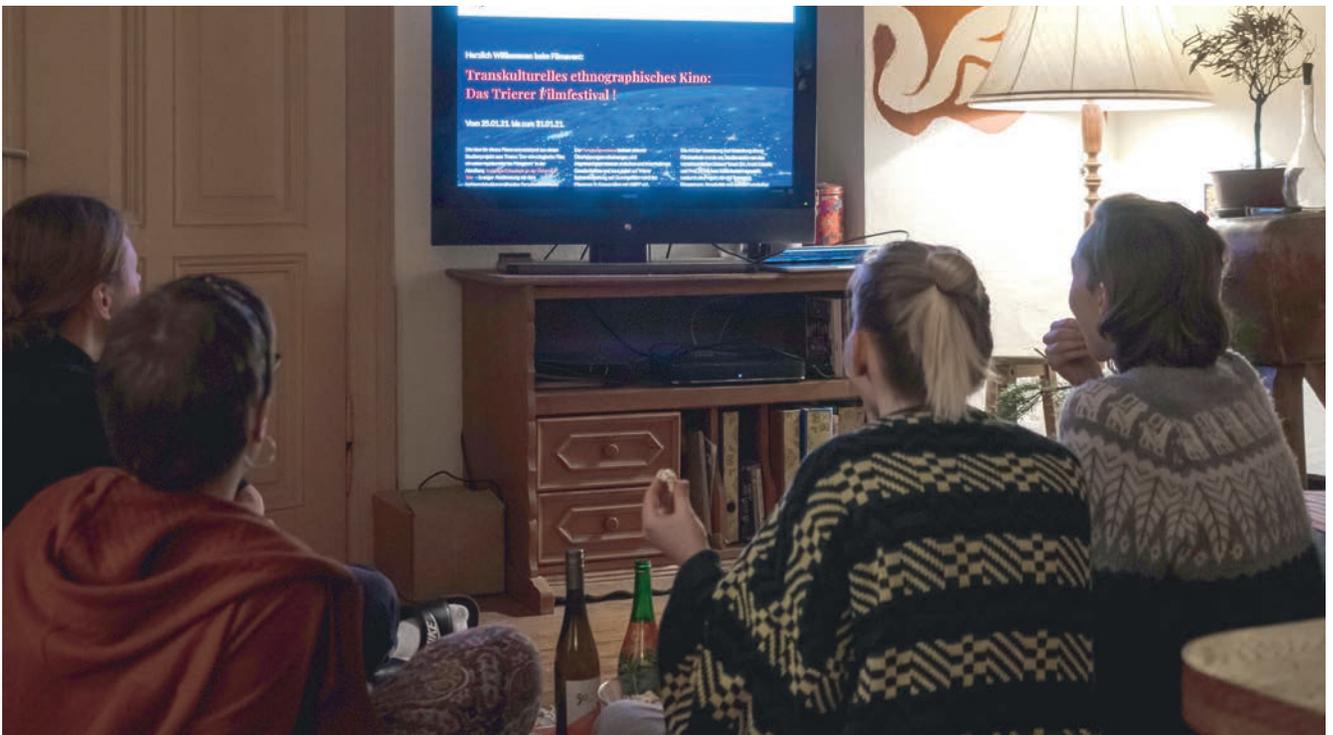
Monitoring
Alexandra Clerc
Qualitätsmanagement
Tel. +49 651 201-2215
Mail clerc@uni-trier.de

Controlling
Henrietta Leonardy
Organisationsentwicklung
Tel. +49 651 201-3002
Mail: leonardy@uni-trier.de

Consulting
Dr. Lina Azazil
Referat Forschung und Transfer
Tel. +49 651 201-3044
Mail lina.azazil@uni-trier.de

GANZ NAH AM LEBEN DER MENSCHEN

Eine Gruppe Begeisterter forscht seit mehreren Jahren zu einem besonderen Genre: dem ethnographischen Film. Was wir dadurch von anderen Kulturen lernen können.



Es gibt Regionen auf der Erde, die wird man als Europäerin oder Europäer vermutlich nie im Leben bereisen. Dazu zählt zum Beispiel auch das Hochland Äthiopiens. Dort lebt die Witwe Aiye und baut Ensete an. Die mehrere Meter hohen Pflanzen mit ihren riesigen Blättern tragen entscheidend zur Ernährung ihrer Familie bei, erzählt die Landwirtin, deren faltendurchzogenes Gesicht ihr hohes Alter erahnen lässt. 41 Film-Minuten begleitet man Aiye bei ihrer Arbeit. Es passiert nicht viel und doch so einiges. Durch das Fehlen eines Spannungsbogens ist man einfach nur dabei und lernt den Alltag in diesem entlegenen Teil der Erde kennen.

„Ziel des ethnographischen Films ist es, zu zeigen, wie Menschen ihrem Alltagsleben einen Sinn verleihen. Ziel ist es, mit den Protagonistinnen und Protagonisten ins Gespräch zu kommen, sie ihre Geschichten erzählen zu lassen“, sagt Michael Schönhuth, Professor für Ethnologie an der Universität Trier. Seit 2009 gehört der ethnographische Film schon zu einem der Schwerpunkte in Forschung und Lehre an seiner Professur. Bereits drei ethnographische Filmfestivals wurden

organisiert. Erstmals fand das Trierer Filmfestival „Transkulturelles ethnographisches Kino“ im Januar 2021 digital statt.

Vertrautheit mit dem kulturellen Kontext schaffen

Eingebunden in die Konzeption und Umsetzung waren immer auch Studierende. Die Soziologie-Studenten Alexander Heller und Sebastian Weier sind sich einig: Es war eine wertvolle Erfahrung, denn es galt sich neue Kompetenzen anzueignen. Zum Beispiel mussten technische Fragen geklärt und Öffentlichkeitsarbeit gemacht werden. Hauptaufgabe der beiden Bachelor-Studenten war die Online-Befragung des Publikums.

„Wir haben fast nur positive Rückmeldungen zu unserem Filmfestival bekommen. Der einfache digitale Zugang wurde oft hervorgehoben“, sagt Alexander Heller. „Allerdings hat einigen die Möglichkeit gefehlt, die Filme nach dem gemeinsamen Schauen zu diskutieren. Deshalb gingen die Meinungen auch klar dazu, das nächste Filmfestival als hybrides Format, das heißt sowohl digital als auch in Präsenzform zu gestalten.“

Um dem Publikum Hintergrundinformationen zu den 17 gezeigten Filmen zu geben, hatten die Studierenden unter Leitung von Dr. Anett Schmitz und Prof. Dr. Michael Schönhuth einiges an Material zusammengestellt: Unter anderem wurden Interviews mit den Filmemachenden geführt. „Die Filmemacherinnen und Filmemacher sind dem lokalen Kontext sehr vertraut und entwickeln ein großes Vertrauen zu den eigenen Protagonistinnen und Protagonisten. Das geschieht nur, wenn sie sich lange in dem kulturellen Kontext aufhalten“, erklärt Anett Schmitz.

Sogar Netflix zeigt mittlerweile ethnographische Filme

Das Interesse an fremden Kulturen war einer der Hauptgründe für das Publikum, die Filme des Festivals zu schauen, fand die Online-Umfrage heraus. „Besonders gefreut hat uns, dass wir mit dem Filmfestival eine recht breite Altersgruppe erreicht haben von Studierenden bis zu Personen im Rentenalter“, sagt Sebastian Weier. Noch handelt es sich beim ethnographischen Film eher um ein Nischengenre. Doch das könnte sich ändern. Mittlerweile haben auch große Streaming-Dienste wie Netflix einige ethnographische Filme im Programm.

„Besonders faszinierend finde ich persönlich, dass man durch die Filme sehr authentisch mit Themen in Berührung kommt, von denen man zuvor keine Ahnung hatte“, so Alexander Heller. Sein Kommilitone Sebastian Weier schätzt am ethnographischen Film, eigene vorgefertigte Bilder und Meinungen zu hinterfragen. Dazu hat ihn auch sein Lieblingsfilm des Festivals angeregt. In „Emails to My Little Sister“ reflektiert der

in Berlin lebende Regisseur Solomon Mekonen seine eigene Wahrnehmung „schwarz zu sein“. Es sind Themen mitten aus dem Leben, die der ethnographische Film aufgreift und einen die Welt mit etwas anderen Augen sehen lässt. Wer weiß, vielleicht wächst ausgehend von Trier die Gruppe der Begeisterten am ethnographischen Film in den nächsten Jahren noch mehr. Es wird sicher nicht das letzte Filmfestival gewesen sein.

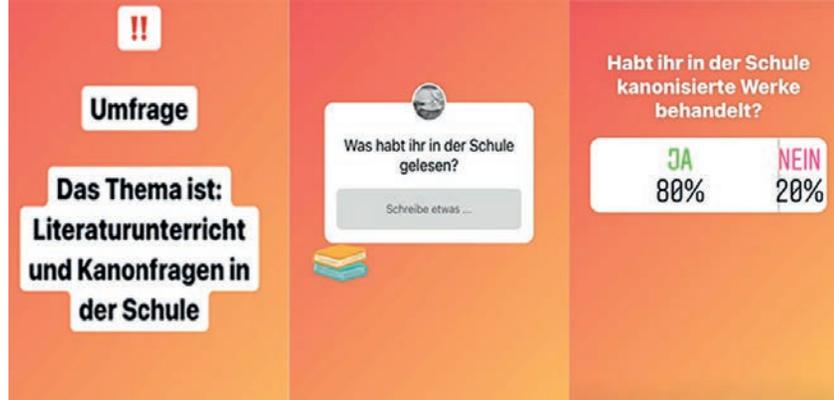
Einzelheiten zum Filmfestival gibt es auf der Seite: <https://transkulturelleskino.de/>

Kontakt

Dr. Anett Schmitz
Ethnologie
Tel. +49 651 201-2695
Mail: schmitzan@uni-trier.de



Germanistik-Studierende aus einem Seminar zum literaturwissenschaftlichen Kanon haben als Projektarbeit auf Instagram Wissenschaftskommunikation erprobt. In Posts und Stories berichteten sie von Themen des Seminars (@kanon.fragen).



Wissenschaftskommunikation für jedermann*frau

Bis zu 20 Tweets pro Tag sind keine Seltenheit für Prof. Dr. Andrea Geier. Ein Gespräch mit der Literaturwissenschaftlerin und Gender-Forscherin über die Denkwerkstatt #FactoryWisskomm, ihr Lehrangebot zur Wissenschaftskommunikation sowie persönliche Erfahrungen.

Warum haben Sie angefangen, öffentlich über Ihre Forschung zu sprechen?

Eine wesentliche Motivation war es, mich mit negativen Fremdbildern eines meiner Forschungsschwerpunkte auseinanderzusetzen und dagegen etwas zu stellen. Die Vorwürfe, dass die Gender Studies unwissenschaftlich sind, ist wirklich ein Problem für die Wissenschaftskultur. Aber ich zeige auf Twitter natürlich nicht nur das Negative, sondern spreche auch darüber, was an meinen Forschungsfeldern interessant ist.

Was machen Sie, wenn Sie negative Kommentare bekommen?

Das kommt sehr auf den Ton an. Man merkt rasch, wenn jemand nur seine Vorurteile abladen möchte. Dann bringt es nichts zu antworten. Blocken ist ein absolut legitimer Selbstschutz. Es gibt niemanden, der einen Anspruch hat, unterrichtet oder unterhalten zu werden. Das sind alles die eigenen Ressourcen. Wenn man freundlich ist, verschickt man einen Link mit weiterführenden Informationen zu Artikeln, Videos oder natürlich auch Twitter-Threads, also mehreren aneinandergereihten Tweets, in denen man mal ein Thema ausführlicher auf Twitter dargestellt hat. Das Schöne ist, dass man

nicht alles andauernd neu schreiben muss. Man hat ja schon viel veröffentlicht und kann darauf verweisen.

Sie sind auf Twitter aktiv, schreiben Gastbeiträge in Medien, stehen Journalisten als Ansprechpartnerin zur Verfügung. Mit welchem Ziel betreiben Sie Ihren YouTube-Kanal?

Ich denke, im breiten Spektrum der Wissenschaftskommunikation ist Raum für sehr unterschiedliche Formate. Videos aus meiner Lehre oder auch mitgeschnittene Vorträge über YouTube öffentlich zur Verfügung zu stellen, ist ein niedrigschwelliges Angebot. Wer möchte, kann sich mal anschauen, womit sich eine Germanistin und Gender-Forscherin so beschäftigt. Es ist ein kleines Schaufenster ins literaturwissenschaftliche oder kulturwissenschaftliche Studium und in die Forschung. Das ist für mich einfach und relativ ressourcenschonend, da ich diese Videos sowieso mache.

Was macht für Sie gute Wissenschaftskommunikation aus? Womit haben Sie gute Erfahrungen gemacht?

Eine professionalisierte Wissenschaftskommunikation kann sich beispielsweise daran bemessen, wie viele Leute an einer Wissenschaftsnacht oder einem Science Slam teilgenommen

Denkfabrik #FactoryWisskomm

Das Bundesministerium für Bildung und Forschung hatte 150 Expertinnen und Experten zu einer Denkfabrik zur Wissenschaftskommunikation eingeladen. Darunter waren beispielsweise Personen von Universitäten, Museen, Stiftungen und Medien. Unter anderem ging es um die Frage, wie kommunikativ engagierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterstützt werden können. In sechs Arbeitsgruppen haben die Teilnehmenden Handlungsempfehlungen erarbeitet: „Kompetenzaufbau Wissenschaftskommunikation“, „Anerkennung und Reputation für Wissenschaftskommunikation“, „Forschungsfeld Wissenschaftskommunikation“, „Qualität in der Wissenschaftskommunikation“, „Wissenschaftskommunikation und Partizipation“ und „Wissenschaftsjournalismus im digitalen Zeitalter“.



haben und wie viel sie danach mehr wissen. Das was ich mache, ist etwas ganz anderes. Ich habe ja keine extra Zeit dafür und musste deshalb zum Beispiel auf YouTube die Kommentare leider abschalten. Das war unmöglich alleine zu moderieren. Auf Twitter dagegen kommuniziere ich viel, und ein Teil davon lässt sich im engeren Sinn als Wissenschaftskommunikation bezeichnen. Das ist auch nicht trennscharf. Wenn ich zum Beispiel Zeitung lese, vertwittere ich öfters mal etwas, was mir auffällt, und das kann sich dann auch mit Forschungsexpertise verbinden. Wichtig ist mir auch, mich zu vernetzen. Ich beteilige mich an Themen anderer und daraus kann dann Neues entstehen.

Wie unterscheidet sich die Wissenschaftskommunikation der Geisteswissenschaften von den Naturwissenschaften?

Sie unterscheidet sich deutlich, das zeigen auch Untersuchungen. In den Geisteswissenschaften ist der Anlass seltener das Ergebnis eines abgeschlossenen Forschungsprojekts. Wir werden eher zu aktuellen Themen befragt, zu denen man durch einen Forschungsschwerpunkt Expertise hat, die anschlussfähig ist. Das funktioniert also etwas anders, als wenn man nur anlassbezogene PR für ein Drittmittelprojekt macht.

Sie haben im Rahmen der #FactoryWisKomm des BMBF [siehe Infokasten] mit anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern über Partizipation diskutiert. Was sind die Ergebnisse der Arbeitsgruppe?

Es braucht mehr Partizipation, aber sie darf kein Selbstzweck sein, darin waren sich alle einig. Man muss wissen, wofür man Partizipation haben möchte, und was diejenigen davon haben werden, die sich beteiligen. Dann ging es beispielsweise um die Frage: Wer kann überhaupt partizipieren? Wie erreicht man Gruppen, die bisher nicht erreicht werden? Und umgekehrt habe ich als Geschlechterforscherin auch darauf hingewiesen, dass es keinen Anspruch von bestimmten Akteur*innen geben kann, über Themen mitzubestimmen, und das gilt sowieso für die Forschung, aber ebenso für die Partizipation in Projekten der Wissenschaftskommunikation. Wir haben herausgestellt, dass wir mehr darauf achten müssen, wo es auch außerhalb von akademischen Kontexten Wissen gibt, das Projekte voranbringen kann. Man geht nicht mehr von einem

Wissenschaftskommunikation an der Universität Trier

Im Rahmen des Seminars Wissenschaftskommunikation haben die Studierenden Julian Theiß und Sarah Schug in Leitfadeninterviews Wissenschaftler*innen der Universität Trier befragt. Vor allem Twitter wurde von den Befragten für die Wissenschaftskommunikation genutzt. Sie twittern zu eigenen Projekten und Tagungen, teilen aber auch häufig Inhalte anderer. Das Sichtbarmachen von institutionellen Projekten und das Networking werden als Motivation hinter der Aktivität auf Twitter genannt. Einen Mehrwert für die eigene Forschung sehen die Befragten unter anderem darin, dass sie auf Twitter über neue Publikationen erfahren.

unidirektionalen Wissenstransfer aus, sondern von interaktiven Formaten. Für mich bieten – in einem kleinen Format – auch die sozialen Medien zumindest eine Art Rücklaufkanal. Darüber kann man recht niedrigschwellig Leute nicht nur erreichen, sondern könnte sie auch einbinden.

Wie kann man überhaupt Personen für die Partizipation gewinnen? Was bekommen sie dafür?

Entscheidende Frage! Man muss für jedes Projekt ausarbeiten, was man mit Partizipation für alle Beteiligten erreichen will. Die Ausgangsbedingungen sind dabei natürlich unterschiedlich: Bei Themen wie Klimawandel und anderen gesellschaftlichen Transformationsprozessen kann man eher ein intrinsisches Interesse von Personen voraussetzen, sollte aber auch nicht nur allein darauf setzen. Bei anderen Themen, wie beispielsweise aus der Literaturwissenschaft, stellt sich die Frage nochmal stärker, warum sich jemand überhaupt dafür interessieren sollte. Ich sage das gerne so offen als Literaturwissenschaftlerin, denn hier geht es nicht um Liebhaberei, sondern darum, sich Relevanzfragen zu stellen und diese Kommunikation aktiv zu gestalten.

Bei der #FactoryWisKomm ging es auch darum, wie man zu mehr Wissenschaftskommunikation ermutigen kann. Was ist nötig?

Es braucht ganz klar an Universitäten Unterstützungsstrukturen jenseits klassischer PR-Konzepte. Anerkennung und Ressourcen sind hier die zentralen Stichworte für die eigenständige Wissenschaftskommunikation von Wissenschaftler*innen.



Und wie war es bei euch? Auf Instagram haben Germanistik-Studierende ihre Follower gefragt, welche Werke von Autorinnen sie gelesen haben.

das für die Studierenden?

Viele der Studierenden fanden es wirklich spannend, mit Themen aus dem Seminar an die Öffentlichkeit rauszugehen und Rückmeldungen zu dem zu bekommen, was sie an der Uni machen. Eine Studierende hat beispielsweise gesagt, dass sie schon ganz lange auf Instagram ist, aber jetzt das erste Mal mit Leuten über Inhalte ihres Studiums gesprochen hat und das sehr interessant war. Die Studierenden haben durch die Projekte nochmal auf andere Weise erfahren, dass das, womit sie sich beschäftigen, relevant ist. Wir, also das Seminar gemeinsam, hatten im Vorfeld darüber gesprochen, welche Terminologie man benutzt, wie man Fragen aufbaut und wie man zum Beispiel Posts visuell gestaltet. Dadurch, dass man überlegt, wie man Themen aus dem Seminar nach außen trägt, kann man viel lernen. Das ist eine sehr gute Reflexion und dann auch Ergebnissicherung.

Können Sie einige Beispiele für Projekte nennen?

Auf Instagram haben Studierende beispielsweise gefragt, ob die Lesesozialisation durch die Schule beeinflusst wurde und ob die Leute wissen, was kanonische Texte sind. Es kam raus, dass über Kanonisierungsprozesse in der Schule überhaupt nicht gesprochen wird. Leute halten Texte für kanonisch einfach nur, weil sie ausgewählt wurden, also institutionell abgesegnet gewissermaßen, während andere tatsächlich zum Literaturkanon gehören. Eine Gruppe aus dem Seminar Wissenschaftskommunikation hat Interviews zur Wissenschaftskommunikation geführt [siehe Infokasten]. Eine Studierende hat Erklärvideos zu Grundbegriffen der Gender Studies gemacht (@genderwald). Auch einfach nur großartig!

Wissenschaftskommunikation sollte als Arbeitsleistung wahrgenommen werden und daher auch eine Möglichkeit im Aufgabenspektrum von Arbeitsverträgen sein. Und Anerkennung muss mehr sein als ein Schulterklopfen. Mit Blick auf Strukturen wäre es wünschenswert, wenn man unterschiedliche Erfahrungsstufen fördern könnte, also Kompetenzaufbau von Lehrenden und Studierenden. Wir sollten Potenziale im Studium besser nutzen. Wir bilden an Universitäten eine Menge von Multiplikatorinnen und Multiplikatoren wie Lehrkräfte aus, die in ihren Berufen Wissenschaft erklären. Es würde sehr viel bringen, wenn wir in der Lehramtsausbildung Wissenschaftskommunikation stärker verankern.

Sie haben im Sommersemester ein Seminar zu Wissenschaftskommunikation angeboten. Außerdem haben Studierende aus Ihrem Seminar zum literaturwissenschaftlichen Kanon Inhalte auf Social Media gebracht. Wie war

Kontakt

Prof. Dr. Andrea Geier
 Neuere deutsche Literaturwissenschaft
 Tel. +49 651 201-2335
 Mail: geier@uni-trier.de



UNTERSCHIEDLICHES INTERESSE AN DER JIDDISCHEN SPRACHE

Beim einwöchigen Intensivkurs ging es über den Spracherwerb hinaus auch um die Kultur.

„1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland“ war der Anlass, den Jiddisch-Intensiv-Kurs der Universität Trier unter Leitung von Prof. Dr. Simon Neberg dieses Jahr in Kooperation mit dem Karl-Marx-Haus durchzuführen.

Vom 20. bis 24. September 2021 kam eine Gruppe Menschen zusammen, die sich aus unterschiedlichen Gründen mit der jiddischen Sprache beschäftigen wollten. Das reichte von bloßer Neugier über den Versuch, die eigene Familiengeschichte aufzuarbeiten, bis hin zu akademisch-wissenschaftlichem Interesse.

Durch das Lernen der hebräischen Buchstaben startete der Kurs mit den ersten Leseübungen und vermittelte so jiddische Witze und Liedtexte, die Einblicke in die jüdische Kultur gaben. Auch die Verbreitung der jiddischen Sprache auf der Welt war Thema bei den Leseübungen, wobei sich keine genauen Angaben über die Anzahl der aktiven Sprecher machen lassen.

Das Jiddische ist eine Komponentensprache und hat im Lauf der Zeit viele Einflüsse aus dem Deutschen und Slavischen übernommen. An Begriffen wie „Blitzpost“ wurde diskutiert, wie neue Wörter in den Wortschatz des Jiddischen gelangen,

wenn die Sprecher doch über die ganze Welt verteilt sind und sich nicht auf den einen Begriff einigen können. Durch die Kooperation mit dem Karl-Marx-Haus wurde auch die Biografie von Karl Marx thematisiert, der jüdischer Herkunft war.



Ein Besuch der Gräber der Vorfahren von Karl Marx auf dem alten jüdischen Friedhof in Trier vermittelte die Symbolik auf jüdischen Grabsteinen und die Begräbniskultur.

MEHR TEILNEHMENDE BEIM SYMPOSIUM FÜR JIDDISCHE STUDIEN IN DEUTSCHLAND

Das digitale Format förderte die globale Vernetzung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern.

Vom 4. bis 6. Oktober 2021 fand unter der Leitung von Prof. Dr. Simon Neberg von Trier aus das jetzt zweite digitale „Symposium für Jiddische Studien in Deutschland“ statt, das von den Lehrstühlen der Jiddistik der Universitäten Trier und Düsseldorf jedes Jahr gemeinsam ausgerichtet wird.

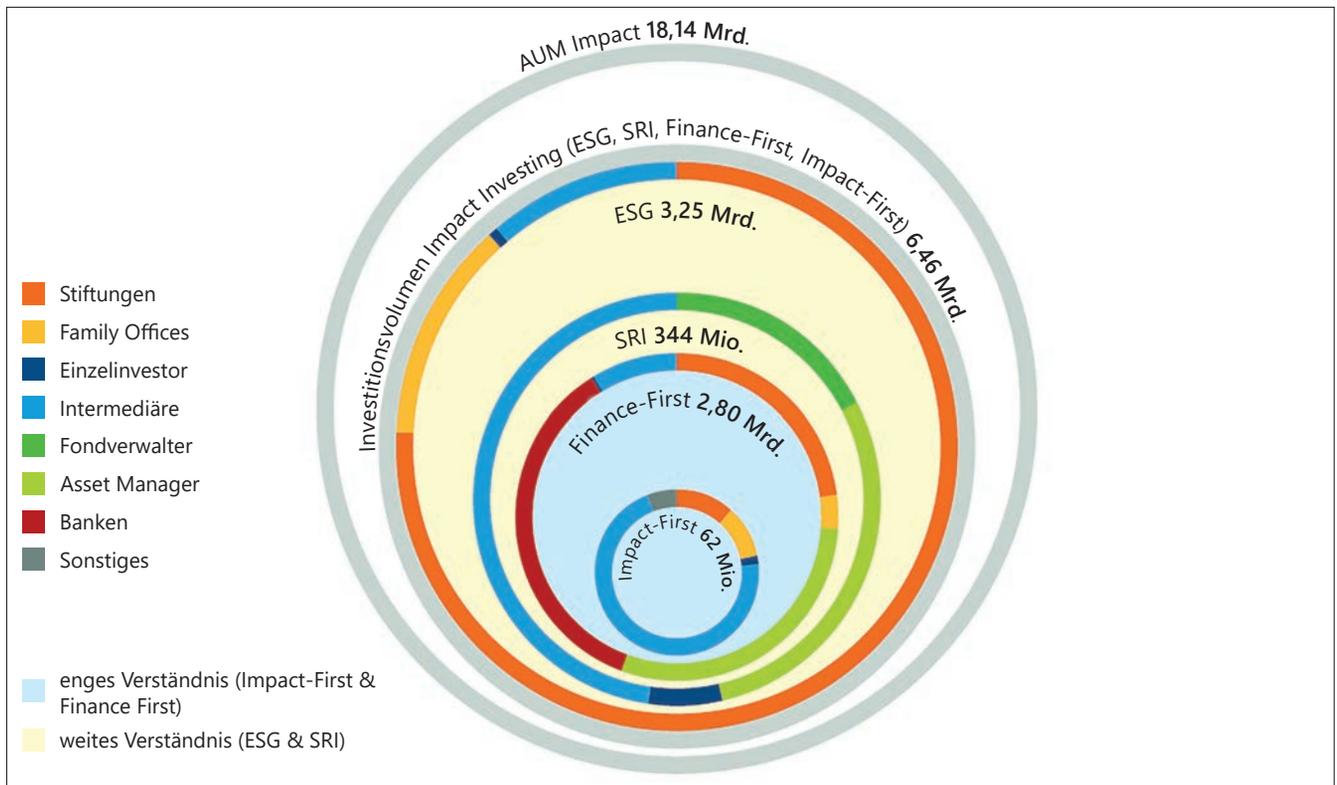
Die Jiddistik ist schon immer eine globale Wissenschaft gewesen und dieses Jahr nutzten besonders viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der ganzen Welt die Möglichkeit, digital zusammenzukommen, um über den aktuellen Stand ihrer Forschungen zu berichten. Insgesamt wurden 20 Vorträge aus den verschiedenen Bereichen der Jiddistik in

den Vortragssprachen Deutsch oder Jiddisch gehalten. Während der Pausen kam es in den Break-Out-Rooms auf Zoom auch digital zum persönlichen Austausch und regem fachlichen Diskurs in kleineren Gruppen.

Insbesondere die internationalen Teilnehmenden zeigten sich begeistert, da sie dank der technischen Möglichkeiten die geltenden Reisebeschränkungen überbrücken konnten. Dabei schreckten sie auch nicht vor den teils großen Zeitunterschieden zurück. Ein Höhepunkt war eine von Ane Kleine-Engel durchgeführte virtuelle Führung durch „ANOHA – di kinderwelt fun berliner yidishn muzey“ direkt aus Berlin.

Soziale Innovationen in der Höhle der Löwen

Es gibt Ideen, die machen unsere Gesellschaft besser. Sie in ein Geschäftsmodell zu überführen, ist schwierig. Die Organisationspädagogik zeigt Führungskräften und Gründungswilligen, wie es gelingt. Über Stolpersteine, Erfolgsrezepte und ein neues Projekt.



AUM (Assets under management) = Summe aller wirkungsintendierten Investitionen aus Sicht der Investoren und Intermediäre selbst

ESG (Environmental, Social, Governance) = Generierung finanzieller Rendite unter Risikovermeidung für Umwelt, Soziales und Unternehmensführung

SRI (Socially Responsible Investment) = nachhaltiges und gesellschaftlich verantwortungsbewusstes (ethisches) Investieren

Das Gesamtvolumen des Impact Investing (Investitionen mit denen auch soziale und ökologische Wirkung erzielt werden sollen) beträgt in Deutschland 6,46 Mrd. Euro. Die größte Investorengruppe dabei sind Stiftungen.

Manchmal sind Papier, Schere und Stifte eine gute Lösung! Natürlich weiß Andreas Schröder, dass Basteln nicht jedem liegt. „Letztlich ist entscheidend, dass man seine Idee anschaulich präsentiert – mit welchem Mittel auch immer. Es kann, muss aber nicht ein gebasteltes Vorführmodell sein“, sagt der Trierer Professor für Organisationspädagogik. Wie es gelingen kann, Ideen Investorinnen und Investoren sowie Kundinnen und Kunden am besten vorzustellen, lernen die Teilnehmenden im Fortbildungsprogramm Social Innovation Education (SIED). Die Organisationspädagogik der Universität Trier ist einer der

Partner im gleichnamigen europäischen Projekt, das durch das Programm „Erasmus+“ gefördert wird.

Doch warum ist es so schwierig, im sozialen Bereich mit Innovationen zu überzeugen? Andreas Schröder zieht als Antwort einen Vergleich heran: Wenn ein Kunde ein Elektroauto kaufen will, muss das Unternehmen ihn von dem Produkt und seinen Vorzügen überzeugen. Wer beispielsweise einen Co-Working-Space für Schülerinnen und Schüler gründen möchte, muss nicht nur die Jugendlichen davon überzeugen, dass das

ein tolles Angebot ist, sondern auch die Geldgeber wie beispielsweise die Verantwortlichen bei der Kommune oder dem Landkreis. Und dabei hilft eine gute Veranschaulichung, wie beispielsweise ein gebasteltes Modell oder ein kleines Video, das mit dem Handy gedreht wurde.

Der Markt für soziale Innovationen wächst

In der vierteiligen Fortbildung SIED erfahren die Teilnehmenden – zumeist Führungskräfte gemeinnütziger Organisationen – alles was von der Entwicklung einer Idee bis zum ausgereiften Geschäftsmodell bei sozialen Innovationen wichtig ist. Eine erste Gruppe hat die Fortbildung 2021 erfolgreich beendet. Eine zweite Gruppe startet 2022. Die einzelnen Termine finden an den Universitäten Heidelberg, Trier und Oslo sowie in Bilbao statt.

„Am besten ist es, wenn die Teilnehmenden nicht schon mit fertigen Ideen kommen“, erklärt Andreas Schröer, „denn der erste wichtige Schritt ist, überhaupt die Bedarfe in der Gesellschaft zu erkennen und zu verstehen.“ Eine Methode, welche die Mitarbeitenden der Trierer Organisationspädagogik hier den Teilnehmenden mit auf den Weg geben, ist das so genannte Deep Listening. Wenn es beispielsweise um eine Innovation im Bereich der Pflege geht, werden nicht nur die Pflegekräfte und die Pflegebedürftigen befragt, sondern beispielsweise auch die Angehörigen oder die Nachbarn der Pflegeeinrichtung. Neben Gesprächen mit den Personen liegt es nahe, auch Alltagssituationen zu beobachten oder die Gegebenheiten vor Ort zu fotografieren.

„Pflege ist eines der Themen, bei denen aktuell in Deutschland der größte Bedarf an Innovationen besteht“, sagt Schröer. „Aber auch die Versorgung und Integration von Geflüchteten ist nach wie vor ein großes Thema.“ Der Nutzen für die Gesellschaft ist letztlich das, was eine soziale Innovation ausmacht. Die Zahl der sozialen Investoren wächst seit Jahren, weiß der Trierer Professor für Organisationspädagogik. Es ist ein Markt, auf dem es um Milliardenbeträge geht. Neben Stiftungen sind es auch Privatpersonen, die ihr Geld in gemeinnützige Unternehmen stecken. „Diese Impact Investors stellen ganz eigene Bedingungen und Anforderungen“, sagt Schröer. Welche Vorstellungen sie haben, vermittelt SIED ebenso wie Hintergründe zu europäischen Wohlfahrtssystemen. Für die Teilnehmenden ist es laut Schröer spannend zu erfahren, was Teilnehmende aus anderen EU-Ländern berichten. Andere Denkweisen und Mechanismen kennenzulernen, helfe auch bei der Weiterentwicklung der eigenen Ideen weiter. Anregungen für soziale Innovationen zu geben, ist auch die Intention hinter einer Datenbank, welche die Trierer Erziehungswissenschaft im Rahmen des SIED-Projekts aufbaut. Schon jetzt finden sich auf der frei zugänglichen Webseite

www.sied.uni-trier.de Beschreibungen von etlichen sozial-unternehmerischen Projekten aus verschiedenen europäischen Ländern.

Fortbildungsprogramm an der Universität Trier

Soziale Innovationen ist derweilen bei Weitem kein neues Thema für die Organisationspädagogik der Universität Trier. Im Rahmen des „Universität Trier Intrapreneurship Lab“ (UNTIL) bietet sie seit einigen Jahren Unternehmen und Organisationen der Region Unterstützung bei der Entwicklung von sozialen Innovationen. Nach coronabedingten Absagen hofft das Team, 2022 wieder das etablierte Veranstaltungsformat „Open Innovation Day“ anbieten zu können. Gleichzeitig ist die Organisationspädagogik am Projekt SPIRIT beteiligt, das Gründungsinteressierten an der Universität Trier das notwendige Wissen vermitteln möchte. Aktuell gibt es Überlegungen, im Rahmen des wissenschaftlichen Weiterbildungsprogramms an der Universität Trier selbst ein Fortbildungsprogramm für Führungskräfte zu sozialen Innovationen anzubieten.

Ein Lehrbuch oder ein Massive Open Online Course (MOOC), bei dem Interessierte mehr zur Entwicklung von sozialen Innovationen erfahren können, soll am Ende des Projekts SIED stehen. Am Ende der Fortbildungsreihe SIED heißt es für die Teilnehmenden dann: überzeugen! Vor einer Jury müssen sie ihre Geschäftsmodelle präsentieren. Die besten drei Innovationsvorhaben werden prämiert. Fast ein bisschen, wie bei der bekannten TV-Show „Die Höhle der Löwen“.

Kontakt

Prof. Dr. Andreas Schröer
Organisationspädagogik
Tel. +49 651 201-2379
Mail: schroeer@uni-trier.de



AUF DEM WEG ZU EINEM FORSCHUNGSZENTRUM ANTISEMITISMUS

Eine Gruppe junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hat sich ein ehrgeiziges Ziel gesetzt: Sie wollen die Forschung zu einem wichtigen gesellschaftlichen Thema an der Universität Trier institutionalisieren.

In Vorfällen wie dem Anschlag auf die Synagoge in Halle oder in der gestiegenen Zahl entsprechender Straftaten wird Antisemitismus für jeden sichtbar. Es gibt aber auch einen weniger offensichtlichen Trend. „Antisemitismus ist unterschwelliger geworden. Es wird schwerer, ihn zu identifizieren“, fasst Lennard Schmidt nüchtern Forschungserkenntnisse zusammen. Dass beispielsweise jemand sage, „Ich hasse Juden!“, komme seltener vor. „Nichtsdestotrotz ist Antisemitismus in der Gesellschaft immer noch anzutreffen.“

Forschung und Präventionsarbeit können ihren Teil dazu beitragen, Antisemitismus entgegenzuwirken. Davon ist die Initiative Interdisziplinäre Antisemitismusforschung (IIA) überzeugt. Seit mehr als zwei Jahren engagiert sich die Hochschulgruppe in vielen Stunden ehrenamtlicher Arbeit für dieses Ziel. Lennard Schmidt, Andreas Borsch, Salome Richter, Marc Seul und Luca Zarbock schaffen es kaum, die vielen Anfragen zu beantworten. „Der Bedarf vor allem auch an Bildungsmaterial ist groß. Viele Lehrerinnen und Lehrer nehmen Kontakt zu uns auf“, sagt Andreas Borsch. Seit Mai erhält die Initiative eine Förderung vom Ministerium für Familie, Frauen, Kultur und Integration Rheinland-Pfalz. Eine Bibliothek und ein Archiv zu Antisemitismus sollen aufgebaut, Materialien

didaktisch eingeordnet werden. Gleichzeitig knüpft die Gruppe aktiv ein Netzwerk, das zivilgesellschaftliche Akteure und Forschende umfasst.

Es sind die ersten Schritte auf dem Weg zur Gründung eines Forschungsinstituts an der Universität Trier. Denn das ist das Ziel der Promovierenden und Studierenden, die die Initiative tragen. Unterstützung und Fürsprache erhalten sie dafür von Professoren und der Politik. „Eine institutionelle Verortung ist wichtig, um Forschungsergebnisse präsentieren zu können. Wir wollen, dass Politik diese als Grundlage für Entscheidungen zur Bekämpfung und Prävention von Antisemitismus nimmt“, sagt Lennard Schmidt. Bisher gibt es im Südwesten keine wissenschaftliche Einrichtung, die zu dem Thema forscht.

Versteckter Antisemitismus

Wie notwendig es ist, Antisemitismus interdisziplinär in den Blick zu nehmen, hat eine Tagung gezeigt, die die Initiative im Oktober 2020 veranstaltet hat. Teilgenommen hatten Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler beispielsweise aus Geschichts-, Politik- und Bildungswissenschaft.



Junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wollen die Forschung zu Antisemitismus an der Universität Trier institutionalisieren.

„Man trifft unter anderem auch in Computerspielen, US-Hip-hop oder Social Media auf versteckten Antisemitismus. Daher ist es wichtig, auch hier Präventionsarbeit zu leisten“, sagt Schmidt. „In der Schule haben wir gelernt, dass Antisemitismus mit dem Schlüsselwort „Jude“ zusammenhängt. Doch antisemitische Äußerungen können auch in Zusammenhang mit der Verwendung von Wörtern wie „die Zionisten“, „die Israelis“ oder „die Traditionalisten“ fallen.“

Umso wichtiger sieht die Trierer Initiative die Vermittlung von Wissen über Antisemitismus an eine breite Öffentlichkeit. In 14 Vorträgen haben im Sommer und Herbst 2021 Forschende unterschiedliche Aspekte von Antisemitismus beleuchtet. Darüber hinaus ist der Austausch mit zivilgesellschaftlichen Akteuren, wie beispielsweise Projekten, die an Schulen über Antisemitismus aufklären, ein besonderes Anliegen.

Wenn über Antisemitismus diskutiert wird, spielen oft auch politische Ansichten eine Rolle. Beispiel Mehrfachdiskriminierung: Geflüchtete können Opfer von Diskriminierung sein, gleichzeitig aber auch antisemitische Einstellungen verbreiten. „Es gibt die einen, die das „importierten Antisemitismus“ nennen, während andere sagen, dass doch niemand etwas dafür könne. Forschungsansätze, die aus einer politischen Absicht heraus bestimmte Probleme nicht ansprechen, halten wir für kontraproduktiv. Wir wollen Mehrfachdiskriminierung mitdenken, ohne Antisemitismus dadurch zu entschuldigen“, sagt Andreas Borsch. Mit dem Thema „Antisemitismus in der (post)migrantischen Gesellschaft“ wird sich im Februar 2022 eine Konferenz an der Universität Trier beschäftigen. Die Initiative Interdisziplinäre Antisemitismusforschung hat dazu – wie auch bei der vorangegangenen Konferenz – explizit auch Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler eingeladen. Borsch: „Wir wissen, wie schwierig es für junge Forschende ist, Beiträge auf Tagungen zu platzieren. Daher ist es uns ein wichtiges Anliegen, ihnen ein Forum zu bieten.“

Während der NS-Zeit und danach

In ihren Doktorarbeiten beschäftigten sich sowohl Andreas Borsch als auch Lennard Schmidt mit Aspekten von Antisemitismus. Lennard Schmidt promoviert bei Professor Christian Jansen zu Antisemitismus der Neuen Linken in den 60er- und 70-Jahren. Dazu analysiert er unter anderem Artikel aus der linkserichteten Zeitschrift „konkret“. Als Journalistin war auch Ulrike Meinhof, spätere RAF-Anführerin, für die Zeitschrift tätig. In einem Artikel schreibt sie, dass die Bombardierung Dresdens vergleichbar mit dem wäre, was die Deutschen den Juden angetan hätten. „Ich habe in meiner Dissertation ein Denkmuster der Neuen Linken herausgearbeitet. Im Zweiten Weltkrieg war die Generation zu jung, um aktiv daran teilzunehmen. Sie sahen sich und ihre Verwandten ebenso als Opfer des Krieges wie die Juden.“



Tagungen sollen insbesondere auch Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern ein Forum für ihre Forschungsbeiträge bieten.

Wie Antisemitismus bei einfachen Beamten der Geheimen Staatspolizei (Gestapo) in der Region Trier während der NS-Zeit verbreitet war, erforscht Andreas Borsch in seiner Dissertation. „Über das Judenreferat der Gestapo ist schon viel bekannt. Aber eine Verbreitung des antisemitischen Gedankenguts wäre ohne die Verwaltung vor Ort nicht möglich gewesen.“ Durch Personalakten von Beamten kann Borsch zeigen, dass die Denkmuster auch in der Praxis in der Region Trier verwurzelt waren. „Mit Kriegsende gab es nicht unbedingt eine Zäsur in der Verwaltung. Personen waren weiter beschäftigt und verloren nicht von einem auf den anderen Tag das Rassedenken.“ Die Dissertation, die sich in ihren Endzügen befindet, wird von Professor Lutz Raphael und Dr. Thomas Grotum betreut.

Andreas Borsch, Lennard Schmidt und die Initiative Interdisziplinäre Antisemitismusforschung hoffen, dass durch ein Forschungszentrum zu Antisemitismus noch mehr junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Möglichkeit erhalten, zu dem gesellschaftlich wichtigen Thema zu forschen.

Kontakt

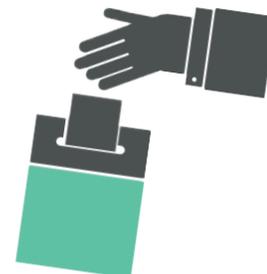
Initiative Interdisziplinäre Antisemitismusforschung

Mail: iaa@uni-trier.de

www.iaa.uni-trier.de

Personalisierung war die zentrale Wahlkampf-Strategie

Die AG „Sprache in der Politik“ untersuchte bei einer Tagung die Kommunikation im Bundestagswahlkampf 2021.



Die Germanisten und Tagungsorganisatoren Prof. Dr. Martin Wengeler (rechts) und Dr. David Römer führten bei ihrer Tagung Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zusammen, um Kommunikation im Bundestagswahlkampf 2021 zu analysieren.

Gut zwei Wochen vor der Bundestagswahl am 26. September 2021 stellten sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Aufgabe, sprachliche Muster und rhetorische Strategien in der Wahlkampfkommunikation zu analysieren. Die parteiunabhängige Vereinigung „Arbeitsgemeinschaft Sprache in der Politik“ knüpfte als Veranstalter der mehrtägigen Konferenz an der Universität Trier an Analysen vergangener Bundestagswahlkämpfe an. Im Interview fassen die Trierer Germanisten und Tagungsorganisatoren Prof. Dr. Martin Wengeler, zugleich Vorstandsmitglied der AG Sprache in der Politik, und Dr. David Römer zentrale Erkenntnisse und Aspekte der analog und digital durchgeführten Konferenz zusammen.

Herr Römer, Herr Wengeler, in den Wahlprogrammen der Parteien haben sprachpolitische Themen wie gendergerechte Sprache großen Raum eingenommen. Begrüßen Sie als Linguisten diese Entwicklung?

Römer/Wengeler: CDU und AfD haben geschlechtergerechte Sprache bzw. das Gendern zwar zum Wahlkampfthema gemacht, dennoch sehen wir es nicht so, dass sprachpolitische Themen in den Wahlprogrammen großen Raum eingenommen haben. Die CDU hat gegen Ende des Wahlkampfs bei dem Versuch, mit einer Angstkampagne gegen eine linke Regierung Boden gutzumachen, das Thema instrumentalisiert. Sie hat gehofft, sich mit einer Kampagne gegen das Gendern als Bewahrerin der Freiheit gegenüber den angeblich drohenden Vorschriften von Grünen und Linken auch bezüglich des Sprachgebrauchs zu inszenieren. Eine solche Instrumentalisierung von Sprach-Themen können wir als Linguisten nicht be-

grüßen. Regelrecht besessen vom Gender-Thema ist die AfD, so greift sie es programmatisch schon im Grundsatzprogramm 2016 und in den Wahlprogrammen 2017 und 2021 auf.

Wie würden Sie die Sprache des diesjährigen Bundestagswahlkampfs in einem Schlagwort beschreiben?

Römer/Wengeler: Personalisierung? „Die“ Sprache des Wahlkampfs lässt sich kaum in einem Schlagwort beschreiben. Es gab die üblichen Zuspitzungen, Versprechungen, Warnungen. Die Kommunikation des Wahlkampfs aber würden wir parteiübergreifend – auch wenn es dies in anderen Wahlkämpfen vor allem bezüglich der Amtsinhaber*in schon gab – mit Personalisierung beschreiben: Bei Scholz und Lindner am augenfälligsten in allen Wahlkampftextsorten, aber auch Laschet und Baerbock standen stärker im Mittelpunkt als – was ja möglich gewesen wäre – das Mega-Thema der letzten eineinhalb Jahre Corona oder als das Klima-Thema.

Herr Römer, hat das hybride Format Ihrer Konferenz - in Präsenz im Hörsaal und digital per Livestream - eine Zukunft in der Nach-Corona-Zeit?

Römer: Das kommt drauf an, was man sich für die Zukunft wünscht. Technisch hat ja – dank der Unterstützung der Medientechnik – alles reibungslos funktioniert. Es ist gut, dass wir in der Corona-Zeit ein solches Angebot machen konnten. Und natürlich hat es mich für die Kolleg*innen aus dem Ausland – wir hatten beispielsweise Gäste aus Stockholm und Italien – gefreut, dass sie teilnehmen konnten, und zwar nicht nur als stumme Zuschauer. Nicht zuletzt kann man so ja auch eine größere Öffentlichkeit herstellen. Auf der anderen Seite verändert das Format die Tagungskultur. Alles muss sich dem Medium anpassen. Das fängt schon damit an, dass wir nicht nur wegen der Abstandsregeln, sondern auch wegen der Raumausstattung mit etwa 30 Leuten in einem Hörsaal mit rund 500 Plätzen getagt haben. Da kommt natürlich kein richtiges Tagungs-Feeling auf. Letztlich ist es auch eine Kosten-Nutzen-Frage. Im Grunde





muss man zwei Tagungen vorbereiten: eine in Präsenz und eine digital. Man darf also den Aufwand nicht unterschätzen. Ich persönlich hoffe jedenfalls nicht, dass sich die Erwartung einbürgert, dass in Zukunft jede Tagung immer hybrid stattzufinden hat.

Als Gast einer Abendveranstaltung haben Sie den YouTuber Wolfgang M. Schmitt eingeladen. Hat der Austausch auf dem Podium für Sie über unterhaltende Elemente hinaus wissenschaftlich verwertbare Erkenntnisse oder Beobachtungen gebracht?

Römer: Unterhaltung und wissenschaftliche Erkenntnisse schließen sich meines Erachtens nicht aus. Wir haben Wolfgang M. Schmitt ja nicht als „Pausenclown“ eingeladen, sondern weil er ernste Beiträge zu wichtigen Themen und Problemen der Gegenwart leistet. Übrigens hat Schmitt, der insbesondere durch seinen YouTube-Kanal „Die Filmanalyse“ bekannt geworden ist, in Trier unter anderem Germanistik studiert. Wir haben von Schmitt viel gelernt, beispielsweise dass und wie soziale Medien und Influencer politische Sprache und politische Inszenierung prägen. Natürlich gab es auch Bedenken und kritische Nachfragen bezüglich der Vermengung einer sprach- und ideologiekritischen Herangehensweise bei Herrn Schmitt. Aber das ist eine alte Kontroverse in der Linguistik.

Welche Rolle hat Populismus im Bundestagswahlkampf 2021 gespielt, verglichen mit früheren Wahlkämpfen?

Römer: Puh, das ist eine weitreichende Frage und ohne Analyse schwer zu beantworten. Jedenfalls wären Differenzierungen nötig, beispielsweise zwischen populistischer Rhetorik und Ideologie oder zwischen Links und Rechts. Wenn wir über Rechtspopulismus sprechen, würde ich sagen, hat sich im Vergleich zu vergangenen Bundestagswahlkämpfen zunächst einmal nicht viel verändert. Das zeigen beispielsweise die Wahlplakate der AfD mit den üblichen Themen und Feindbildern: Durch Migration und Linke bedrohte Sicherheit, Kritik an der EU und am Euro, an vermeintlichen Eliten, am öffentlich-rechtlichen Mediensystem, Leugnung des menschengemachten Klimawandels usw. Auf den ersten Blick kommt es mir so vor, als sei die sprachliche Gestaltung der für die Rechtspopulisten üblichen Themen zumindest in den Wahlkampfertextsorten weniger radikal als in der Vergangenheit. Sprachlicher Populismus mag insgesamt weniger auffällig sein, das ändert allerdings nichts an der Radikalität der Inhalte.

Zu welchem Tenor hat die Tagung in der Frage des Vergleichs populistischen Sprachgebrauchs in der Wahlkampfkommunikation zwischen Ost- und Westdeutschland geführt?

Römer: Mittlerweise wissen wir ja, dass die AfD im Osten vielerorts stärkste Kraft blieb. Ob sich der Ost-West-Unterschied

nicht nur politisch, sondern auch sprachlich zeigt, ist in der Tat eine interessante Frage, der die Kolleg*innen von den Universitäten Magdeburg und Duisburg-Essen nachgegangen sind. Wie gesagt: es gibt nicht den einen Populismus, und wir müssen differenzieren, so auch zwischen Ost und West. Zu diesem Ergebnis kommen jedenfalls die Kolleg*innen. Im Ost-West-Vergleich kann man eine deutliche Rezipientenorientierung sehen. Diese zeigt sich etwa in den Themen. Die AfD im Westen instrumentalisiert beispielsweise die Flutkatastrophe stärker, wohingegen die AfD im Osten zahlreiche Bezüge zur DDR herstellt. Letzteres zeigt sich sprachlich darin, dass beispielsweise gezielt Wörter aus dem Sprachgebrauch der DDR verwendet werden. Die auch sprachliche Ausrichtung aufs Ost-Publikum lässt sich insbesondere auf sozialen Medien beobachten, zum Beispiel wenn man den Twitter-Account der AfD Nordrhein-Westfalens mit dem der AfD Sachsen-Anhalts vergleicht.

Herr Wengeler, Professor Uwe Jun hat bei der Konferenz den Wahlkampf aus politikwissenschaftlicher Perspektive analysiert. Haben sich seine Beobachtungen und Bewertungen in der sprachwissenschaftlichen Analyse des Wahlkampfes wiedergefunden?

Wengeler: Besonders augenfällig waren für mich bei Juns Vortrag einige treffende Bemerkungen zur SPD-Wahlkampfkommunikation, die so nah an dem waren, was ich in meinem Vortrag anhand einiger wichtiger Textsorten herausgearbeitet hatte, dass ich als Moderator nach seinem Vortrag angekündigt habe, dass mein SPD-Vortrag nun ausfallen würde. Das war natürlich nicht der Fall, denn der wesentliche Unterschied zwischen Politik- und Sprachwissenschaft scheint mir zu sein, dass die Politikwissenschaft und hier eben auch Herr Jun vor allem auch mit Bezug auf Umfrageentwicklungen darstellen und bewerten, wie die Wahlkampfkommunikation aller beteiligten Parteien sich entwickelt hat. Dazu gehört, welche Trends sich aus welchen vermuteten Gründen durchgesetzt haben, welche Fehler gemacht wurden, welche Strategien als potentiell erfolgreich - Scholz als Neuauflage von Merkel - angesehen werden können.

Wie geht die Sprachwissenschaft an diese Fragestellung heran?

Wengeler: Sprachwissenschaftliche Analysen fokussieren sich demgegenüber auf jeweils eine Partei und können daher auch mit ihren textanalytischen Methoden genauer auf nur eine Textsorte wie etwa die Plakate, den Werbespot oder das Wahlprogramm eingehen. Entsprechend wurden bei der Tagung von Sprachwissenschaftler*innen eben auch Einzelvorträge zu den im Bundestag vertretenen Parteien gehalten mit Schwerpunkten zum Beispiel beim Metapherngebrauch der FDP, dem konsistenten Zusammenspiel der Textsorten bei der SPD oder der Argumentation von Sarah Wagenknecht, mit der sie laut



Professor Martin Wengeler hat sich intensiv mit der Wahlkampfkommunikation der SPD befasst und seine Erkenntnisse bei der Tagung im Vortrag vorgestellt – hier ein Plakat für Spitzenkandidat Olaf Scholz am Willy-Brandt-Haus. Foto: JoachimKohler-HB, CC BY-SA 4.0 <<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>>, via Wikimedia Commons, unverändertes Foto

dem Vortrag des Kollegen zum Misserfolg ihrer Partei einen erheblichen Beitrag geleistet hat.

Das Ergebnis der Bundestagswahl 2021 ist hinlänglich bekannt. Hat die SPD auch „linguistisch“ den besten Wahlkampf gemacht?

Wengeler: Nicht „linguistisch“, aber kommunikativ bzw. kommunikationsstrategisch hat die SPD einen sehr guten Wahlkampf gemacht, ja, vielleicht auch den besten Wahlkampf der größeren Parteien. Denn schließlich ist es ihr gelungen, das Image des staubtrockenen Technokraten Scholz durch eines als Kümmerer, als am Schicksal der „kleinen Leute“ interessierter empathischer Mensch zu ersetzen. Und es ist gelungen, seine Probleme als Agenda-Politiker, Cum-Ex- und Wirecard-Skandal-Mitverantwortlicher gänzlich aus dem Wahlkampf herauszuhalten. Stattdessen hat sie es geschafft, soziale Themen in allen Wahlkampftextsorten konsequent und konsistent und auf ganz konkrete Maßnahmen hin - Mindestlohn, Rente, sicherer Arbeitsplatz, bessere Pflege - mit ihm und der SPD zu verbinden. Das war eine gelungene Ansprache der Stammwählerschaft. Gleichzeitig konnte damit auch das „grüne“ Mega-Thema Klima, bei dem sich die SPD bisher ja auch nicht mit viel Ruhm bekleckert hat, in den Hintergrund gedrängt werden: Es kam vor, aber nur als Subthema der „sicheren Arbeitsplätze“.

Gab es in diesem Jahr sprachwissenschaftliche Phänomene, die Sie erstmals in einem Wahlkampf beobachtet haben?

Wengeler: Eine Neuerung bei den in der massenmedialen Öffentlichkeit wahrgenommenen Wahlkampfmodi ist natürlich, dass es einer kleineren Partei auf der Grundlage von Umfrageergebnissen gelungen ist, ihre Spitzenkandidatin als ernsthafte dritte Kandidatin für das Kanzleramt zu „verkaufen“ und damit „Trielle“ statt „Duelle“ im Fernsehen zu inszenieren. Das kurz vor der Wahl von Jan Böhmermann in seiner

Sendung „ZDF Magazin Royale“ thematisierte und kritisierte micro targeting, also das gezielte Zusenden von Wahlkampfbotschaften an ausgesuchte Personen, deren Daten dafür ausgewertet werden, ist nicht ganz neu, aber noch selten thematisiert – und auch bei unserer Tagung nicht analysiert worden. Auch die Nutzung besonders von jüngeren Menschen frequentierter Online-Formate wie YouTube durch nicht parteilich gebundene Akteure wie Rezo zum negative campaigning gegen vor allem eine Partei dürfte ein nicht im engeren Sinne neues sprachliches, aber doch ein neues kommunikatives Phänomen sein. Im engeren Sinne sprachlich ist der Coup der SPD-Wahlkampftexter, das Partei-Akronym SPD in den zentralen Slogans „Scholz packt das an“ und „Soziale Politik für dich“ unterzubringen. An entsprechende Vorbilder kann ich mich nicht erinnern.

Hat sich die Corona-Pandemie auf die Sprache des Wahlkampfes ausgewirkt?

Wengeler: Nein. Das Thema Corona wurde fast nicht angesprochen, auch wenn die Überschrift in der Wochenzeitung „Der Freitag“ vom 29.9. vielleicht etwas zu sehr zuspitzt: „Keine Silbe Corona. Bitte, bitte nicht über die Pandemie sprechen. Die stille Verabredung der Parteien ging auf.“ Ein wenig kam das Thema bei der Thematisierung der zu verbessernden Lage von Pflegekräften und anderen in der Pandemie als „systemrelevant“ entdeckten Berufen dann doch zur Sprache. Und vielleicht wäre der SPD-Slogan „Respekt für dich“ und die damit einhergehende verbale Anerkennung für alle arbeitenden Menschen ohne Pandemie doch nicht so zustande gekommen. Insofern: „Respekt“ als politisches Hochwertwort ist vielleicht doch eine pandemiebedingte Neuerung in der Wahlkampfssprache.

Weitere Informationen:
www.sprache-politik.de/tagungen/

Literatur

Die Beiträge der Tagung „Sprachliche Muster und rhetorische Strategien der Wahlkampfkommunikation im Bundestagswahlkampf 2021“ werden in der linguistischen Zeitschrift „Aptum“ publiziert.

Kontakt

Dr. David Römer
Germanistik
Tel. +49 651 201-2332
Mail: roemer@d.uni-trier.de

Prof. Dr. Martin Wengeler
Germanistik
Tel. +49 651 201-2334
Mail: wengeler@d.uni-trier.de

TEIL DES WELTWEIT WICHTIGSTEN SYSTEMS FÜR DIE VERBREITUNG VON OPEN ACCESS-ZEITSCHRIFTEN

Die von Professorin Henrieke Stahl und der Universitätsbibliothek entwickelte Internationale Zeitschrift für Kulturkomparatistik wurde in DOAJ aufgenommen.

Die Internationale Zeitschrift für Kulturkomparatistik (IZfK), ein Pilotprojekt der Slavistik-Professorin Henrieke Stahl mit der Trierer Universitätsbibliothek, wurde in das Verzeichnis für Zeitschriften im Open Access (DOAJ = Directory of Open Access Journals) aufgenommen – für die noch junge, erst 2019 gegründete Zeitschrift ein Riesenerfolg. Denn das DOAJ-Verzeichnis genießt den Ruf, das weltweit wichtigste System für die Verbreitung von Open Access Zeitschriften zu sein und gilt im Bereich des wissenschaftlichen Publizierens unter Open Access als Referenz für ein vertrauenswürdigen und qualitätsgeprüft Publizieren.

Zu den wichtigsten Kriterien für die Aufnahme in das Verzeichnis zählen die Offenlegung der Verfahren zur wissenschaftlichen Qualitätssicherung, die dauerhafte Verfügbarkeit, der offene Zugang zu den Artikeln sowie eine transparente Deklaration der Lizenzierung des Contents. DOAJ stellt für Expertinnen und Experten über die Sozialen Medien Informationen bereit und bietet Schnittstellen für die automatisierte Übertragung von Metadaten an, die von Aggregatoren und Suchmaschinen genutzt werden. Durch diese Maßnahmen verbessert sich sowohl die Auffindbarkeit als auch die Sichtbarkeit der gelisteten Publikationen signifikant.

IZfK hat bereits jetzt eine durchschnittliche Quote von rund 3500 Besuchen im Monat. Durch die Indexierung der IZfK in der DOAJ wird zudem die Kompatibilität mit zukunftsweisenden internationalen Publikationsstrategien in der Forschung sichergestellt, wie beispielsweise mit Plan S, einem Strategieprojekt zur Förderung von Open Access in der Wissenschaft mit dem Ziel, bis 2021 einen freien Zugang zu staatlich gefördertem Forschungsoutput zu erreichen.



Ferner bildet in aller Regel die DOAJ-Indexierung einer Zeitschrift eine Referenz für eine Übernahme von Publikationskosten über DFG-geförderte Fonds und bietet zudem in Funktion einer White-List den Autorinnen und Autoren Schutz vor unseriösen Angeboten aus dem Bereich des sogenannten Predatory Publishing. Die Aufnahme in DOAJ verspricht, die Entwicklungsdynamik von IZfK weiter zu intensivieren und ihr bereits jetzt über Europa hinaus sichtbares internationales Standing zu erhöhen.

Kontakt

Prof. Dr. Henrieke Stahl
Slavistik
Tel. +49 651 201-3234
Mail: stahl@uni-trier.de

Jörg Röpke
Universitätsbibliothek
Tel. +49 651 201-2487
Mail: roepke@uni-trier.de

„Die Geschichte unserer Stadt soll erfahrbar gemacht werden“

Stadt und Universität wollen gemeinsam die historischen Schätze des Trierer Stadtarchivs heben. Ein Projekt zur Verknüpfung von Bildbeständen und alten Stadtplänen ist angelaufen. Weitere dürften nicht allzu lange auf sich warten lassen.

Unter der Leitung von Prof. Dr. Lukas Clemens werden digitalisierte historische Stadtpläne Triers mit den Fotobeständen des Stadtarchivs Trier verknüpft, um so einen gänzlich neuen Blick auf die Geschichte der Stadt zu erhalten. Das Projekt ist im Rahmen des kürzlich geschlossenen Kooperationsvertrages zwischen Universität und Stadtbibliothek/Stadtarchiv Trier entwickelt worden.

Über 6.200 Fotografien aus den Bildbeständen des Stadtarchivs wurden bereits digitalisiert und werden derzeit mit Stadtplänen Triers aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert verknüpft. Das Projekt hat für Lukas Clemens und sein Team Pilotcharakter und besitzt aus seiner Sicht ein enormes Vernetzungspotenzial mit anderen von der Universität und der Stadt Trier initiierten Vorhaben. So sei beispielsweise die touristische Nutzung des Stadtplanes mittels einer App sowie die Verwendung in weiterführenden Forschungsprojekten vorstellbar.

Doch zunächst einmal ist das Vorhaben mit einem enormen Arbeitsaufwand verbunden. In einem ersten Schritt müssen die auf den Fotografien dargestellten Bauwerke identifiziert und einem Standort auf der jeweiligen Karte zugeordnet werden. Dies gestaltet sich in vielen Fällen schwieriger, als man erwarten würde, da sich das Stadtbild Triers insbesondere nach

den Zerstörungen von 1945 maßgeblich verändert hat. Anschließend werden weitere Informationen zur Baugeschichte, Nutzung und Besitzverhältnissen der Bauwerke recherchiert. Bei der Sammlung, Koordination und Weiterverarbeitung dieser großen Datenmengen werden die Forscher von der an der Universität Trier entwickelten Datenbank FuD unterstützt. In einem letzten Arbeitsschritt werden die Daten schließlich mit den historischen Stadtplänen verbunden.

Das Mitarbeiterteam wurde von Professor Clemens mit Fachleuten aus unterschiedlichsten Disziplinen zusammengestellt. Von Historikern über Geografen bis zu Informatikern werden alle Bereiche von Wissenschaftlern der Universität Trier abgedeckt. Neben seinem Team stellt Clemens die Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek Trier als eine der entscheidenden Voraussetzung für das Projekt besonders heraus. Auch der Leiter des Stadtarchivs und der Stadtbibliothek Trier, Prof. Dr. Michael Embach, setzt große Erwartungen in die Kooperation: „Wir haben in Trier das große Glück, dass sich zwei Partner, die Stadtbibliothek bzw. das Stadtarchiv und die Universität gefunden haben, um die Zukunftsaufgabe, die Überführung unseres kulturellen Erbes vom Analogen ins Digitale gemeinsam anzugehen.“



Der Leiter der Wissenschaftlichen Bibliothek Trier, Prof. Dr. Michael Embach, Prof. Dr. Lukas Clemens, der Trierer Kulturdezernent Markus Nöhl und die Leiterin des Stadtarchivs, Dr. Simone Fugger von dem Rech, (von links) stellen das Projekt im Lesesaal der Wissenschaftlichen Bibliothek der Stadt Trier vor.



Die reichhaltigen Bestände der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs bergen noch viel Material für Forschung und Digitalisierung.

Die digitalisierte Karte soll in ihrer Bedienung an alltagsbekannte Kartenprogramme wie Google Maps erinnern. Dabei schweben die Nutzer über dem historischen Trier und können per Mausklick in die Karte rein- und rauszoomen. Direkt auf eine moderne Stadtkarte Triers projiziert, vermitteln die geschichtlichen Karten so einen eindrücklichen Vergleich zwischen dem heutigen und damaligen Stadtbild. Durch einen Klick auf die über den Gebäuden angeordneten Foto-Icons können Bilder und genauere Informationen zu den Bauwerken sowie dem Fotografen aufgerufen werden. In den Abbildungen lassen sich jedoch nicht nur historische Bauwerke bewundern, sondern auch Ausschnitte aus dem alltäglichen Leben der Trierer im 19. Jahrhundert werden erfahrbar.

Bezüglich der Veröffentlichung des Projekts sind sich die Verantwortlichen noch nicht endgültig einig. Grundsätzlich solle das Endprodukt online frei zugänglich gemacht werden. Es müssten aber noch die Nutzungsbedingungen geklärt werden, so Lukas Clemens. Eine Lösung mit Wasserzeichen über den Abbildungen wäre für ihn vorstellbar, damit auch der Eigentümer der Bilder klar erkennbar ist. Ansonsten sollen die Informationen für Forschungsprojekte uneingeschränkt nutzbar sein.

Das aktuelle Vorhaben bezeichnet der Historiker als ein „erstes Modul“ und geht davon aus, dass es seinem Team gelingt, das Pilotprojekt im Laufe des nächsten Jahres abzuschließen. Doch das soll es nicht gewesen sein. „Die Bestände der Stadtbibliothek und des Stadtarchivs umfassen noch ein Vielfaches mehr an Abbildungen. Und es gibt ja noch andere Institu-

tionen, man denke nur an das städtische Bauamt oder das Rheinische Landesmuseum, die ebenfalls über entsprechende Bestände verfügen“, schwärmt Clemens. „Das Projekt ist auf Zuwachs angelegt.“ Denkbar wäre für ihn auch, das Projekt mit Studierenden in Lehrveranstaltungen weiterzuführen. Wichtig ist ihm dabei immer, „eng portionierte“ Module zu definieren und anzugehen, damit diese auch in einem überschaubaren Zeitraum fertiggestellt werden können. Stück für Stück soll das Projekt so wachsen.

Die Idee für das Projekt kam von Lukas Clemens selbst: „Ich habe gesehen, welcher enorme Schatz diese historischen Fotos sind, weil sie uns Zustände zeigen und erfahrbar machen, die weit in die Vergangenheit zurückreichen. Dies ist ein Schatz, der nicht nur punktuell, sondern systematisch erhoben werden sollte.“ Er betont, dass das Projekt für ihn auch ein persönliches Anliegen sei: „Ich bin ein großer Fan der Trierer Stadtgeschichte, und mir liegt viel daran, diesen Schatz im Stadtarchiv zu heben.“

Kontakt

Prof. Dr. Lukas Clemens
Geschichte
Tel. +49 651 201-2171
Mail: clemensl@uni-trier.de





MIT DER SCHERBENMASCHINE IN DIE VERGANGENHEIT

Studierende wollen unter Anleitung ihrer Dozenten Künstliche Intelligenz zur Bestimmung von Keramik-Fragmenten weiterentwickeln.

Hier trifft Archäologie auf modernste Technologie: In dem Lehrforschungsprojekt „Die Scherbenmaschine – KI in der Archäologie am Beispiel von ArchAide“ werden Dr. Stephanus Berke und Dr. Hannes Kahl mit zehn Studierenden Künstliche Intelligenz mit Altertumswissenschaften verbinden. Die Studierenden aus der Klassischen Archäologie sollen zunächst lernen, mithilfe analoger Verfahren die Herkunft von Scherben zu bestimmen, um anschließend eigenständige Ideen zu entwickeln, wie ein Computerprogramm oder eine Künstliche Intelligenz diesen Prozess unterstützen könnte.

Bei Scherben handelt es sich um Teile von Keramikprodukten. Funde aus Keramik sind in der Archäologie besonders wichtig, da gebrannter Ton sehr widerstandsfähig und nicht recyclebar ist. Keramikscherben haben daher eine sehr lange Überlebensdauer und sind das häufigste Fundgut bei archäologischen Projekten. Mit der Bestimmung von Scherben können Archäologen erforschen, aus welchem Teil der Welt die Scherbe stammt, wie alt sie ist und auch in welchem Kulturkreis sie angefertigt wurde. So kann man nicht nur auf die Geschichte der Scherbe schließen, sondern auch Genaueres über den Fundort oder über Handelswege in Erfahrung bringen.

Die Idee, die Bestimmung von Scherben durch den Einsatz einer KI zu erleichtern, gibt es schon länger in der Forschung. So hat die Universität Pisa im Rahmen des Forschungs- und Innovationsprogramms „Horizon 2020“ der Europäischen Union das Programm „ArchAide“ entwickelt. Mit Hilfe Künstlicher Intelligenz soll das System Scherben aus der ganzen Welt automatisiert erkennen. Das Programm lässt sich mit Hilfe einer App oder über den Desktop bedienen. Jedoch funktioniert das Programm bisher nur eingeschränkt. Gemeinsam mit Hannes Kahl möchte Stephanus Berke ein eigenes System entwickeln, welches sich besser nutzen lässt. Im Rahmen dessen kommt nun das Lernforschungsprojekt „Scherbenmaschine“ zustande, bei dem die Studierenden direkt an der Forschung teilhaben. Die Mitwirkung der zehn Studierenden aus Bachelor- und Masterstudiengängen liegt beiden Projektleitern besonders am Herzen. Die Studierenden sollen sich aktiv beteiligen und ihre eigenen Vorstellungen einbringen.

Dabei ist das Lehrforschungsprojekt in drei Phasen aufgeteilt. Nach einer kleinen theoretischen Einführung sollen die Studierenden die analoge Bestimmung von Scherben von Grund auf erlernen, wobei ihnen die Sammlung der Universität Trier

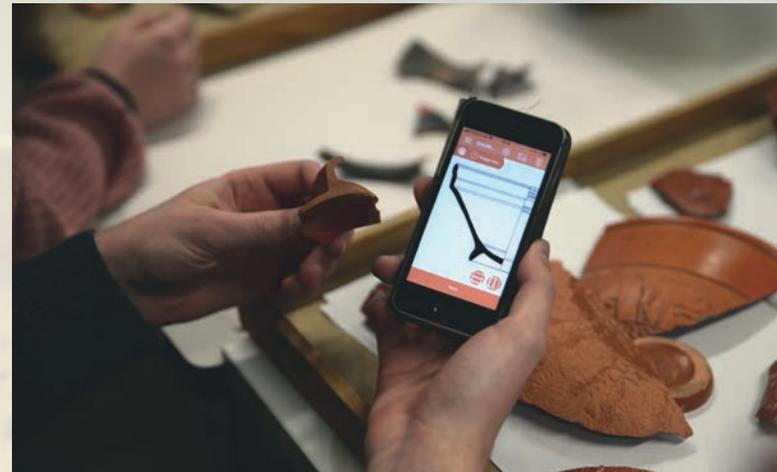
zur Verfügung stehen wird. „Die Archäologiesammlung ist das Forscherlabor der Studierenden“, so Berke. Der Fundus in der Sammlung der Universität Trier ist reich an verschiedensten Keramikscherben, von griechischer bis zu römischer Keramik ist hier alles dabei.

Im Lehrforschungsprojekt konzentrieren sich die Studierenden zunächst auf Gefäßkeramik, also Tisch- oder Kochgeschirr. Die untersuchten Scherben im Projekt stammen aus dem Nordwesten des Römischen Reiches und somit dem heutigen England, Frankreich, Italien und Deutschland. Ganz nach dem Motto „Blättern bildet“ werden die Studierenden in den verschiedensten Bestimmungsbüchern die Abbildungen mit dem Fund vergleichen und nach Hinweisen auf die Herkunft einzelner Scherben suchen. Selbst geübte Archäologen können mit einer Scherbe bis zu einem ganzen Tag beschäftigt sein – umso mehr wird damit deutlich, weshalb eine unterstützende KI wünschenswert wäre.

Studierende entwickeln Ideen

An der Nutzung Künstlicher Intelligenz werden sich die Studierenden im nächsten Schritt versuchen, wenn sie in der zweiten Phase des Projekts mit dem Programm „ArchAide“ arbeiten. Die Studierenden erwarten, dass das Programm gute Ansatzpunkte hinsichtlich der Einordnung von Scherben liefert. Jedoch gibt es hier noch viele Herausforderungen, denen sich die Studierenden in der dritten und letzten Phase des Lehrforschungsprojekts widmen werden. Hier sollen die Studierenden nun selbst Ideen entwickeln, welche Funktionen ein Computerprogramm besitzen muss, um Keramikscherben sicher bestimmen zu können. Ihre Vorschläge und Anregungen möchte Hannes Kahl, der bisher selbst keine Berührungspunkte mit dem Fachbereich Archäologie hatte, anschließend in die Tat umsetzen: „Die Studierenden sind die Experten, ich als Programmierer führe ihre Ideen aus.“

Sind die eigenen Vorstellungen der Studierenden ausgereift, beabsichtigen die Lehrenden, hieraus eine eigene „Scherbenmaschine“ zu entwickeln, die zunächst auf den gleichen Prinzipien beruhen soll wie „ArchAide“. So kann die KI aus der Universität Pisa Scherben mittels drei Funktionen bestimmen.



Per App Scherben erkennen und bestimmen – daran üben sich Studierende in einem Lehrforschungsprojekt.

Durch ein Foto des Fundes kann man das Profil oder die Umrisse der Scherbe mit Abbildungen, die bereits in die KI eingelesen wurden, vergleichen. Ebenso lassen sich die Scherben wahlweise entweder durch den Herstellerstempel oder alternativ durch das Dekor bestimmen.

Die beiden Wissenschaftler planen, diese drei in „ArchAide“ noch voneinander getrennt einsetzbaren Funktionen miteinander zu kombinieren, um auf diese Weise genauere Ergebnisse erzielen zu können. Aufgrund der sehr hohen Fülle an Funden bieten Keramikscherben das ideale Material für ein solches Vorhaben – denn mit je mehr Daten eine KI gefüttert wird, desto besser kann sie lernen und dementsprechend auch gute Ergebnisse liefern. Zunächst soll der Einsatz der KI auf die Keramikstücke, mit denen die Studierenden in dem Projekt auch arbeiten, beschränkt bleiben. Es ist allerdings nicht auszuschließen, dass in Zukunft die „Scherbenmaschine“ auch auf weitere räumliche und zeitliche Bereiche angewendet werden könnte.

Künstliche Intelligenz mag von Kritikern als eine Art zeitgenössischer Hype angesehen werden, aber schließlich geht es in der Forschung auch darum, Neues auszuprobieren. Diese Möglichkeit haben nun die zehn Studierenden, die sich am Lehrforschungsprojekt beteiligen. Sie können schon im Studium die Praxis der Forschung hautnah miterleben und ihre eigenen Ideen verwirklichen.



Dr. Stephanus Berke (links) und Dr. Hannes Kahl erproben Instrumente der Künstlichen Intelligenz an archäologischen Funden.

Kontakt

Dr. Stephanus Berke
Klassische Archäologie
Tel. +49 651 201-2430
Mail: berke@uni-trier.de

Dr. Hannes Kahl
Geschichte
Tel. +49 651 201-2437
Mail: kahlh@uni-trier.de

Forschung zu gesellschaftlich eminent zentralen und umstrittenen Fragen

In Rahmen der vom Innenministerium ausgeschriebenen Polizeistudie für das Land Rheinland-Pfalz untersuchen der Psychologe Prof. Dr. Conny Antoni, der Soziologe Prof. Dr. Martin Endreß sowie der Mainzer Politologe Prof. Dr. Kai Arzheimer mit ihren Arbeitsgruppen das Verhältnis von Polizei und Gesellschaft in Rheinland-Pfalz. Die Forschungsergebnisse zu Erfahrungen, Erwartungen, Einstellungen und Werten auf beiden Seiten sollen durch Handlungsempfehlungen und Ausbildungskonzepte erweitert werden.

Herr Endreß, Herr Antoni, wie erfolgte die Auswahl der Projektbeteiligten und wie kamen die unterschiedlichen Aufgabenzuweisungen zustande?

Antoni: Für das Verbundprojekt gab es eine Ausschreibung. Die Auswahl erfolgte auf Basis der Projektanträge, die hierzu eingereicht wurden. Ein Ziel der Ausschreibung war es, einen interdisziplinären Projektverbund einzurichten, der die Thematik Demokratie und Werte in der Polizei in Rheinland-Pfalz aus den Perspektiven der Politikwissenschaften, Psychologie und Soziologie und nach Möglichkeit auch der Rechtswissenschaften betrachtet.

Endreß: Die ausgewählten Projektbeteiligten wurden dann gebeten, ein Forschungskonsortium zu bilden. Das haben wir getan und der Studie den Titel „Innere Sicherheit und demokratische Resilienz“, kurz: INSIDER, gegeben. Wichtig ist also zu betonen, dass wir es hier nicht – wie in der Frage formuliert – mit „Arbeitszuweisungen“ zu tun haben, sondern dass wir auf der Basis der von uns eingereichten Projektskizzen im Konsortium ein die methodisch und inhaltlich verschiedenen Zugänge integrierendes Gesamtprofil für die Studie entwickelt haben.

Bundesinnenminister Horst Seehofer hat nach einigem politischen Tauziehen Ende 2020 eine wissenschaftliche Studie zur Polizei in Deutschland unter dem Titel MEGAVO (Motivation, Einstellung & Gewalt im Alltag von Polizeivollzugsbeamten) in Auftrag gegeben. Worin unterscheidet sich Ihre Forschungsarbeit zur Polizei in Rheinland-Pfalz bzw. warum braucht es eine zusätzliche Studie für Rheinland-Pfalz?

Antoni: Einer der wesentlichen Unterschiede von MEGAVO und INSIDER ist unser interdisziplinärer Ansatz im Projekt INSIDER. Mit diesem interdisziplinären Ansatz sind nicht nur unterschiedliche konzeptionelle bzw. inhaltliche politikwissenschaftliche, psychologische und soziologische Perspektiven verbunden, sondern auch unterschiedliche methodische Ansätze. In dieser Tiefe und Vielfalt können diese nicht im

MEGAVO-Projekt realisiert werden. Damit kann INSIDER ein differenzierteres Bild der Polizei in RLP und ihrem gesellschaftlichen Umfeld und den damit verbundenen Wechselwirkungen zeichnen und differenzierter auf landesspezifische Besonderheiten eingehen als dies MEGAVO möglich ist.

Endreß: INSIDER zeichnet sich gegenüber MEGAVO in mehrfacher Hinsicht durch einen anderen Zuschnitt aus. Zunächst einmal hinsichtlich der Reichweite: Bei MEGAVO handelt es sich um eine bundesweit angelegte Studie, INSIDER konzentriert sich ausschließlich und damit sehr viel detaillierter auf Rheinland-Pfalz. Sodann stützt sich MEGAVO wesentlich auf eine Umfrage mittels eines Fragebogens (ist also quantitativ angelegt), während INSIDER neben zwei gesonderten Umfragen darüber hinaus einen besonderen Schwerpunkt auf qualitative Analysen legt, d.h. wir werden beispielsweise Einzel- und Gruppeninterviews führen, Video- und Bildmaterialien untersuchen sowie Interaktionsprozesse zwischen Polizei und Bürgerinnen wie Bürgern analysieren. Weiterhin ist INSIDER im Vergleich zu MEGAVO konzeptionell anders angelegt: Uns geht es um das Verhältnis von Polizei und Gesellschaft, d.h. wir fragen in ganz besonderem Maße nach internen Strukturen und Prozessen polizeilicher Arbeit, nach den Verhältnissen und Interaktionsdynamiken zwischen Bürgerinnen und Bürgern und der Polizei und nehmen dabei die Besonderheiten der Situation in Rheinland-Pfalz zur Grundlage.

Spüren Sie Druck und Verantwortung im Hinblick darauf, dass Ihre Ergebnisse und Handlungsempfehlungen politisch instrumentalisiert werden können?

Antoni: Das Thema ist natürlich sensibel und wir diskutieren im Projekt, wie wir vorgehen können, um zu verhindern, dass Ergebnisse und Handlungsempfehlungen politisch instrumentalisiert werden und zu erreichen, dass diese adäquat rezipiert und in Maßnahmen umgesetzt werden.

Endreß: Druck und Verantwortung, die sich mit der Arbeit an diesem Projekt womöglich in besonderer Weise verbinden,



Gemeinsam mit dem Politikwissenschaftler Prof. Dr. Kai Arzheimer von der Universität Mainz erforschen der Psychologe Prof. Dr. Conny Antoni (links) und der Soziologe Prof. Dr. Martin Endreß (rechts) von der Universität Trier das Verhältnis von Polizei und Gesellschaft in Rheinland-Pfalz.

entspringen seiner gesellschaftlichen Relevanz und politischen Aufladung. Die aktuellen Diskussionen um und über die Polizei und ihre Arbeit in Deutschland sind erneut durch Polarisierungen gekennzeichnet. Aus diesem Grund ist es für Forschende, die an einer Polizeistudie beteiligt sind, klar, dass sowohl der jeweils gewählte Zuschnitt und das methodische Vorgehen als auch die mit diesen Instrumentarien erarbeiteten Ergebnisse und die daraus abgeleiteten Empfehlungen kontrovers diskutiert werden. Das ist für die Polizei, die Öffentlichkeit, aber ebenso für die Wissenschaft auch im Gespräch zwischen der an polizeilichen Hochschulen angebotenen Polizeiwissenschaft und der universitären Forschung zu erwarten. Wenn man mit dem Akronym INSIDER ein wenig spielen will, dann könnte man sagen, dass wir uns darauf einstellen müssen, von kritischen Stimmen zu unserer Studie dann zu "Outsidern" erklärt zu werden. Das aber ist das Geschäft von Forschung zu gesellschaftlich eminent zentralen und umstrittenen Fragen.

Die Ergebnisse Ihres Projekts sollen in Ausbildungskonzepten für Polizeikräfte einfließen. Beabsichtigen Sie auch Empfehlungen zu geben für die Außendarstellung der Polizeiarbeit als Antwort auf mediale Berichterstattung und zur Verbesserung der Images in der Gesellschaft?

Antoni: Ja, unsere Studie ist so angelegt, dass wir auf Grundlage unserer Ergebnisse sowohl Empfehlungen für konkrete Maßnahmen innerhalb der Polizei als auch für die Außendarstellung erarbeiten können. Je nachdem welche Ergebnisse sich in unserer Studie ergeben, könnten sich Maßnahmen gegebenenfalls nicht nur auf Aus- und Weiterbildungskonzepte beziehen, sondern auch auf die Personalauswahl sowie auf die Strukturen, Abläufe und Prozesse der Zusammenarbeit in der Polizei.

Endreß: Zunächst einmal muss man der in der Frage formu-

lierten These wohl zustimmen: staatliche Institutionen werden aktuell in besonderem Maße kritisch öffentlich – und das heißt vor allem auch: medial – beobachtet, und zwar auf allen denkbaren Kanälen. Die Polizei und ihre Arbeit sind hiervon nicht ausgenommen. Dazu kommen aktuell eben die wiederkehrenden Fälle von rechtsextremen und rassistischen Entgleisungen, im Hinblick auf die stets zu fragen ist, ob es sich jeweils um Einzelfälle handelt oder strukturelle Problemlagen oder institutionelle Strukturen im Hintergrund zu identifizieren sind.

Insofern wir mit INSIDER in besonderem Maße auf die Wechselwirkungen von Erfahrungen und Erwartungen – auf Seiten von Bürgerinnen und Bürgern wie auch auf Seiten von Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten – eingehen werden, ist uns klar, dass in diese Wechselseitigkeiten natürlich auch medial transportierte Inhalte und Bilder einfließen. Die wechselseitigen Erfahrungen und Erwartungen werden auch durch diese geprägt. Indem INSIDER diese Zusammenhänge in die Analysen aufnimmt und einbaut, können wir durchaus auch Ergebnisse erwarten, die uns zu Handlungsempfehlungen auch für die Außendarstellung und mediale Präsenz von Polizei und Polizeiarbeit führen.

Herr Antoni, lässt sich Ihr reicher Erfahrungsschatz in der Arbeits-, Betriebs- und Organisationspsychologie mit Betrieben und Unternehmen deckungsgleich auf die Erforschung von Polizeiarbeit übertragen?

Antoni: Deckungsgleich sicherlich nicht, dafür ist die Polizeiarbeit gewiss zu verschieden von der Arbeit in Unternehmen. Aber Teamarbeit und Führung prägen auch die Polizeiarbeit und es wird spannend sein zu erforschen, wie die unterschiedlichen Arbeitsbedingungen, Strukturen und Regelungen bei der Polizei deren Teamarbeit und Führung beeinflussen.

Mit welchen wissenschaftlichen Methoden gehen Sie an Ihre Aufgaben heran?

Antoni: Wir gehen mit einem Methodenmix an die Beantwortung unserer Forschungsfragen heran. Wir sichten als erstes die vorhandenen Unterlagen. Wir führen Interviews mit Personen, die in den unterschiedlichen Bereichen und Hierarchiestufen in der Polizei arbeiten, um ein Bild der unterschiedlichen Anforderungen und Bedingungen und der Handlungsdynamik in Arbeits- und Einsatzsituationen zu erhalten. Nicht zuletzt nutzen wir online Fragebogen, um Arbeitsanforderungen und -bedingungen mit ihren Belastungen und Ressourcen, aber auch Einstellungen und Verhaltensweisen flächendeckend zu erfassen, und den Einfluss von Team-, Führungs- und Organisationsstrukturen und -prozessen zu identifizieren.

Sie werden zur Untersuchung von Teamarbeit und Teamführung bei der Polizei tief in die Binnenstrukturen eintauchen müssen. Rechnen Sie mit Widerständen innerhalb der Polizei?

Antoni: Ein zentraler Einflussfaktor für den Erfolg des Projektes wird sein, inwieweit es uns gelingt, ein Vertrauensverhältnis mit allen Beteiligengruppen aufzubauen, sie zu überzeugen, dass wir unvoreingenommen und offen dieses Projekt angehen, wir mit Informationen fair und verantwortlich umgehen, um die Polizei in der demokratischen Gesellschaft zu stärken.

Herr Endreß, seit 2016 arbeiten Sie in einer DFG-Forschungsgruppe an einer „Theorie der Resilienz“. Lassen sich Erkenntnisse aus dieser wissenschaftlichen Arbeit auf Ihren Auftrag im Projekt INSIDER übertragen?

Endreß: Die Aufgabe, die sich das soziologische Teilprojekt im Rahmen von INSIDER stellt, schließt in verschiedener Hinsicht an die beiden von mir im Rahmen der Trierer DFG-Forschungsgruppe „Resilienz“ geleiteten Projekte zur Sicherheitsforschung an. Es greift die dort entwickelten Überlegungen zu einer Abkehr von einem einseitig positiven Verständnis von Resilienz auf, versteht Resilienz als vielschichtigen Prozess, in dem es zu grundlegenden Transformationen kommen kann. Diese Aspekte finden ihren Niederschlag auch in dem für das soziologische Teilprojekt – und in gewisser Weise für die gesamte INSIDER-Studie – als Klammer herangezogenen Konzept der „Demokratischen Resilienz“. Ein Begriff, dessen Bestandteile, also ‚Demokratie‘ und ‚Resilienz‘, jeweils umstritten sind, und dessen Zuschnitt sowohl im Rahmen seiner Aufnahme in der Polizei als auch in der Forschung weiterhin offen ist. Solchermaßen kann er uns gut als Problemfolie dienen, um die Nahtstellen polizeilicher Arbeit, d. h. die wechselseitigen Anpassungen von Polizei und Gesellschaft, die jeweiligen Bewältigungsstrategien angesichts vielfältiger Herausforderungen und auch die sich eröffnenden Transformationspotentiale für Demokratie, Gesellschaft und Polizei zu untersuchen.

Das Projekt INSIDER

Die Studie INSIDER „INnere SIcherheit und DEMokra-tische Resilienz. Bedingungen und Wechselwirkungen polizeilichen Handelns in der pluralen Gesellschaft“ untersucht das Verhältnis von Polizei und Gesellschaft in Rheinland-Pfalz. Teams der Universitäten Trier und Mainz erforschen, wie aktuellen Herausforderungen begegnet werden kann, etwa Rassismus-Vorwürfen gegenüber der Polizei sowie Gewalt durch und gegen Polizeikräfte. Relevante Fragen sind beispielsweise, was Bürgerinnen und Bürger von der Polizei erwarten, welche Erfahrungen sie wechselseitig machen oder welche Einstellungen und Werte Polizeibeamtinnen und -beamte in Rheinland-Pfalz haben. Die Forschungsstelle der Hochschule der Polizei Rheinland-Pfalz unterstützt die Studie, gefördert wird die über drei Jahre laufende Studie vom rheinland-pfälzischen Innenministerium.

Eine zentrale Frage Ihrer Projektarbeit bezieht sich auf das Verhältnis von Polizei und Bürgern. Erwarten Sie eine Diskrepanz zwischen Ihren empirischen Ergebnissen zu dieser Thematik und dem Bild, das Medien zum Verhältnis Polizei und Gesellschaft zeichnen?

Endreß: Das Bild, welches vielfach medial sowohl über polizeiliches Handeln als auch über das Verhältnis von Polizei zu Bürger wie Bürgerinnen (und umgekehrt) vermittelt wird, ist in letzter Zeit von wechselseitigen Irritationen gekennzeichnet. Ein nüchterner Blick muss hier wohl zunächst einmal schauen, welche Aspekte und Einheiten polizeilicher Arbeit dabei jeweils in den Fokus geraten und in welchem Umfang diese für die Polizei insgesamt stehen können und insoweit überhaupt ein adäquates Bild zeichnen. Darüber hinaus ist die medial im Zentrum stehende Diagnose einer Vertrauenserosion zwischen Polizei und Gesellschaft nicht nur in die umgreifende aktuelle Problematisierung von Demokratie einzuordnen, sondern es sind ebenso die erheblichen Unterschiede zwischen den Bundesländern, und das heißt für INSIDER: die Situation in Rheinland-Pfalz, viel stärker zu berücksichtigen.

In welchen Formaten werden Ihre Erkenntnisse in Handlungsempfehlungen oder Ausbildungspläne einfließen?

Endreß: Diese Frage wird letztlich nur die Polizei selbst beantworten können. Von Seiten unseres Forschungskonsortiums werden wir jedenfalls sowohl in den projektbezogenen Berichten als auch im übergreifenden Abschlussbericht, der zu Ende Oktober 2024 vorliegen soll, Empfehlungen formulieren, die sich auf Strukturen und Prozesse polizeilichen Arbeitens, auf Handlungs- und Einstellungsfragen, auf Fragen des Aufbaus einer Vertrauenskultur zwischen Gesellschaft und Polizei sowie auf Ausbildungsaspekte beziehen werden. Hier hoffen wir auf einen konstruktiven und vertrauensvollen Dialog mit den Polizeien des Landes.

Was sollte am Ende des Projekts stehen, damit Sie mit Ihrer eigenen Forschungsarbeit zufrieden sein können?

Antoni: Zufrieden wäre ich, wenn es uns zum einen gelänge, ein realistisches Bild der Stärken und Schwächen der Polizeiarbeit in RLP zu zeichnen, aus dem sich konkrete Vorschläge für Verbesserungsmaßnahmen ableiten ließen und zum anderen, wenn diese Vorschläge dann auch ernsthaft geprüft und tatsächlich zur Umsetzung von Verbesserungsmaßnahmen führen würden.

Endreß: Im Kern und vor allem ist das ein gut begründeter, sozusagen neutraler Blick. D. h. solide, methodisch kontrolliert und konzeptionell plausibel und nachvollziehbar erarbeitete Ergebnisse. Ergebnisse, die auf die leitenden Fragestellungen von INSIDER bezogene Einsichten und Erklärungen für das Scheitern und Gelingen wie auch für identifizierbare Problemlagen und weiterhin offene Fragen geben. Am Ende sollte so insgesamt ein besseres Verstehen polizeilicher Arbeit in Rheinland-Pfalz in den verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten ermöglicht werden.

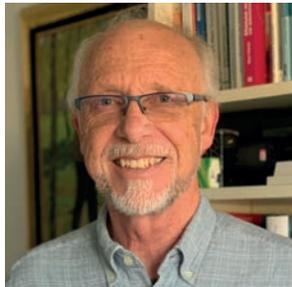
Weitere Informationen:

www.polizeistudie-rlp.uni-trier.de

Kontakt

Prof. Dr. Conny Antoni
Arbeits-, Betriebs und
Organisationspsychologie
Tel. +49 651 201-2030
Mail: antoni@uni-trier.de

Prof. Dr. Martin Endreß
Allgemeine Soziologie
Tel. +49 651 201-2697
Mail: endress@uni-trier.de



Die Beteiligten und ihre Teilprojekte

Conny Antoni, Professor für Arbeits-, Betriebs und Organisationspsychologie an der Universität Trier, leitet das Teilprojekt „Resilienzfördernde Arbeitsbedingungen, Bewältigungsprozesse und -strukturen“. Teamarbeit und Teamführung innerhalb der Polizei, Herausforderungen in der alltäglichen Polizeiarbeit und Lern- und Anpassungsprozesse in unterschiedlichen Situationen stehen im Fokus. Daraus sollen Vorschläge zur Stärkung Resilienz fördernder Arbeitsbedingungen, Bewältigungsprozesse und -strukturen abgeleitet werden.

Kai Arzheimer, Professor für Innenpolitik und Politische Soziologie an der Johannes Gutenberg Universität Mainz, wird mit seinem Team im Rahmen der INSIDER-Studie extremistische gesellschaftliche Strömungen und Einstellungen gegenüber und seitens der Polizei untersuchen.

Martin Endreß, Professor für Allgemeine Soziologie an der Universität Trier, leitet das Teilprojekt „Gesellschaftliche und polizeiliche Erwartungen im Rahmen wechselseitiger Erfahrungen – Leitende (Be-)Wertungen und Handlungen“. Zentrale Fragen lauten: Welche Erwartungen entstehen aus den Erfahrungen, die Polizei und Bürger miteinander machen, und wie schlagen sie sich im gesellschaftlichen Bewusstsein und dem Handeln der jeweils anderen Seite nieder.

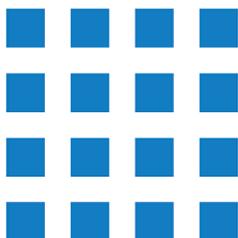
„WIR HABEN EINEN BAUM GEPFLANZT UND ES IST EIN WALD ENTSTANDEN“

Das Trier Center for Digital Humanities (TCDH) ist in eine neue Entwicklungsstufe eingetreten. Die Anerkennung als zentrale wissenschaftliche Einrichtung, ein neuer Institutsname und eine runderneuerte Homepage sind markante Meilensteine dieser Etappe.



„Wir glauben, dass die digitalen Methoden auf wissenschaftliche Daten in jeder Sprache und Fachrichtung angewendet und digitale Werkzeuge weiter erforscht werden müssen.“ Dieser im Leitbild des Trier Center for Digital Humanities fixierte Satz steht für die ausgeprägte Interdisziplinarität und Offenheit in seiner Forschungsarbeit für unterschiedlichste Disziplinen und Methoden. Diesem Anspruch hat der Senat der Universität Rechnung getragen und das TCDH zu einer zentralen wissenschaftlichen Einrichtung erklärt. Damit wird die über den Fachbereich hinausgehende zentrale strategische Bedeutung des TCDH für die Universität anerkannt.

Diesem Akt vorausgegangen ist eine mehr als 20-jährige Erfolgsgeschichte unter dem Dach des Vorgänger-Instituts „Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften“. Anlass genug, mit dem Direktorium, Prof. Dr. Claudine Moulin und Prof. Dr. Christof Schöch, auf die Entwicklung des TCDH und der Wissenschaftsdisziplin Digital Humanities an der Universität Trier zurückzublicken, die aktuelle Position auszuloten und das neue Profil zu beschreiben.

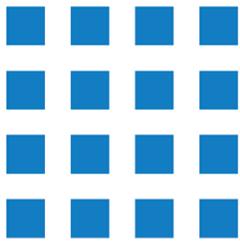


Frau Moulin, Herr Schöch, Sie haben jüngst zwei markante Neuerungen vorgenommen. Das

„Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften“ heißt nun „Trier Center for Digital Humanities“ (TCDH), und seine Homepage haben Sie in einer modernen Optik gestaltet und mit neuen Inhalten gefüllt. Bricht das TCDH gerade in eine neue Zukunft auf?

Moulin: Bei der Gründung vor 23 Jahren waren Erschließen und Publizieren die zentralen Aspekte unserer Arbeit und haben im Institutsnamen Widerhall gefunden. Der Begriff „Digital Humanities“ existierte bei der Gründung noch nicht. In den Folgejahren war das Kompetenzzentrum dann maßgeblich an der Entwicklung der Digital Humanities – sowohl national als auch international – beteiligt. Die Umbenennung des Kompetenzzentrums in Trier Center for Digital Humanities war somit eine logische Folge dieser langen Entwicklung, die viele Ebenen erfasst hat. Bildlich gesprochen haben wir einen Baum gepflanzt, und es ist ein Wald entstanden.

Schöch: Das TCDH dokumentiert mit dem neuen Institutstitel sein deutlich erweitertes Profil und macht zugleich die Veränderungen sichtbar. Erschließen und Publizieren sind weiterhin zentrale Punkte und werden nun in dem Bereich „Digitale Edition und Lexikographie“ abgebildet. Mit „Softwaresysteme und Forschungsinfrastrukturen“ sowie „Digitale Literatur- und Kulturwissenschaften“ haben wir zwei weitere Forschungsbereiche definiert, die gemeinsam die drei Säulen unserer Arbeit bilden.



Steht die Namensänderung programmatisch für eine Neuausrichtung von der eher anwendungsbezogenen Forschungseinrichtung zu einem Wissenschaftsmotor für eine ganze Disziplin?

Wissenschaftsmotor für eine ganze Disziplin?

Schöch: Das kann man zumindest partiell so beschreiben. Ein Ziel besteht darin, die Dichotomie von anwendungsbezogener und Grundlagenforschung und die klassische Trennung des Wissenschaftsprozesses in Edition, Datensatz und Publikation aufzuheben.

Die neue Homepage des TCDH empfängt die Nutzer in einer zeitgemäßen Gestaltung und mit animierender Alltagssprache. Wollen Sie auf diese Weise ein breiteres, auch nichtwissenschaftliches Publikum ansprechen?

Moulin: Ja, das ist unsere Absicht. Mit der Homepage zeigen wir eine andere Handschrift und tragen unsere Entscheidung für eine neue Form der Wissenschaftskommunikation nach außen. Wir wollen junge Menschen ansprechen und solche, die mit Digital Humanities bisher keine oder wenig Berührung hatten.

Zugleich wollen wir die wissenschaftlichen Standards, für die wir stehen, abbilden und anhand unserer Projekte beispielhaft thematisieren. Die Gestaltung der Webpräsenz hat uns aber auch intern bei der Reflektion der Strukturierung unserer Arbeit sehr geholfen.

Schöch: Die Homepage ist ein wichtiges Instrument, mit deren Hilfe wir unsere Strukturen, Inhalte und unsere Arbeit transparenter machen. Ein niedrigschwelliger Zugang zu unserer Arbeit ist aber schon immer ein Anspruch des TCDH gewesen. In Form von Ausstellungen, über Social Media und mit anderen Kommunikationsformaten haben wir schon in der Vergangenheit unsere Arbeit vorgestellt.

Das lässt vermuten, dass die Wahrnehmung der Digital Humanities noch nicht das Maß erreicht hat, das Sie sich wünschen?

Schöch: Immerhin ist es um die Sichtbarkeit inzwischen besser bestellt. Mittlerweile haben sie neben der Data Science und Quanten-Computing sogar einen Platz in politischen Programmen wie dem Koalitionsvertrag 2018 gefunden.

Moulin: Lange Zeit hat sich die Vorstellung gehalten, dass Digital Humanities keine richtige Forschung sei. Es war ein steiniger Weg und hat viel Überzeugungsarbeit abverlangt, bis sich die Einsicht durchgesetzt hat, dass es sich um eine eigenständige Forschungsleistung handelt.

Bei aller Modernisierung beruht die heutige Leistungsfähigkeit des TCDH auch auf der mehr als 20-jährigen Geschichte seines Vorläufers „Kompetenzzentrum“. Wie würden Sie diesen Prozess beschreiben?

Moulin: Dieser lange Weg des Kompetenzzentrums und des TCDH spiegelt die Entwicklung der gesamten Disziplin. Auf den Gebieten der Forschungsinfrastrukturen und der interdisziplinären Ausrichtung wurde sehr viel geleistet und entwickelt. Die internationale Strahlkraft konnte deutlich gesteigert werden, wir werden in vielen Ländern wahrgenommen. Die erreichten Erfolge haben viel mit Teamleistung zu tun und mit dem Glauben, dass es wichtig ist, was wir tun. Wir haben uns auch inhaltlich mit Riesenschritten nach vorne bewegt. Mit Christof Schöch's Berufung ist es gelungen, eine in den Digital Humanities national und international anerkannte Forscherpersönlichkeit nach Trier zu bringen.

Schöch: Es ist Claudine Moulin's Verdienst, dass sie immer an die Idee geglaubt hat. Ohne ihren Einsatz wäre das alles nicht entstanden. Sie hat an der Universität erfolgreich Überzeugungsarbeit geleistet, aber auch die Verantwortlichen im Förderwesen davon überzeugt, dass diese Forschung trägt.

„Wir sprechen fließend D und H.“
Neue Webseite des Trier Center
for Digital Humanities.

Wenn Sie einen wissenschaftlichen Leuchtturm aus dieser Zeit herausheben müssten, welcher wäre es?

Moulin: Das Projekt, das die gesamte Entwicklung begleitet hat, ist das Wörterbuchnetz, das uns bis heute bei Laune und bei Arbeit hält. Es ist die große Konstante unserer Arbeit. Jedes Jahr kommen neue Wörterbücher hinzu.

Schöch: Es ist in der Tat ein besonderes Projekt und zeigt, dass die digitale Lexikografie eine zentrale Komponente unserer Arbeit bleibt.

Das TCDH ist inzwischen eine zentrale wissenschaftliche Einrichtung der Universität. Warum haben Sie diesen Status angestrebt?

Schöch: Wir kooperieren innerhalb der Universität weit über den Fachbereich hinaus, ohne dass die Vernetzung innerhalb des Fachbereichs dadurch gemindert würde. Dem trägt der Status der zentralen wissenschaftlichen Einrichtung Rechnung. Diese Positionierung signalisiert Anerkennung für unsere Arbeit und Offenheit für Kooperationen, setzt aber auch ein Zeichen für die Stabilität und die Kontinuität des TCDH.

Moulin: Die Einstufung als zentrale wissenschaftliche Einrichtung entspricht unseren heutigen Aufgaben und der Position

innerhalb der Universität, die sich auch in der aus Vertretern unterschiedlicher Disziplinen gebildeten Leitung des TCDH widerspiegelt.

Spüren Sie bereits Effekte durch den Status „zentrale wissenschaftliche Einrichtung“?

Schöch: Wir spüren zwar schon etwas, aber wirkungsvolle Effekte werden sich erst in einigen Jahren zeigen. Es braucht Zeit, bis die Vernetzung entsprechend gestärkt ist.

Moulin: Ein Effekt ist darin zu sehen, dass diese Positionierung neue Möglichkeiten bietet, sich innerhalb der Universität, aber auch darüber hinaus - etwa in der Projektakquise oder im Gespräch mit Kooperationspartnern und -partnerinnen - entsprechend zu artikulieren und so auch die Universität Trier in der Forschungslandschaft zu positionieren.

Bundesweit, aber auch international hat sich das TCDH einen hervorragenden Ruf erarbeitet. Wo wollen Sie künftig die Schwerpunkte setzen – auf nationaler oder internationaler Wissenschaftsbühne?

Moulin: Eigentlich auf drei Ebenen, denn auch die regionale Verankerung in der Universität und in der Region hat für uns große Bedeutung. Mit der Erforschung von Weinetiketten haben wir beispielsweise ein interessantes regional verankertes Forschungsprojekt angestoßen. Auf nationaler Ebene pflegen wir viele Kooperationen und sind auch international hervorragend vernetzt. Gerade haben wir ein Austauschprogramm mit der Universität Montreal für Studierende und Wissenschaftler*innen vereinbart.

Schöch: Wir gewichten diese drei Bereiche gleich. Ich sehe noch großes Potenzial, uns sowohl regional wie auch national

und international breit aufzustellen.

Zehn Jahre vorausgedacht: Wie glauben Sie, wird das TCDH zu Beginn der 2030er-Jahre aufgestellt sein?

Schöch: Wenn man sich anschaut, wie sich die Digital Humanities entwickelt haben, sind zehn Jahre ein vergleichsweise langer Zeitraum. Ich gehe davon aus, dass es das Center in zehn Jahren noch geben wird und dass es stabil, nachhaltig und noch sichtbarer aufgestellt sein wird – auch im Hinblick auf die Personalstärke und die Leitung. Inhaltlich würde ich mir wünschen, dass die Trennung zwischen qualitativer Arbeit und quantitativen Verfahren aufgehoben und die Verbindungen zwischen den Forschungsbereichen gestärkt sein wird.

Moulin: Ich glaube, dass die Digital Humanities in zehn Jahren fester Bestandteil der Geisteswissenschaften, der Forschungsarbeit und der Forschungsinfrastrukturbildung sein werden. Es wäre schön, wenn es gelingen würde, aus einer entspannten personellen und strukturellen Haltung heraus auf diese Entwicklung zu blicken.

Weitere Informationen auf der neu gestalteten Homepage:
www.tcdh.uni-trier.de

Kontakt

Prof. Dr. Claudine Moulin
Direktorin TCDH
Tel. +49 651 201-2305
Mail: moulin@uni-trier.de

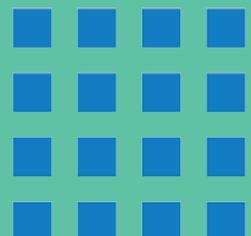
Prof. Dr. Christof Schöch
Direktor TCDH
Tel. +49 651 201-3264
Mail: schoech@uni-trier.de

Trier Center for Digital Humanities

Das Trier Center for Digital Humanities (TCDH) ist seit Anfang 2021 eine zentrale wissenschaftliche Einrichtung der Universität Trier. Das TCDH blickt auf über 20 Jahre Erfahrung mit der Entwicklung digitaler Methoden für die geisteswissenschaftliche Forschung zurück. Heute reicht das Forschungsspektrum des TCDH von digitalen Wörterbüchern über digitale Editionen und Forschungssoftware bis hin zur digitalen Literatur- und Kulturwissenschaft. Dabei arbeitet das TCDH mit regionalen, nationalen und internationalen Partnerinstitutionen zusammen.

Kontakt

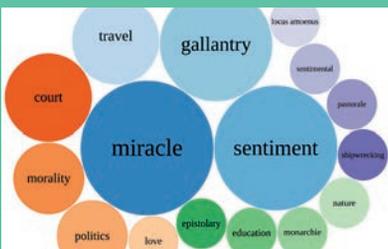
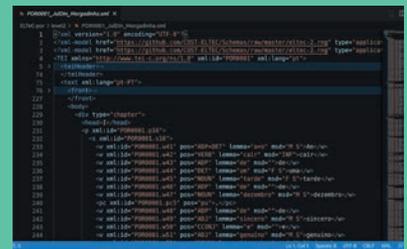
Kompetenzzentrum – Trier Center for Digital Humanities
Tel. +49 651 201-3377
Mail: kompetenzzentrum@uni-trier.de
www.tcdh.uni-trier.de



Beispielhafte Projekte des Trier Center for Digital Humanities

Computational Literary Studies Infrastructure (CLS INFRA)

Das europäische Verbundprojekt unterstützt mit Horizon 2020-Förderung die Entwicklung der Computational Literary Studies (CLS) als Teilgebiet der Digital Humanities insbesondere in seiner europäischen, mehrsprachigen Dimension und bezüglich seiner Infrastrukturbedarfe. Das Trier Center for Digital Humanities leitet einen Arbeitsbereich, in dem methodische Entwicklungen in den CLS dokumentiert und weiterentwickelt werden.
www.clsinfra.io



Mining and Modeling Text

Grundidee des interdisziplinären Profilbereichs in der Forschungsinitiative Rheinland-Pfalz ist es, das Potential des Linked Open Data-Paradigmas für die Forschung in den Geisteswissenschaften zu erproben und zu entwickeln. Beispielhaft werden algorithmisch aus unterschiedlichen Quellen extrahierte Informationen in einer Art 'Wikidata für die Literaturgeschichte' miteinander vernetzt, was neue Perspektiven auf die Literaturgeschichte eröffnet.
www.mimotext.uni-trier.de

Weinetiketten im Wandel

Das Projekt fasst die historischen Weinetiketten der Moselregion als Kristallisationspunkt wirtschaftlicher, gestalterischer und kulturgeschichtlicher Aspekte der Geschichte des Weinbaus in der Region auf. In diesem Sinne werden historische Sammlungen von Weinetiketten digitalisiert, detailliert erschlossen, online verfügbar gemacht und aus vielfältiger Perspektive erforscht, wobei die Vernetzung mit unterschiedlichen Akteuren der Region dabei von besonderer Bedeutung ist.
www.tcdh.uni-trier.de/de/projekt/weinetiketten-im-wandel

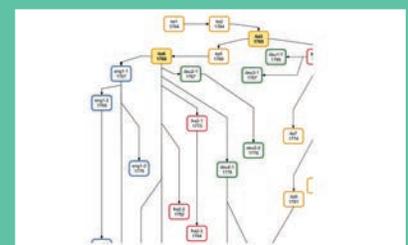


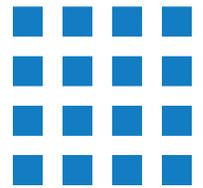
Wörterbuchnetz

Das täglich von Tausenden von Nutzerinnen und Nutzern besuchte Portal vernetzt sowohl eigene, durch das Trier Center for Digital Humanities bereitgestellte lexikalische Ressourcen als auch externe Wörterbuchangebote. Es stellt ein zentrales und umfassendes lexikografisches Informationssystem zur deutschen Sprache in seinen zeitlichen und räumlichen Dimensionen dar und bietet zusätzlich auch Zugang zu wichtigen Autorenwörterbüchern und anderen Nachschlagewerken. Durch die digitalen Abfragemöglichkeiten erlaubt es zudem ein Nachschlagen über die Einzelwerke hinweg, unter Heranziehen modernster Techniken der digitalen Lexikografie.
www.woerterbuchnetz.de

MetaLex

Ziel des interdisziplinären deutsch-französischen Projekts ist eine umfassende Dokumentation des Wortschatzes der historischen Rechtssprachen (1700 bis 1900) in Europa durch den Aufbau eines quellenbasierten, dynamisch angelegten und interdisziplinär konzipierten metalexikografischen Informationssystems. Dies geschieht unter anderem in einer Pilotstudie zu Cesare Beccarias grundlegendem Traktat "Dei delitti et delle pene" (1764) sowie seinen zahlreichen Übersetzungen im europäischen und amerikanischen Raum.
www.tcdh.uni-trier.de/de/projekt/metalex





Die Forschung ruht auf drei Säulen

Der Neuausrichtung und Definition künftiger Forschungsbereiche und -ziele ging im Trier Center for Digital Humanities (TCDH) ein intensiver Reflexionsprozess innerhalb des Teams und des Leitungsgremiums voraus. Das Leitungsgremium besteht aus den beiden Direktoren Prof. Dr. Claudine Moulin und Prof. Dr. Christof Schöch, zwei geschäftsführenden Mitarbeitenden - Dr. Claudia Bamberg und Dr. Thomas Burch -, die beide auch einen Forschungsbereich leiten, sowie der Leiterin des dritten Forschungsbereichs, Dr. Joëlle Weis. Das aus dem gemeinsamen Reflexionsprozess mit dem Gesamtteam hervorgegangene Drei-Säulen-Modell baut auf der erfolgreichen originären Arbeit auf den Kerngebieten des Centers und den über die Jahre gewonnenen Kompetenzen auf. Darüberhinausgehend wurden neue wissenschaftliche und anwendungsbezogene Arbeitsfelder abgesteckt.

Säule I Digitale Edition und Lexikographie

Die digitale Edition sowie die Erschließung und Digitalisierung von Wörterbüchern gehören seit seiner Gründung zu den Kernaufgaben des „Kompetenzzentrums für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften“ bzw. des Trier Center for Digital Humanities. Das in dieser Säule in mehr als zwei Jahrzehnten entstandene Wörterbuchnetz (<https://woerterbuchnetz.de>) gilt als ein Leuchtturmprojekt in der Geschichte von Kompetenzzentrum und TCDH. Im Bereich „Digitale Edition und Lexikographie“ arbeitet das TCDH auf drei Ebenen:

- „Born digital“ – hier ist die Publikation a priori für eine Veröffentlichung im Internet konzipiert.
- „Hybrid“ – hier wird sowohl eine digitale Publikation als auch eine Buchveröffentlichung erarbeitet.
- „Retrodigitalisiert“ – hier werden vorhandene Druckausgaben für eine Publikation im Internet aufbereitet.

Ergebnis „digitaler Editionen“ sind zum einen historisch-kritische Werkausgaben. Das Interesse fokussiert hier auf der Erforschung der Prozesse der Textentstehung. Beispielhafte Projekte sind „Arthur Schnitzler digital“, die Edition von Stefan Heyms Roman „Ahasver“ oder Wolfgang Koeppens „Jugend“. Ein zweiter Anwendungskontext sind digitale Editionen von Briefen und Korrespondenzen, die Netzwerke und Verbindungen von Autoren und Persönlichkeiten offenlegen und nachvollziehbar machen. Projektbeispiele sind die Briefe Johann Caspar Lavaters oder die Korrespondenz August Wilhelm Schlegels.

Forschungsbereichsleitung: Dr. Claudia Bamberg



Kontakt

Dr. Claudia Bamberg
Geschäftsführerin/
Forschungsbereichsleitung
Tel. +49 651 201-3790
Mail: bamberg@uni-trier.de

Säule II Softwaresysteme und Forschungsinfrastrukturen

In der zweiten Säule kommt die digitale Komponente im Namen des Trier Center for Digital Humanities besonders zum Tragen. Ziel ist die Entwicklung und Anwendung von IT-Komponenten, die „traditionelle geistes- und kulturwissenschaftliche Forschungsprozesse aus technologischer Perspektive betrachten und durch den Einsatz passender Softwaresysteme effektiv unterstützen“, heißt es dazu auf der Homepage. Das Augenmerk gilt dem gesamten Prozess von der Planung des Forschungsvorhabens bis zur Bereitstellung nutzerfreundlicher Software oder Tools und der langfristigen Datenarchivierung. Der freie Zugang wird durch den Einsatz von Open-Source-Lösungen gewährleistet.

Beispielhafte Softwaresysteme und Werkzeuge:

FuD – ein System zur Unterstützung des gesamten Forschungsprozesses.

Comparo – ein FuD-Modul zum automatischen Vergleich von Texten und interaktiven Nachbearbeitung.

Transcribo – es dient der interaktiven Transkription von Quellen und der Erfassung

Forschungsbereichsleitung: Dr. Thomas Burch



Kontakt

Dr. Thomas Burch
Geschäftsführer/
Forschungsbereichsleitung
Tel. +49 651 201-3364
Mail: burch@uni-trier.de

Säule III Digitale Literatur- und Kulturwissenschaften

Die dritte Säule bündelt Forschungsfragen und Projekte aus den Literatur- und Kulturwissenschaften, in denen digitale Methoden neue Zugänge oder Perspektiven eröffnen können. Sie verändern und erweitern den Zugang zu Quellen, Dokumenten, Texten, Artefakten und anderen Wissensobjekten und eröffnen so neue Forschungsperspektiven. Relevante Forschungsgegenstände sind nicht ausschließlich Texte, auch Glasbildserien und historische Apparate der Projektionskunst oder historische und moderne Weinetiketten kommen hierfür infrage.

Schwerpunkte in diesem Bereich und beispielhafte Projekte:

- Digitale Literaturwissenschaften und das Verbundprojekt „Mining and Modeling Text“.
- Kulturerbe sichern und erforschen und das Projekt „Weinetiketten im Wandel“.
- Manuskripte und historische Buchbestände mit dem Bereich Historical Manuscript and Book Studies.

Forschungsbereichsleitung: Dr. Joëlle Weis



Kontakt

Dr. Joëlle Weis
Forschungsbereichsleitung
Tel. +49 651 201-3017
Mail: weis@uni-trier.de



Erneutes Wiedersehen nach beinahe vier Jahrzehnten

38 Jahre nach ihrem Examen haben sich 43 Absolventinnen und Absolventen des Schwerpunkts Social Administration & Management (SAM) der Universität Trier auf Einladung ihrer früheren Professoren Hans Braun, Eckard Knappe und Dieter Sadowski und verstärkt durch den im aktiven Dienst befindlichen Professor Normann Lorenz im November in Trier zu ihrer jährlichen Fachtagung getroffen. Auf Einladung des Kaufmännischen Geschäftsführers des Mutterhauses Trier, Oliver Zimmer, ebenfalls Absolvent der Universität Trier, haben die Teilnehmenden einen Tag lang die aktuellen Probleme und Herausforderungen des Mutterhauses sowie des Krankenhauswesens in Deutschland insgesamt diskutiert. Da viele Ehemalige im Gesundheitswesen arbeiten, wurde intensiv debattiert. Die Teilnehmenden kamen aus ganz Deutschland. Die Blicke vom Hubschrauberlandeplatz in

das herbstliche Moseltal und auf die Stadt Trier (Foto) haben manch gute Erinnerung an die Studienzeit erweckt. Die Tagung war ein erneutes Beispiel für gelingende Alumniarbeit im Fachbereich IV.



INTENSIVER AUSTAUSCH ÜBER NATIONALE UND INSTITUTIONELLE GRENZEN HINWEG

Die erste Konferenz für Hochschulwesen und Forschung in der Großregion sendete neue Impulse für die Zusammenarbeit.

Seit vielen Jahren befinden sich die Hochschulen in der Großregion in einem regen Austausch und sind durch eine Vielzahl von Projekten eng miteinander verbunden. Um diesen Austausch über nationale und institutionelle Grenzen hinweg zu würdigen und weiter zu intensivieren, haben die Universität der Großregion, die Universität Trier und die Hochschule Trier Ende November die erste Konferenz für Hochschulwesen und Forschung am 30. November organisiert. Die Premiere dieser Tagung, die künftig jährlich stattfinden soll, wurde aufgrund der Pandemie-Lage digital durchgeführt. Sie stand unter dem Thema „Good Fences Make Good Neighbours? Die grenzüberschreitende wissenschaftliche Kooperation: ein Modell für Europa“.

Renommierte Rednerinnen und Redner aus verschiedenen europäischen Grenzregionen beleuchteten den Pioniercharakter der grenzüberschreitenden wissenschaftlichen Zusammenarbeit anhand einzigartiger und strukturgebender Initiativen wie den grenzüberschreitenden Universitätsverbänden „Universität der Großregion“ und „Eucor - der europäische Campus“, dem Projektportfolio im Grenzraum Frankreich-Wallonien-Flandern oder der Initiative „Wissenschaftsoffensive“ am Oberrhein.

Visionärer Charakter

„Die heute vorgestellten grenzüberschreitenden Kooperationen haben visionären Charakter. Sie sollen einer der Motoren des Ökosystems der Großregion sein und gleichzeitig eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung des europäischen Hochschul- und Forschungsraums spielen“, erklärte Prof. Dr. Jean-Pierre Finance, der als Vertreter der Universität der Großregion die Diskussionsrunde moderierte.

Die Referentinnen und Referenten diskutierten mit dem Publikum über die Entwicklung der grenzüberschreitenden Hochschulzusammenarbeit, insbesondere vor dem Hintergrund der Entstehung der Europäischen Universitäten. Die Teilnehmenden plädierten für eine bessere Anerkennung der grenzüberschreitenden wissenschaftlichen Kooperationen auf europäischer Ebene. Die Konferenz bot außerdem die Gelegenheit zur Bekannt-

gabe des im Rahmen des Finanzierungsinstruments „Interregionale Forschungsförderung“ ausgewählten Projekts, das François Grosdidier, Vizepräsident der Region Grand Est für Hochschulwesen, Forschung und Innovation, verkündete. Das Projekt mit dem Titel „Diversität: Vermittlungsprozesse von Differenz in transkulturellen Räumen“ besteht aus einer Reihe von Filmvorführungen und anschließenden Konferenzen und Debatten in der Großregion. Das Projekt wird von Prof. Dr. Astrid Fellner und Isis Luxemburger von der Universität des Saarlandes getragen und mit 5.000 Euro gefördert.

„Die Region Grand Est kann sich auf ihre Lage im Grenzgebiet stützen, um sich den großen Herausforderungen des Klimanotstands zu stellen und den ökologischen, digitalen und industriellen Wandel erfolgreich zu gestalten. Hochschulbildung, Forschung und Innovation sind entscheidende Instrumente, um diese Probleme zu bewältigen. Aus diesem Grund engagieren wir uns umfassend für die Zusammenarbeit mit unseren Partnern in der Großregion, insbesondere der UniGR, um Synergien zwischen den Ökosystemen entstehen zu lassen. Diese Konferenz ist eine besondere Gelegenheit, um unsere Kooperation zu stärken und die Zukunft zu gestalten“, so François Grosdidier.

Das vom Gipfel der Großregion geschaffene Finanzierungsinstrument „Interregionale Forschungsförderung“ soll die wissenschaftliche Exzellenz in der Großregion hervorheben und neue Synergien im Bereich der Forschung schaffen. Zu diesem Zweck werden zusätzliche Mittel für laufende und wissenschaftlich validierte Forschungsprojekte mit Beteiligung eines oder mehrerer Forschungsinstitute der Großregion bereitgestellt.

Weitere Informationen:
www.uni-gr.eu/de

Kontakt

Frédérique Seidel
Geschäftsführerin der UniGR
Tel. +49 681 30140 802,
Mail: frederique.seidel@uni-gr.eu

Von Desertifikationsforschung in „Umweltfernerkundung“ gewechselt

Ein 54 Jahre alter Hanomag stattete seinem früheren Arbeitgeber Universität Trier im neuen Glanz einen Besuch ab.

Das Ergebnis einer außergewöhnlichen, bundesweit vermutlich einmaligen Form von „Wissenschaftstransfer“ fuhr im September an der Universität Trier vor. Das mobile Transferobjekt steht auf vier Rädern, wiegt satte 4,6 Tonnen und hat stattliche 54 Jahre auf dem Buckel.

Bis zum Jahr 2019 stand die mit 74 Pferdestärken motorisierte wissenschaftliche Hilfskraft in Diensten der Physischen Geographie der Universität Trier. Vorwiegende Arbeitsstätte war der Parkplatz auf Campus II, seine herausragenden Fähigkeiten spielte der motorisierte HiWi aber bei Auslandseinsätzen im Dienst der Wissenschaft aus. Die Rede ist von einem Hanomag AL-28 mit Baujahr 1967, Funkkoffer des Bundesgrenzschutzes.

Ab 1996 stand der Hanomag im Dienst der Desertifikationsforschung auf der Iberischen Halbinsel. Dort hat das Fahrzeug mit einer ausgewiesenen Höchstgeschwindigkeit von 78 km/h zwischen den Pyrenäen und der Sierra Nevada junge For-

schungsreisende (die meisten jünger als „der Weiße“) in die abgelegensten Einsatzorte transportiert, auf Rallyes SUVs „in die Tasche gesteckt“ und sogar einen Umzug nach Trier bewerkstelligt. Nach diversen alters- und fabrikationsbedingten Gebrechen wurde der Hanomag letztmals 2005 in Luxemburg im Dienst der Forschung und Lehre gesichtet.

Vor zwei Jahren wurde das wissenschaftliche Hilfs-Kraftfahrzeug auf Vermittlung von Universitätsmitarbeiter Stephan Thomm, der auch das Wiedersehen auf Campus II organisierte, an seinen neuen privaten Besitzer Patrick Haubrich transferiert. Er verwandelte das von seinem Alter und den Exkursionen gezeichnete Exemplar aus der legendären Hanomag-Nutzfahrzeugschmiede in liebevoller Detailarbeit in ein wie neu aussehendes Freizeitmobil. Nach Auskunft des neuen Besitzers wird der ehemalige Uni-Hanomag künftig nur noch pseudowissenschaftlich eingesetzt — bei privaten Umwelt-Fernerkundungen mit touristischem Hintergrund.

Freudiges Wiedersehen auf Campus II (von links): Yannick Hausener (Technischer Mitarbeiter), Stephan Thomm (Mitarbeiter Abteilung IV), der neue Hanomag-Besitzer Patrick Haubrich und Prof. Dr. Johannes B. Ries (Physische Geographie) mit dem „emeritierten“ Hanomag.



VON DER STUDENTEN-LEKTÜRE ZUM RUHMESBLATT

Bergin und Garfields „Handbook of Psychotherapy and Behavior Change“ gilt als die Bibel der Psychotherapieforschung. Seit 50 Jahren wird das Werk in regelmäßigen Abständen überarbeitet. Im Oktober dieses Jahres ist die siebte Auflage erschienen. Wolfgang Lutz verbindet eine außergewöhnliche Erfolgsgeschichte mit diesem Standardwerk. Der Professor für Klinische Psychologie und Psychotherapie las bereits als Student in der dritten Auflage dieses Buchs. Die siebte, im Oktober dieses Jahres erschienene Auflage, gestaltete er als Editor maßgeblich mit. Er ist der bisher einzige deutschsprachige Wissenschaftler, der mit der Mitherausgeberschaft betraut worden ist.



Herr Lutz, haben Sie das Handbuch schon als Student gekannt und damit gearbeitet?

Ja. Die dritte Auflage des Handbook of Psychotherapy and Behavior Change, damals noch von Allen Bergin und Sol Garfield herausgegeben, war sogar das erste Buch zum Thema Psychotherapieforschung, welches ich mir im Studium überhaupt angesehen habe. Ich habe zwar zunächst nicht alles wirklich gut verstanden, war aber von Anfang an fasziniert von der Stringenz der wissenschaftlichen Herangehensweise und der Fülle der abgehandelten Themen. Ich habe mich auch gefragt, was das wohl für Leute sind, welche an so einem Buch mitschreiben. Zu der Zeit waren dies fast ausschließlich amerikanische Kolleginnen und Kollegen, und ich hätte mir da-

mals sicher nicht vorstellen können, dass ich einmal selbst darin Kapitel anführe, schon gar nicht als Mitherausgeber zu agieren.

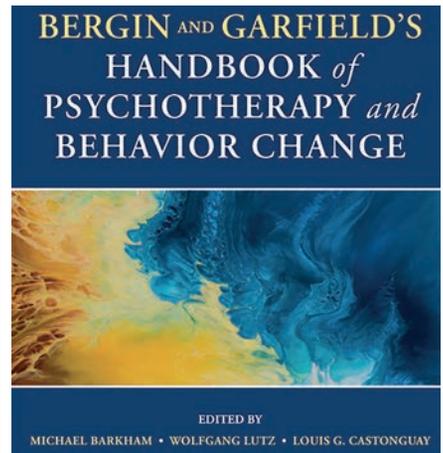
Was zeichnet dieses Werk aus und warum ist es wichtig, dass es in Zukunft weitere Auflagen geben wird?

Das Handbook feiert nun sein 50-jähriges Bestehen und behauptet in seiner siebten Auflage seine Position als unverzichtbares Nachschlagewerk für die Psychotherapieforschung. Dieses renommierte Referenzwerk für die Psychotherapieforschung und -praxis ist nach wie vor der wichtigste Überblick über die Forschungsergebnisse in der Psychotherapie. Es ist ein wissenschaftlicher Text für Wissenschaftler*innen, Praktiker*innen und Studierende.

Wer wählt die Mitherausgeber aus und nach welchen Kriterien?

Das geschieht quasi über das alte Herausgeberteam, welches dann irgendwann entscheidet, dass es das nicht mehr weiterführen möchte. Michael Barkham von der Universität Sheffield (UK) hat dann mich und Louis Castonguay (Penn State University, USA) angesprochen, ob wir uns beteiligen möchten. Was natürlich für uns eine große Ehre ist und wir uns dann gerne beteiligt haben.

Sie sind in der langen Historie der ers-



Michael Barkham, Wolfgang Lutz, Louis G. Castonguay

Bergin and Garfield's Handbook of Psychotherapy and Behavior Change
7. Auflage. 2021, 848 Seiten, auch als E-Book erschienen. Wiley John + Sons.
ISBN 978-1-119-53658-1

te deutschsprachige Mitherausgeber. Auf welchem Level stufen Sie diese Anerkennung Ihrer Forschungsleistungen ein?

Es ist für mich persönlich eine sehr, sehr große, insbesondere auch internationale Anerkennung meiner Forschung und der meines Teams hier an der Universität Trier und von meinen etwa 300 Publikationen die mit Abstand wichtigste. Das Buch wird überall auf der Welt zur Aus- und Weiterbildung von Psychotherapieforscher*innen und Psychotherapeut*innen eingesetzt.

Wie hat sich die Arbeit an dem Handbuch von Ihren Herausgeber- oder Editor-Funktionen bei diversen Journals oder anderen Publikationen unterschieden?

Der Aufwand war insgesamt viel größer. Selbst im Vergleich zu meiner Zeit als Editor der Zeitschrift *Psychotherapy Research*, welche sehr aufwändig war, hatte das Projekt nochmal eine ganz andere Dimension. Die neueste Ausgabe dieses renommierten Handbuchs bietet aktuelle Informationen zu den wichtigsten Bereichen der heutigen Psychotherapieforschung und -praxis. 67 Autorinnen und Autoren aus 12 Ländern, alle renommierte Expert*innen auf ihrem Gebiet, haben an dieser Jubiläumsausgabe mitgewirkt und bieten ausführliche, maßvolle und aufschlussreiche aktuelle Zusammenfas-

sungen ihres Fachgebiets. Dies zu koordinieren und zu moderieren, hat uns als Herausgeberteam sehr viel Zeit und auch einiges an kommunikativem Geschick abgefordert.

Enthält die Jubiläumsausgabe inhaltliche oder strukturelle Neuerung?

In Anerkennung des 50-jährigen Jubiläums enthält diese Ausgabe ein Vorwort des ehemaligen Herausgebers Allen Bergin sowie Kommentare von zwei sehr bekannten ehemaligen Autoren des Handbooks, Irene Elkin und Albert Bandura, der leider kurz nach Fertigstellung seines Kommentars verstorben ist. Das

Handbuch deckt die folgenden Hauptthemen ab: historische und methodische Fragen, Messung und Monitoring von Therapiefortschritt, Fragen der Wirksamkeits- und Praxisforschung, Effekte und Wirkungsweise klassischer und neuer therapeutischer Konzepte und Formate sowie eine Diskussion von offenen Fragen und zukünftigen Forschungsrichtungen. Die Kapitel wurden entweder vollständig neu geschrieben und aktualisiert oder enthalten neue Themen, darunter zum Beispiel Merkmale wirksamer Therapeutinnen und Therapeuten, Achtsamkeits- und akzeptanzbasierte Therapien, moderne datengestützte personalisierte

Behandlungsansätze sowie Internettherapien und die damit verbundenen Möglichkeiten und Grenzen.

848 großformatige Seiten und dazu ein massiver Einband: Haben Sie das Buch schon mal auf die Waage gelegt?

Eine lustige Frage. Ich habe es extra heute Morgen auf unserer Küchenwaage gewogen. Es sind 1,43 kg.

NEUERSCHEINUNGEN



Hans-Jürgen Bucher

Medienkritik: Zwischen ideologischer Instrumentalisierung und kritischer Aufklärung

Herbert von

Halem Verlag, Köln, 2020

Medienkritik, lange Zeit ein Betätigungsfeld für Journalisten und Intellektuelle ist im Zuge der Lügenpresse-Vorwürfe, der Kritik an sogenannten System-Medien,

der Debatte über Fake News und alternative Fakten zu einer Art „Breitensport“ geworden, an dem sich alle mit Internetzugang auf einer Vielzahl von Kanälen beteiligen können. Medienkritik findet sich inzwischen nicht nur in Formaten klassischer Massenmedien oder Leser- und Zuschauerzuschriften, sondern in Watchblogs, in Online-Kommentaren und -Foren, auf Facebook-Profilen, in Youtube-Videos oder -Kanälen, in Online-Faktenchecks und mehr und in diversen Satiresendungen des Fernsehens.

Der Band will einerseits Grundlagen für

eine reflektierte Medienkritik schaffen und andererseits die Vielfalt der Erscheinungsformen ordnen und bewerten. Dementsprechend enthält der Band neben einer Einführung in verschiedene Ansätze der Medienkritik, Beiträge zur Journalismuskritik und zur Laien-Medienkritik des Publikums, er präsentiert medienkritische Fallstudien zur Wissenschafts- und Politikberichterstattung sowie zur Medienkritik in Social Media Formaten und reflektiert am Beispiel sexistischer, fremdenfeindlicher und populistischer Berichterstattung Zusammenhang von Medien- und Ideologiekritik.



Peter Welsen

Grundriss Schopenhauer. Ein Handbuch zu Leben und Werk.

Hamburg: Meiner, 2021. 422 Seiten.

Neben einer biographischen Skizze, einer Abhandlung zur Rezeption der

Schopenhauer'schen Philosophie sowie bibliographischen Hinweisen bietet der Autor einen systematischen Abriss von Schopenhauers philosophischem Ansatz (Genese und Struktur – Das bessere Bewusstsein – Erkenntnistheorie – Metaphysik der Natur – Metaphysik des Schönen – Metaphysik der Sitten) und einen Überblick über sein Werk. Ein umfangreicher lexikalischer Teil behandelt die Grundbegriffe von Schopenhauers Philosophie.

Peter Welsen hat seit 2002 eine Professur für theoretische Philosophie des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Trier inne.

WISSENSCHAFTLICHE LEISTUNG DER MASTERARBEIT PRÄMIERT



Valentin Emslander erhielt den Preis einer Fachgruppe der Deutschen Gesellschaft für Psychologie.

Valentin Emslander hat im September in der Kategorie „herausragende Masterarbeit“ den Preis der Fachgruppe Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik (DPPD) der Deutschen Gesellschaft für Psychologie gewonnen. Die DPPD ehrt damit „besondere wissenschaftliche Leistungen aus dem Kreis des wissenschaftlichen Nachwuchses“.

In seiner Masterarbeit „The Relation between Executive Functions and Mathematics Skills in Preschool Children: A Meta-Analysis“ konnte Valentin Emslander zeigen, wie schon bei Vorschulkindern mathematische Fähigkeiten mit Reaktionshemmung, mentaler Flexibilität und Aktualisierung des Arbeitsgedächtnisses zusammenhängen. Die Masterarbeit wurde von Michael Schneider, Professor für Pädagogische Psychologie an der Universität Trier, und Professor Ronny Scherer, Universität Oslo, betreut. Nach dem Nachwuchsförderpreis der Fachgruppe Pädagogische Psychologie der DGPs und dem ersten Jurypreis im Three Minute Thesis-Wettbewerb der Universität Luxemburg ist dies bereits die dritte Auszeichnung für Emslanders Forschungssynthese. Nach seinem Psychologiestudium an der Universität Trier promoviert er nun an der Universität Luxemburg zu positivem Schulklima.

ZWEIFACHE AUSZEICHNUNG FÜR ARBEITSRECHTLICHE DISSERTATION



Gleich zweifach wurde die Dissertation von Dr. Sebastian Denke prämiert. Im Rahmen der Examens- und Promotionsfeier des Fachbereichs V der Universität Trier wurde ihm der Preis der juristischen Studiengesellschaft Trier für die beste Dissertation im Jahr 2020 verliehen. Darüber hinaus durfte er den renommierten Dissertationspreis der Stiftung Theorie und Praxis des Arbeitsrechts (Wolfgang-Hromadka-Stiftung) beim Passauer Arbeitsrechtssymposium entgegennehmen.

Die von Prof. Dr. Thomas Raab betreute Dissertation wurde im Jahr 2020 im Verlag Mohr Siebeck (Beiträge zum Arbeitsrecht Bd. 13) unter dem Titel „Tarifvertrag und Betriebsübergang“ publiziert. Sie behandelt die hoch umstrittene Frage, welche Auswirkungen ein Betriebsinhaberwechsel auf die im Betrieb geltenden Tarifverträge hat. Zwar hat der Gesetzgeber bereits vor längerer Zeit mit § 613a Abs. 1 Sätze 2 bis 4 BGB Regelungen geschaffen, die sich der Problematik annehmen. Die dogmatische und praktische Handhabung der Vorschrift gestaltete sich in der Vergangenheit indes als äußerst komplex. Durch die Entwicklung eines an privatrechtlichen Legitimationsprinzipien orientierten Modells ist es Dr. Sebastian Denke gelungen, die vielfältigen Wirrungen, die sich aus der Anwendung der Vorschrift ergaben, aufzulösen.

PROFESSOR SCHÄFER BERÄT IM GRÖßTEN LANGZEIT-FORSCHUNGSPROGRAMM



Der Althistoriker wurde in die Wissenschaftliche Kommission der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften berufen.

Prof. Dr. Christoph Schäfer wurde als Vertreter der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in die Wissenschaftliche Kommission der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften berufen. In dem Gremium vertritt er das Fachgebiet Altertumswissenschaften.

Die Akademienunion ist die Dachorganisation acht deutscher Wissenschaftsakademien. Sie vereint insgesamt mehr als 2.000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen, die national und international zu den herausragenden Vertreterinnen und Vertretern ihrer Disziplinen gehören. Die Wissenschaftliche Kommission berät zu allen wissenschaftlichen Fragen des Akademienprogramms, insbesondere zur Aufnahme und zur Beendigung der Förderung von Vorhaben, zur personellen und sachlichen Ausstattung von geförderten Vorhaben und zu Verfahren der Erfolgskontrolle und Evaluierung.

Das Akademienprogramm dient der Erschließung, Sicherung und Vergegenwärtigung weltweiter kultureller Überlieferungen. Es ist derzeit das größte Langzeit-Forschungsprogramm der Bundesrepublik Deutschland für geistes- und sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung mit einem Gesamtvolumen von 70,8 Millionen Euro.

Professor Christoph Schäfer lehrt und forscht seit 2008 an der Universität Trier. Er gilt als ein führender Experte im Bereich der antiken Schifffahrt und in der Vermittlung von historischem Wissen durch multimediale Lehrmittel. Ein besonderer Schwerpunkt seiner Arbeit liegt auf der Experimentellen Archäologie und der Rekonstruktion und wissenschaftlichen Auswertung römischer Schiffe.

Informationen zur Wissenschaftlichen Kommission:

www.akademienunion.de/akademienunion/au/wissenschaftliche-kommission

MONIKA SCHLACHTER: BOB HEPPLER AWARD UND PROFESSORIN H.C.



Die Professorin und Direktorin des IAAEU erhielt in diesem Jahr zwei bedeutende Auszeichnungen.

Am 27. Juni wurde Prof. Dr. Dr. h.c. Monika Schlachter im Rahmen der Jahrestagung des Labour Law Research Network (LLRN) der Bob Hepple Award verliehen. Am 4. November ehrte sie die Universität Pécs mit der Auszeichnung „Doktor et Professor honoris causa“.

Der Bob Hepple Award ist benannt nach dem bekanntesten britischen Nachkriegsvertreter der Rechtsvergleichung im Arbeitsrecht. Der Preis wird alle zwei Jahre vom Labour Law Research Network (LLRN) verliehen. Gemeinsam mit Prof. Dr. Dr. h.c. Monika Schlachter wurde auch Prof. Matthew Finkin (University of Illinois, USA) bei der aufgrund der Pandemie online von Warschau aus organisierten Konferenz mit dem Award ausgezeichnet. Professor Finkin ist Ehrendoktor der Universität Trier.

Mit dem Bob Hepple Award werden herausragende Lebensleistungen in der Arbeitsrechtswissenschaft auf internationaler Ebene gewürdigt. Vorschlagsberechtigt sind alle Mitgliedsinstitutionen des LLRN. Ein Komitee wählt aus den Vorgeschlagenen diejenigen aus, deren arbeitsrechtliche Veröffentlichungen über mindestens 20 Jahre hinweg international so signifikante Bedeutung erlangt haben, dass sie als führende Fachvertreter anerkannt werden.

„Monika Schlachter ist mit zahlreichen Beiträgen zum europäischen und internationalen Arbeitsrecht, zur Arbeitsrechtsvergleichung und zum Arbeitsvölkerrecht bekannt geworden und weist eine stattliche internationale Publikationsliste vor. Die Internationalität war und ist ihr Markenzeichen außerhalb und innerhalb des weltweiten Labour Law Networks“, hieß es in der Begründung. Monika Schlachter lehrt seit 2008 am Fachbereich Rechtswissenschaft der Universität Trier und leitet als Direktorin des IAAEU dessen rechtswissenschaftliche Forschungsgruppe.

Das Labour Law Research Network ist eine weltweite Vereinigung von derzeit 79 Instituten und Zentren, die unabhängige Forschung im Arbeitsrecht betreiben. Sein Zweck besteht neben der Förderung des Ideen- und Erkenntnisaustauschs vor allem in der Ermöglichung internationaler Forschungskooperation zu Themen von aktueller und globaler Bedeutung.

Anfang November 2021 wurde Professorin Monika Schlachter im Rahmen einer Zeremonie die Ehrendoktorwürde der ungarischen Universität Pécs verliehen. Der Laudator betonte, die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät würdige damit die umfassenden Forschungsbeiträge der Ausgezeichneten auf dem Gebiet des europäischen und internationalen Arbeitsrechts, ihre erfolgreichen internationalen Projekte und ihre langjährige Kooperation mit dem arbeitsrechtlichen Forschungsteam der Universität Pécs. Die Auszeichnung „doctor honoris causa“ wurde Monika Schlachter damit bereits zum zweiten Mal verliehen.

ALS ERSTE WISSENSCHAFTLERIN MIT DEM LICHTKUNSTPREIS GEEHRT



Prof. Dr. Ulrike Gehring wird für ihre herausragende wissenschaftliche Leistung in ihrem Forschungsschwerpunkt ausgezeichnet.

Erstmals ging der Deutsche Lichtkunstpreis in diesem Jahr nicht an eine Künstlerin oder einen Künstler, sondern in die kunsthistorische Forschung. Prof. Dr. Ulrike Gehring wurde für ihre Verdienste als internationale Expertin für Lichtkunst des 20. und 21. Jahrhunderts von der Robert Simon Kunststiftung ausgezeichnet. Die Jury wollte den mit 10.000 Euro dotierten Preis für die Lichtkunstforschung öffnen, um auch künftig die Zusammenarbeit von Forschung und musealer Praxis zu stärken.

„Die wissenschaftliche Erforschung des Mediums Licht in Praxis und Theorie halten wir für außerordentlich wichtig. Das zeigen wir mit der Verleihung des fünften Lichtkunstpreises an eine der wenigen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit diesem Forschungsschwerpunkt“, begründete der Namensgeber der Stiftung, Robert Simon, die Verleihung an die Kunsthistorikerin der Universität Trier.

Ulrike Gehring hat sich weit über die Grenzen von Trier hinaus mit der Verbindung von Forschung und Ausstellungen einen Namen gemacht. Es geht auf ihre maßgebliche Initiative mit Kunsthistoriker Dr. Stephan Brakensiek zurück, dass sich im Hauptgebäude von Campus II der Universität, im Heizungskeller des ehemaligen französischen Militärhospitals, ein spektakulärer Ausstellungsraum der Universität Trier etabliert hat. Mit Unterstützung der Hochschulleitung und zahlreicher Studierender des Fachs Kunstgeschichte überführten sie die Bunkerarchitektur in ein fast 1500 Quadratmeter großes Medienkunstlabor. Entstanden ist ein Leuchtpunkt auf der internationalen Karte für Lichtkunst.

In Ulrike Gehrings Forschung geht es um das Verhältnis von Naturwissenschaft und Kunst. Schon in ihrer Dissertation zur kalifornischen Light & Space-Bewegung der 1960er-Jahre arbeitete sie mit Neurophysiologen des Max-Planck-Instituts für Hirnforschung in Frankfurt/M. zu Wahrnehmungsfragen zusammen. Die Ergebnisse wurden ähnlich wie ihre jüngeren Veröffentlichungen zum 'Licht' in Mark Rothkos Farbfeldern weitreichend rezipiert und geehrt. Nach ihrer Promotion zur amerikanischen Lichtkunst war Ulrike Gehring zunächst Volontärin, dann Kuratorin am Zentrum für Kunst und Medien (ZKM) Karlsruhe. 2003 erhielt sie einen Ruf als Juniorprofessorin für Gegenwartskunst und Neue Medien an der Universität Trier. Seit 2009 ist sie hier Professorin für Kunstgeschichte der Moderne und hat seit 2019 das Amt der Vizepräsidentin der Universität inne.

DR. ANNA-SOPHIE HEINZE ALS ERSTE FRAU IN SPRECHERTEAM GEWÄHLT



Prof. Dr. Uwe Jun gehört dem Leitungsgremium des Arbeitskreises Parteienforschung weiterhin an.

Erstmals wurde im Oktober mit Dr. Anna-Sophie Heinze eine Frau in das Team der Sprecherinnen und Sprecher des Arbeitskreises Parteienforschung in der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW) gewählt. Mit Anna-Sophie Heinze und in Person des wiedergewählten Prof. Dr. Uwe Jun ist die Universität Trier doppelt in dem Leitungsgremium vertreten. Der Arbeitskreis beschäftigt sich mit der Analyse von politischen Parteien im In- und Ausland. Zu seinen Kernanliegen gehört die Vernetzung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die zu politischen Parteien arbeiten, aber auch die Verbindung von Wissenschaft und Praxis.



Das Leitungsteam wird komplettiert durch apl. Prof. Dr. Torsten Oppeland von der Universität Jena. Wissenschaftlich und organisatorisch unterstützt wird der Arbeitskreis durch Marius Minas, Mitarbeiter der Professur „Westliche Regierungssysteme - Das politische System Deutschlands“ von Professor Jun.

Foto: Anna-Sophie Heinze/MIDEM

GROßER BEITRAG ZU HUMANISTISCH GEPRÄGTER EMPIRISCHER FORSCHUNG



Prof. Dr. Nicola Baumann erhielt den Preis der Dr. Margrit Engér Stiftung 2021.

Mit dem Preis der Dr. Margrit Engér Stiftung werden neue Ideen und besondere Leistungen auf dem Gebiet der anthropologischen und humanistischen Psychologie unter Einschluss der entsprechenden Richtungen der Philosophie und Medizin gewürdigt. Ausgezeichnet werden Personen, die zu einer humaneren Welt beitragen, in welcher der Mensch in seiner Ganzheitlichkeit im Mittelpunkt steht. Nicola Baumann, Professorin für Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik, wurde diese Auszeichnung im November im Rahmen einer Feier an der Universität Zürich verliehen.

Prof. Dr. Nicola Baumann, die bereits seit 2008 an der Universität Trier forscht und lehrt, erhielt den Preis für das Verfassen einzelner hervorragender Arbeiten. Ausgezeichnet wurden bei der Feierstunde zudem Prof. Dr. em. Julius Kuhl (Universität Osnabrück) für sein Lebenswerk und Dr. Maja Storch (Zürich) für ihre praktische Tätigkeit auf wissenschaftlicher Grundlage. Die Preisträger verbinde, dass sie das „Selbst“ und die „Selbstbestimmung“ in den Mittelpunkt ihrer wissenschaftlichen Arbeit und praktischen Tätigkeit stellten, hieß es in der Laudatio.

Professorin Nicola Baumanns wissenschaftliches Werk könne mit drei Schlagwörtern charakterisiert werden. „Erstens, die Fähigkeit, facettenreiche, schwer fassbare psychische Phänomene scharfsinnig theoretisch zu fassen und in brillanten experimentellen Versuchsanordnungen zu untersuchen; zweitens, die Verbindung von Grundlagen- und anwendungsorientierter Forschung; drittens, Weltoffenheit und Internationalität“, sagte Stiftungsratsmitglied Prof. Dr. Veronika Brandstätter-Morawietz in ihrer Laudatio. Diese Charakterisierung verband die Laudatorin mit der Vorstellung einiger der wichtigsten Arbeiten der Preisträgerin. Die Würdigung werde Professorin Baumann für ihren großen Beitrag zu einer humanistisch geprägten empirischen Forschung zu Selbst und Selbstbestimmung zuteil, so Prof. Dr. Veronika Brandstätter-Morawietz.

In ihrem Vortrag „Selbst, bitte melden! Wie können wir das Selbst messen, verstehen und fördern?“ stellte Nicola Baumann drei Maße für das Selbst und den Selbstzugang vor, die es ermöglichen, durch empirische und experimentelle Forschung die Funktionsmerkmale des Selbst besser zu verstehen. Außerdem beleuchtete sie drei Funktionsmerkmale des Selbst und stellte Techniken und eine Selbstmotivierungsübung vor, die mehrere Merkmale des Selbst gleichzeitig berücksichtigt und es dadurch noch stärker und nachhaltiger fördert.

ARBEIT ZUR PRÄZISEN SCHÄTZUNG VON BEVÖLKERUNGSINDIKATOREN AUF REGIONALER EBENE



Dr. Joscha Krause wurde für seine herausragende Dissertation der Gerhard-Fürst-Preis verliehen.

Jährlich vergibt das Statistische Bundesamt (Destatis) den Gerhard-Fürst-Preis für Dissertationen und Abschlussarbeiten. In diesem Jahr erhielt Dr. Joscha Krause den mit 5.000 Euro dotierten Preis für seine von Prof. Dr. Ralf Münnich betreute Dissertation.

Joscha Krauses Arbeit „Regularization Methods for Statistical Modelling in Small Area Estimation“ beschäftigt sich mit der präzisen Schätzung von Bevölkerungsindikatoren auf regionaler Ebene. Hierfür wurden in der Vergangenheit meist Stichprobendaten verwendet. Aufgrund der hohen Erhebungskosten sind Stichproben meist sehr klein, was zu unsicheren Schätzungen führt. Joscha Krause hat einen mathematischen Ansatz entwickelt, der die ergänzende valide Nutzung von Website- und Social-Media-Daten zur Schätzung regionaler Indikatoren ermöglicht. „Die Auszeichnung unterstreicht die herausragende Bedeutung der Methodenforschung in der Digitalisierung des öffentlichen Lebens. Es gibt immer mehr Daten aus immer unterschiedlicheren Quellen. Damit diese genutzt werden können, braucht es fundierte Statistik, um seriöse Erkenntnisse aus ihnen abzuleiten“, so Dr. Joscha Krause.

Foto: Dr. Joscha Krause (rechts) wird der Gerhard-Fürst-Preis vom Präsidenten des Statistischen Bundesamtes, Dr. Georg Thiel (links), und dem Vorsitzenden des Gutachtergremiums, Prof. Dr. Walter Krämer, überreicht. Foto: Statistisches Bundesamt (Destatis)

BEST PAPER AWARD FÜR PROFESSOR MARTIN SCHMIDT UND DR. FRÄNK PLEIN



Die Mathematiker erhielten den Howard Rosenbrock-Preis für eine wissenschaftliche Arbeit zum europäischen Gasmarkt.

Jährlich verleiht das Journal „Optimization and Engineering“ (OPTE) den Howard Rosenbrock-Preis für die beste im Vorjahr veröffentlichte Arbeit. In diesem Jahr ging der Best Paper Award für herausragende Leistungen in der Forschung an Mathematik-Professor Martin Schmidt von der Universität Trier, die Professorin Martine Labbé von der Universität Brüssel und an Dr. Fränk Plein. Martin Schmidt forscht und lehrt seit 2019 als Professor für nichtlineare Optimierung an der Universität Trier, Fränk Plein wurde an den Universitäten Trier und Brüssel promoviert.



In ihrem Paper „Bookings in the European gas market: characterization of feasibility and computational complexity results“ befassen sich die Autorin und die beiden Autoren mit dem komplexen Problem der Vergabe von Kapazitätsrechten zum Transport von Erdgas auf dem europäischen Markt. Das für die Auswahl der Preisträger zuständige Komitee würdigte die Arbeit als „ein hervorragendes Beispiel für die Erforschung eines wichtigen und komplexen technischen Problems durch neue theoretische Erkenntnisse und neuartige Optimierungstechniken sowie aufschlussreiche Erweiterungen hochentwickelter Lösungsalgorithmen.“

Dr. Fränk Plein hat mit seiner ebenfalls in diesem Themenfeld angesiedelten Dissertation in kooperativer Betreuung ein double degree der Universität Brüssel (Docteur en Sciences) und der Universität Trier (Doktor der Naturwissenschaften) mit der Bestnote summa cum laude erworben.

ERFOLG FÜR STUDENT DER RECHTSWISSENSCHAFT



Manuel Beh gewinnt den zweiten Preis des bundesweiten „HanseEssay-Wettbewerbs“.

Der HanseEssay-Wettbewerb wurde zum zweiten Mal vom Hamburgischen Verfassungsgericht, der Bucerius Law School sowie der Fakultät für Rechtswissenschaft der Universität Hamburg ausgerichtet. Unter dem Motto „Bürgerrechte in und nach der Pandemie“ waren Studierende der Rechts- und Politikwissenschaften aus ganz Deutschland aufgerufen, sich mit diesem Thema kritisch und frei in Form eines Essays zu befassen. Eine Jury aus renommierten Juristen aus der Hamburger Justiz, Rechtsanwaltschaft sowie Wissenschaft wählte unter zahlreichen eingereichten Texten die besten Essays aus und bedachte Rechtswissenschaftsstudent Manuel Beh von der Universität Trier mit dem zweiten Preis.

Beh widmete sich in seinem Essay der Frage, ob priorisiert Geimpfte zu Beginn der Impfkampagne bereits dann ihre Grundrechte zurückerhalten sollen, wenn die breite Masse der Bevölkerung noch keine Gelegenheit zur Impfung hatte. Möglich wäre es, aus Solidarität erst dann die Beschränkungen aufzuheben, wenn alle ein Impfangebot erhalten haben. Beh kommt jedoch zu dem Ergebnis, dass es verfassungsrechtlich erforderlich ist, Freiheiten frühzeitig wieder zu gewähren. Der Solidargedanke zwischen den Geimpften und Nichtgeimpften rechtfertigt keine fortdauernde Einschränkung der Grundrechte. Im Rahmen einer feierlichen Abschlussveranstaltung im Großen Festsaal des Hamburger Rathauses würdigte der Stifter des zweiten Preises, der Hamburgische Anwaltverein, Behs Essay als kurzweiligen und inhaltlich überzeugenden Beitrag.

Foto: Manuel Beh (Zweiter von rechts) freut sich über die Auszeichnung, die ihm von Andreas Schulte vom Hamburgischen Anwaltverein (rechts) überreicht wurde. Foto: Hamburgische Bürgerschaft/Michael Zapf

„EINER DER WISSENSCHAFTLICH EINFLUSSREICHSTEN UND INNOVATIVSTEN DEUTSCHEN HISTORIKER“



Professor Lutz Raphael wurden in diesem Jahr zwei außergewöhnliche Ehrungen zuteil.

Am 17. November wurde dem Historiker und Leibniz-Preisträger Prof. Dr. Lutz Raphael der mit 30.000 Euro dotierte Bochumer Historikerpreis für sein Lebenswerk zugesprochen. Er gilt als eine der renommiertesten Auszeichnungen in der deutschen Geschichtswissenschaft. Einen Monat zuvor wurde der Senior-Forschungsprofessor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Trier zum Vorsitzenden des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD) gewählt, dem mehr als 3.000 Mitglieder angehören.

Mit der Vergabe des 7. Bochumer Historikerpreises an Lutz Raphael ehrte die „Stiftung Geschichte des Ruhrgebiets“ einen Wissenschaftler, der theoretisch-methodische Reflexion und empirische Tiefe in hervorragender Weise miteinander verbindet und der leitende Begriffe (Verwissenschaftlichung des Sozialen, Nach dem Boom) geprägt habe, die die empirische sozialgeschichtliche Forschung in hohem Maß inspiriere, hieß es in der Begründung.

„Lutz Raphael gehört zu den wissenschaftlich einflussreichsten und innovativsten deutschen Historikern des 21. Jahrhunderts. Sein wissenschaftliches Werk besticht durch seine enorme thematische Breite, stetige wissenschaftstheoretische Reflexion und eine durchweg transnational vergleichende Perspektive. Lutz Raphael nimmt eine innovative Führungsrolle bei dem Projekt ein, die Zeitgeschichte aus ihrer politikhistorischen Verengung zu befreien und auf eine sozial- und kulturgeschichtliche Basis zu stellen“, so Prof. Dr. Stefan Berger, Vorsitzender des Vorstandes der Stiftung Geschichte des Ruhrgebiets, zur Entscheidung der Preisstifter.

Mit der Wahl zum Vorsitzenden des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD) steht Prof. Dr. Lutz Raphael in den nächsten vier Jahren der größten Vereinigung von Geschichtswissenschaftlern in Deutschland vor. Die Wahl fand am 8. Oktober im Rahmen des 53. Deutschen Historikertags in München statt, die Pandemie-bedingt größtenteils digital durchgeführt werden musste.

Der Verband sieht seine Aufgaben darin, die Geschichtswissenschaft organisatorisch zu fördern und die deutschen Historiker in der Öffentlichkeit und in der internationalen Geschichtswissenschaft zu vertreten. Ein weiteres Ziel besteht in der Wahrnehmung der Interessen des Faches Geschichte gegenüber gesellschaftlichen Organisationen und staatlichen Behörden sowie in der Koordination der internationalen Zusammenarbeit. Die Unterstützung des wissenschaftlichen Nachwuchses versteht der Verband als ein weiteres wichtiges Aufgabenfeld.

Zur Person

Lutz Raphael studierte Geschichte, Romanistik, Philosophie und Soziologie in Münster und Paris. Er promovierte an der Universität Münster und wurde an der Technischen Universität Darmstadt habilitiert, wo er auch als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Geschichte wirkte. 1996 nahm er einen Ruf als Professor für Neuere und Neueste Geschichte nach Trier an. An der Universität Trier war er Sprecher der DFG-geförderten Sonderforschungsbereiche „Zwischen Maas und Rhein“ sowie „Fremdheit und Armut“. Von 2009 bis 2015 leitete er als Geschäftsführender Direktor das „Forschungszentrum Europa: Strukturen langer Dauer und Gegenwartsprobleme“. 2013 wurde ihm der Leibniz-Preis verliehen. Seit 2014 gehört er der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz an. Von 2007 bis 2013 war er Mitglied des Wissenschaftsrates und erhielt 2006 das Verdienstkreuz des Landes Rheinland-Pfalz. 2008 wurde er in den Beirat des Deutschen Historischen Instituts Paris aufgenommen. Seit 1999 hat Lutz Raphael Gastprofessuren und Fellowships in Paris, London, Oxford und Berlin wahrgenommen. Aktuell ist er Senior-Forschungsprofessor an der Universität Trier.



„Ich war lange unsicher, ob die Universität für mich das richtige Arbeitsumfeld ist“

Trotz seiner Begeisterung für die Lehre und eines Hangs zum detektivischen Forschen verfolgte Prof. Dr. Uwe Jun erst spät das Karriereziel Wissenschaftler. Zwischen welchen Berufsoptionen sich sein Weg entlang schlängelte, bis er vor 16 Jahren an der Universität Trier ankam.

Die Abenteuer von Sherlock Holmes und Dr. Watson begeisterten Uwe Jun bereits als Kind. Zusammen mit seinem Großvater verschlang er die Geschichten des genialen Detektivs und seines treuen Gehilfen. Besonders die logische und detektivische Ermittlungsarbeit hatten es ihm angetan. Bis heute hat die Begeisterung für ältere Kriminalromane nicht abgenommen. In seiner wissenschaftlichen Tätigkeit erkennt Jun sogar einige Parallelen zu der eines Detektivs: „Auch in der Wissenschaft suchen wir nach Erklärungen. Wie können aus verschiedenen Einzelereignissen systematische Zusammenhänge ermittelt werden? Und in der Tat ist das dann in mancherlei Hinsicht gar nicht so weit von einem Sherlock Holmes entfernt.“

Dabei sah Juns Planung für sein Berufsleben zunächst einen ganz anderen Weg vor. Nach dem Abitur schrieb er sich in seiner Heimatstadt Braunschweig für ein Lehramtsstudium in den Fächern Deutsch und Mathematik ein. „Insgesamt hat mir der Ort Schule sehr behagt. Ich habe meine Schulzeit immer als eine sehr positive Zeit empfunden und konnte mir damals sehr gut vorstellen, mein ganzes Leben dort zu verbringen“, begründet Jun rückblickend seine Entscheidung. Schnell wechselte er zwar den Studienort und seine Fächerkombination, der Plan, auch sein berufliches Leben in der Schule zu verbringen, blieb.

Erfüllende und befruchtende Lehre

Bis heute hat für Jun die Lehre eine besondere Bedeutung: „Ich habe die universitäre Lehre immer als sehr erfüllend und befruchtend für mich empfunden.“ Dass diese während der Corona-Pandemie in ein digitales Format wechseln musste, empfindet er zwar als sinnvolle Notwendigkeit und ist glücklich über diese Alternative. Dennoch wünscht er sich, den „Notnagel“ Online-Vorlesung schnellstmöglich ziehen zu können.

Von Braunschweig aus war Uwe Jun nach Göttingen gewechselt, wo er die Fächer Germanistik, Sozialwissenschaften und Philosophie belegte. Hier entwickelte sich seine Karriere zunehmend in Richtung Wissenschaft. Besonders der Bereich der Sozial- und Politikwissenschaften hatte es ihm angetan. Nach seiner Examensarbeit trat Jun eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl seines späteren Dok-

torvaters Prof. Dr. Manfred Friedrich an. „Festentschlossen von der Idee, in der Wissenschaft zu verbleiben, war ich damals allerdings noch nicht.“ Erst die Zeit in den USA habe ihn endgültig überzeugt.

Nach 13 Jahren an der Universität Göttingen begab sich Jun im Rahmen eines Forschungsprojektes an die renommierte Harvard University in Boston. „In jenem Jahr habe ich die endgültige Entscheidung Richtung Wissenschaft getroffen“, beschreibt er diese einschneidende Phase seines Lebens. Insbesondere sein Projektleiter Prof. Dr. Samuel Huntington habe ihn davon überzeugen können. „Ich war lange unsicher, ob die Universität für mich das richtige Arbeitsumfeld ist, aber Samuel Huntington hat mir endgültig die Zweifel genommen.“ Die Tatsache, dass man im Sozialkundeunterricht nicht so vertieft in politische Strukturen eintauchen kann wie an der Universität, sei für ihn mit ausschlaggebend gewesen. „Die Gegenstände, die ich unterrichtete, bereiteten mir an der Universität einfach mehr Freude“, fasst Jun zusammen.

Zwischenzeitlich ergab sich für den heutigen Politikwissenschaftler neben der wissenschaftlichen Karriere und dem Lehramtsstudium noch eine ganz andere berufliche Option. Bereits während des Studiums hatte er begonnen, als freier Mitarbeiter für den NDR zu arbeiten. Auf die Frage, ob der Journalismus für ihn eine ernst zu nehmende Karrieremöglichkeit dargestellt habe, antwortet er entschieden mit „Ja“: „Nach kurzer Tätigkeit in der Schule stand für mich die Idee, den journalistischen Weg einzuschlagen, sogar im Vordergrund“. Besonders der Aspekt, politischen Ereignissen unter dem Schutzmantel des öffentlich-rechtlichen Mediums nachgehen zu können habe ihm immer sehr zugesagt. Weiter betont Jun die Gemeinsamkeiten zwischen dem politischen Journalismus und seinem jetzigen Betätigungsfeld, den Politikwissenschaften. „Ich kann heute sagen, wenn es mit der Universität, aus welchen Gründen auch immer, nicht geklappt hätte, dann wäre ich sicherlich im Journalismus gelandet.“ Aber auch diese Idee verwarf er schließlich während seiner Zeit in Harvard.

Noch heute fühlt sich Jun mit dem Journalismus eng verbunden, und seine Zeit beim NDR hat einen entscheidenden Einfluss auf die Ausrichtung seiner wissenschaftlichen Arbeit hinterlassen. „Die Perspektive, wie die Medien auf die Politik

schauen, habe ich selbst als Akteur miterlebt und kann sie daher sehr gut nachvollziehen.“ Die politische Kommunikation bildet seither einen von Juns wissenschaftlichen Schwerpunkten. So heißt bereits seine Habilitationsschrift „Parteien in der Mediendemokratie“.

Aber auch am Rand seiner wissenschaftlichen Tätigkeit hat Jun noch sehr viele Berührungspunkte zum Journalismus. In den letzten Jahren hatte er mehr als 3.000 Expertenauftritte in zahlreichen Medien. Auch hier kommt ihm seine journalistische Erfahrung zugute und er betont, wie wichtig ihm diese Tätigkeit ist: „Es gehört zur Politikwissenschaft, dass wir aufklären: Wie funktioniert Politik, was geschieht in der Politik und wie sind aktuelle politische Entwicklungen einzuschätzen. Das ist eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe, die die Politikwissenschaften mit erfüllen sollten.“

Den Grundstein dieser Aufklärungsarbeit legt Uwe Jun in seiner Forschung an der Universität Trier. Seit über 16 Jahren leitet er hier die Professur für „Westliche Regierungssysteme“. Der gebürtige Braunschweiger fühlt sich mittlerweile in Trier sehr heimisch: „Es lässt sich sehr gut hier leben. Im Fach Politikwissenschaft haben wir eine sehr gute Arbeitsatmosphäre, das hat mich die letzten Jahre getragen.“ Selbst ein Ruf aus

Göttingen, der Universität, an der Jun studierte und seine Karriere begann, konnte ihn nicht aus Trier weglocken: „Ich muss schon zugeben, das fiel mir doch sehr schwer. Es war ja die Universität, in der ich ausgebildet wurde. Letztendlich überwogen aber die Vorteile für Trier.“ So plant Jun, bis zu seiner Emeritierung an der Universität Trier zu verbleiben.

Verliebt in Stockholm

Neben Trier hat Professor Jun Schweden als zweite Heimat für sich entdeckt. Aus einer Anfrage für ein kleines Forschungsprojekt in Stockholm hat sich seit 2009 eine enge Kooperation bis hinein in den Lehrbetrieb entwickelt. Bereits an seinem ersten Tag verliebte er sich in die nordische Hauptstadt: „Es war ein November-Tag grau, dunkel und verschneit. Dennoch fühlte ich mich super wohl. Und wenn man sich im November schon wohl fühlt in Schweden, dann war mir klar, das kann nur eine gute Verbindung werden.“ Und auch in der Corona-Pandemie, unterstreicht er, habe ihm am meisten der Austausch mit Stockholm gefehlt. „Auch im späteren Alter kann man noch neue Leidenschaften entdecken. Ich rate jedem zu einer Reise nach Schweden“, betont Jun und hängt lachend an: „Aber zu voll darf es nicht werden.“

Vita

Geboren und aufgewachsen in Braunschweig und Umgebung begann Uwe Jun 1983 an der dortigen Universität sein Studium. Schnell wechselte er jedoch an die Universität Göttingen, wo er Germanistik, Sozialwissenschaften und Philosophie auf Lehramt studierte. Nach der bestandenen Examensarbeit trat Jun eine Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl seines späteren Doktorvaters Prof. Dr. Manfred Friedrich an. Hier promovierte er 1993 im Fach Politikwissenschaft zum Thema „Koalitionsbildung in den deutschen Bundesländern“. Vier Jahre später wechselte er in die USA, um an der Harvard University am Forschungsprojekt „Performance of Democracies“ teilzunehmen.

Jun hätte in Boston verbleiben können, doch es zog ihn zurück nach Deutschland, wo er eine Stelle als wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl „Regierungssystem der Bundesrepublik Deutschland/Innenpolitik“ in Potsdam annahm. Seine Habilitation folgte im Jahr 2003 mit der Schrift „Parteien in der Mediendemokratie“. Anschließend vertrat er ein Jahr lang die Professur für „Vergleichende Politikwissenschaft und Systemlehre“ an der Universität Würzburg. Seit 2005 leitet Uwe Jun die „Professur Westliche Regierungssysteme: Regierungssystem der Bundesrepublik Deutschland“ an der Universität Trier.

Seit 16 Jahren ist Jun außerdem Sprecher des Arbeitskreises „Parteienforschung“ der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft und Mitglied in zahlreichen weiteren politikwissenschaftlichen Gesellschaften und Verbänden. Hinzu kommen Tätigkeiten als Gutachter und Experte für renommierte Medien und Stiftungen.



FRAGE AN DEN EXPERTEN

Warum verlieren die Volksparteien in Deutschland immer mehr Macht?

„Hauptsächlich sind gesellschaftliche Entwicklungen dafür verantwortlich. Die Gesellschaft wird immer heterogener und diverser. Die Volksparteien haben in der Vergangenheit wesentlich versucht, die unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen in sich zu integrieren, das wird allerdings immer schwerer, da diese sich immer weniger integrieren lassen. Das führt dazu, dass bislang kleinere Parteien mit ihren Angeboten, die kleinere spezifischere Anliegen in den Vordergrund stellen, mehr Akzeptanz finden. Das erleben wir in ganz Europa, und davon betroffen sind auch die Unionsparteien und SPD, die in Deutschland den Anspruch erheben, Volksparteien zu sein.“

MEINE EMPFEHLUNG

Was man mal gelesen haben sollte ...

Ein ganz hervorragendes politikwissenschaftliches Buch ist „The Third Wave“ von Samuel Huntington. Es ist eine glänzende Analyse der Entwicklung hin zu mehr Demokratien.

Was man mal gehört haben sollte ...

Ich bin ein großer Fan von Soul-Musik, insbesondere die Zeit der 70er- und 80er-Jahre mit Sängern wie Barry White, George Benson oder Teddy Pendergrass sowie Earth, Wind & Fire.

Was man mal gesehen haben sollte ...

Einen Kriminalfilm nach einem Drehbuch von Francis Durbridge. Beispiel: Das Halstuch (1962).

Was man mal gemacht haben sollte ...

Ein Wochenende auf einer Insel im Schären Garten Stockholms verbringen. Eine Reise dahin lohnt sich immer.

NEU AN DER UNIVERSITÄT



JUN.-PROF. DR.
DAVID FRANTZ

Seit September 2021 ist David Frantz Juniorprofessor für Geoinformatics – Spatial Data Science an der Universität Trier.

Er studierte Angewandte Umweltwissenschaften an der Universität Trier. Nach dem Diplom-Abschluss 2012 war er als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fachbereich VI der Universität Trier beschäftigt und wurde im Jahr 2017 zum Thema der vollautomatisierten Vorverarbeitung großvolumiger Satellitenbilder promoviert. Nach seiner Promotion war er an der Humboldt-Universität zu Berlin tätig.

David Frantz forscht in der Schnittstelle zwischen Geographie/Geowissenschaften und Informatik (Geoinformatik) an datenzentrierten räumlichen Fragestellungen, insbesondere wie man operationell erhobene Erdbeobachtungsdaten aufarbeitet, organisiert, effizient weiterverarbeitet, Informationen extrahiert und mit Blick auf relevante Umwelt-, Landnutzungs- und Global Change-Fragestellungen analysiert.



PROF. DR.
BIRGIT PETERS

Seit Oktober 2020 ist die Juristin Inhaberin der Professur für Öffentliches Recht, insbesondere Völker- und Europarecht.

Birgit Peters studierte Rechtswissenschaften in Trier, Berlin und London. 2008 wurde sie an der Humboldt-Universität zu Berlin bei Prof. Dr. Dr. h.c. Christian Tomuschat zu einem völkerrechtlichen Thema promoviert. Nach dem Rechtsreferendariat am OLG Hamburg folgten Post-Doc Stationen an den Universitäten Oslo, Bremen und Münster. Daran schloss sich eine Juniorprofessur im Öffentlichen Recht, Völker- und Europarecht an der Universität Rostock an. Birgit Peters habilitierte sich Anfang 2020 zu dem Thema „Legitimation durch Öffentlichkeitsbeteiligung?“ an der Universität Speyer bei Prof. Dr. h.c. Karl-Peter Sommermann.

Ihre Forschungsschwerpunkte liegen an der Schnittstelle von Umweltschutz und Menschenrechten, sowie im internationalen und europäischen (Umwelt-)Recht.



PROF. DR.
KRISTIN SHI-KUPFER

Seit Oktober 2020 ist Kristin Shi-Kupfer Inhaberin der Professur für Gegenwartsbezogene Sinologie.

Kristin Shi-Kupfer studierte Sinologie und Politikwissenschaften an der Universität Trier und an der Fudan University (Shanghai, VR China). Sie promovierte über das Thema "Emergence and development of spiritual-religious groups in the People's Republic of China after 1978" an der Ruhr-Universität Bochum. Von 2007 bis 2011 berichtete sie als Korrespondentin aus China für verschiedene deutschsprachige Printmedien (u. a. Zeit online, epd, Südwestpresse und das österreichische Magazin Profi). Nach ihrer Rückkehr war Kristin Shi-Kupfer zunächst zwei Jahre als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Sinologie der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg tätig. Von 2013 bis September 2020 leitete sie den Forschungsbereich Politik, Gesellschaft und Medien an der Denkfabrik MERICS in Berlin.

Im Zentrum ihrer aktuellen Forschung steht die digitale Transformation in China. Sie untersucht insbesondere, wie unterschiedliche gesellschaftliche Gruppierungen die Digitalisierung in China (mit) gestalten. Dazu analysiert sie u. a. chinesische Akteure, Netzwerke und deren Diskurse in digitalen Medien – auch zu globalen Themen wie Künstliche Intelligenz und Ethik oder Nachhaltigkeit. Darüber hinaus beschäftigt sie sich mit Fragen von Menschenrechten sowie des Christentums in China.



JUN.-PROF. DR.
DIEGO DE BRASI

Seit Oktober 2020 ist Diego De Brasi Inhaber der Juniorprofessur für Klassische Philologie/Gräzistik.

Diego De Brasi studierte Klassische Philologie, Alte Geschichte und Italianistik an der Università degli Studi di Torino und an der Université de Fribourg. Er wurde 2011 in Bamberg mit einer Arbeit zum Bild Spartas in den platonischen Dialogen promoviert. Während seiner Promotion erhielt er ein Kurzstipendium für Doktoranden des DAAD für einen Forschungsaufenthalt an der Faculty of Classics, University of Cambridge, UK. Von Oktober 2011 bis September 2020 war er Akademischer Rat auf Zeit am Institut für Klassische Sprachen und Literaturen der Philipps-Universität Marburg. 2015/16 erhielt er ein Feodor-Lynen-Stipendium für Post-Doktoranden der Alexander von Humboldt-Stiftung und einen Residential Fellowship vom Notre Dame Institute for Advanced Study für einen Forschungsaufenthalt an der University of Notre Dame du Lac (Indiana).

Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der griechischen Philosophie (insbesondere Platon und seine spätere Rezeption bis in die Gegenwart), der griechischen biologischen Literatur der Kaiserzeit sowie der Rezeption und Weitertradierung paganen Wissens in der christlichen Literatur. In Trier wird er sich weiterhin auf die antike naturwissenschaftliche Literatur fokussieren und darüber hinaus seine Forschungsinteressen im Bereich der antiken Komödie (insbesondere Aristophanes) und des hellenistischen Epigramms ausbauen.



PROF. DR.
SABINE KLOMFAß

Seit Januar 2021 ist die Erziehungswissenschaftlerin Inhaberin der Professur für Schulpädagogik mit den Schwerpunkten Erziehung und Bildung.

Sabine Klomfaß absolvierte ein Lehramtsstudium mit den Fächern Deutsch und Philosophie in Marburg. 2010 wurde sie an der Universität Kassel mit einer Studie über Bildungsreformen an der Schnittstelle zwischen Schule und Hochschule promoviert. Nach ihrem Vorbereitungsdienst am Kasseler Lichtenberg-Gymnasium arbeitete sie zunächst als Lehrerin am Gymnasium Tiergarten in Berlin, bevor es sie in die universitäre Lehrerbildung zurückzog. Vor ihrem Ruf an die Universität Trier war sie jeweils mehrere Jahre als Postdoc an der Universität Hildesheim und als Vertretungsprofessorin an der Universität Gießen tätig.

Derzeit erforscht Sabine Klomfaß aus einer neo-institutionalistischen Perspektive Ungleichheiten, die sich in der Sekundarstufe I durch die Umstellung von drei- auf zweigliedrige Schulsysteme ergeben. Im Bereich Schulentwicklung möchte sie Impulse für einen Wissenschafts-Praxis-Dialog geben. Sie freut sich darauf, in der Lehrerbildung zukünftig mit Schulen und Studienseminaren aus der Region zu kooperieren.



PROF. DR.
ANA N. TIBUBOS

Seit März 2021 ist die Psychologin Inhaberin der Professur für Diagnostik in der Gesundheitsversorgung & E-Health.

Ana N. Tibubos studierte Psychologie in Heidelberg und Frankfurt am Main. Als Doktorandin forschte und lehrte sie an der University of New South Wales in Sydney, an der FernUniversität Hagen und promovierte 2014 an der Goethe-Universität Frankfurt. Vor ihrem Ruf an die Universität Trier war sie Vertretungsprofessorin an der Bergischen Universität Wuppertal und mehrere Jahre als Senior Researcher an der Universitätsmedizin Mainz tätig.

Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Testentwicklung und der Digitalisierung von diagnostischen Prozessen im Gesundheitskontext. Ferner analysiert sie epidemiologische Daten mit Fokus auf Public Mental Health. Dabei interessiert sie sich vor allem für die komplexen Wirkungsweisen von psychologischen, soziologischen und biologischen Faktoren auf die Gesundheit. Mit ihrer Arbeit möchte sie dazu beitragen, Trier als E-Health Standort im Bereich der Pflege und der interprofessionellen Gesundheitsversorgung zu prägen.



PROF. DR.
MELANIE MESSER

Seit April 2021 ist Melanie Messer Professorin für Pflegewissenschaft mit Schwerpunkt Klinische Pflege über die Lebensspanne.

Melanie Messer studierte Public Health und Pflegewissenschaft in Frankfurt am Main und Bremen. Sie promovierte 2017 an der Universität Bielefeld zum Thema „Patientenpartizipation aus Sicht der Pflege“. Sie war im IQWIG (Institut für Qualität und Wirtschaftlichkeit im Gesundheitswesen) in Köln tätig und danach an der Universität Bielefeld und am Institut für Pflegewissenschaft (IPW). Anschließend arbeitete sie im IQTIG (Institut für Qualitätssicherung und Transparenz im Gesundheitswesen) in Berlin, wo sie den Stabsbereich Patientenbelange leitete.

Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der evidenzbasierten Versorgungs- und Pflegeforschung auf Themen der Patienten- und Nutzerzentrierung, Versorgungsqualität, Public Health Nursing und Gesundheitskompetenz. Dabei interessiert sie besonders die Versorgung von Menschen mit chronischer Erkrankung und Multimorbidität. Ein Fokus sind die Entwicklungsanforderungen, die sich aus neuer Technik und Digitalisierung stellen. Zudem beschäftigt sie sich aktuell mit Fragen der Versorgung unter Pandemiebedingungen.

An der Universität Trier wird sie den Schwerpunkt der evidenzbasierten, klinischen Pflege- und Versorgungsforschung als Bestandteil interprofessioneller Gesundheitsversorgung aufbauen.



JUN.-PROF. DR.
ROBERT JUNGSMANN

Seit April 2021 ist Robert Jungmann Juniorprofessor für Soziologie mit dem Schwerpunkt Arbeits- und Organisationssoziologie.

Er studierte Soziologie, Energie- und Verfahrenstechnik sowie Mathematik an der TU Berlin und promovierte dort über ein graduelles Konzept zur Analyse kollektiven Handelns. Vor seiner Berufung arbeitet er in einem interdisziplinären Projekt im Bereich der Innovationsforschung, sowie auf einer Mitarbeiter- und Postdoc-Stelle mit Lehraufgaben in der Organisationssoziologie an der TU Berlin. Zwei längere Forschungsaufenthalte führten ihn an die UBC in Vancouver. Seit 2018 ist er im Vorstand der International Sociological Association RC17 tätig.

Im Fokus seiner Forschung stehen neue Formen des Kollektivhandelns, Konflikt und Kooperation zwischen Organisationen in den Transformationsfeldern der Integrationsarbeit und der Energiewende, sowie robuste Innovation in Netzwerken. Empirisch wird dabei ein Methodenmix angewendet. In der Lehre befasst er sich vor allem mit der Arbeits- und Organisationsforschung unter Rekurs auf theoretische und methodische Debatten der Soziologie.



JUN.-PROF. DR.
PHILIPP KINDERMANN

Seit April 2021 ist Philipp Kindermann Juniorprofessor für Algorithmetik.

Philipp Kindermann studierte Informatik an der Universität Würzburg und promovierte dort 2015 im Bereich der Algorithmetik, speziell der automatisierten Visualisierung von Graphen und Netzwerken. Bevor er zur Universität Trier kam, war er ab 2015 an der FernUniversität in Hagen und in 2018 an der University of Waterloo, Canada, als PostDoc tätig. Ab 2018 arbeitete er als akademischer Rat a.Z. an der Universität Würzburg. 2020 vertrat er eine W3-Professur an der Universität Passau.

Der Forschungsschwerpunkt von Philipp Kindermann ist die Algorithmetik mit besonderem Augenmerk auf Visualisierung von Graphen, algorithmische Geometrie und algorithmischer Graphentheorie. Sein spezielles Interesse gilt der Entwicklung von Algorithmen zur automatisierten Visualisierung von Netzwerken. Dafür beschäftigt er sich hauptsächlich mit der Frage, welche Arten von Netzwerken gewisse Zeichenstile zulassen. Dafür verbindet er praktische mit theoretischen Erkenntnissen über Teilstrukturen in Netzwerken und versucht, möglichst effiziente Algorithmen zu finden, die Visualisierungsprobleme lösen.



JUN.-PROF. DR.
HELENA KLICHE

Seit August 2021 ist Helena Kliche Juniorprofessorin für Sozialpädagogik an der Universität Trier.

Sie absolvierte an der Universität Siegen im Lehramtsstudiengang für Gymnasien und Gesamtschulen das erste Staatsexamen in den Fächern Pädagogik, Deutsch und Sozialwissenschaften. Anschließend promovierte sie dort im Fach Erziehungswissenschaft für soziale Praxis des schulbezogenen Lernens und Übens in Heimerziehung. Vor ihrem Ruf an die Universität Trier war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Siegen sowie zuletzt in einem Mixed-Methods-Projekt zu Essenspraktiken Jugendlicher in stationären Erziehungshilfen an der Universität Rostock tätig.

In Forschung und Lehre beschäftigt sie sich vorrangig mit der Kinder- und Jugendhilfe und knüpft dabei an Fragen (vorbeugender) sozialpolitischer Rahmenbedingungen an. Zentral nimmt sie die (Re-)Produktion von Bildung(-ungleichheit) im Feld der Hilfen zur Erziehung in den Blick und fokussiert die dortige Ermöglichung bzw. Verunmöglichung von Zugängen zu Bildung. Mit Schwerpunkt auf den stationären Hilfen zur Erziehung untersucht sie zum einen den häuslichen schulbezogenen Alltag in Wohngruppen, zum anderen die Sicherstellung des Schulbesuchs durch einrichtungsinterne Schulangebote.



JUN.-PROF. DR.
PATRICK REINARD

Seit September 2021 ist Patrick Reinard Juniorprofessor für Papyrologie an der Universität Trier.

Patrick Reinard studierte Geschichte mit dem Schwerpunkt Alte Geschichte, Klassische Archäologie und Latein an der Universität Trier. Nach dem Magister-Abschluss war er von Oktober 2010 bis 2015 wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Philipps-Universität Marburg. 2014 wurde er mit einer zweibändigen papyrologischen Arbeit zur Kommunikation und Ökonomie im kaiserzeitlichen Ägypten promoviert. Als Lehrbeauftragter war er 2015 an der Universität Kassel und ab Oktober 2015 als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Trier tätig, deren Lehrpreis er 2019 erhielt.

Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Edition und historischen Auswertung von Papyri, Ostraka und Inschriften, wobei insbesondere Fragen der antiken Wirtschafts-, Sozial- und Alltagsgeschichte im Fokus stehen; z.B. Wiederverwendung und ‚Recycling‘ in der Antike, abstraktes Denken über Markt- und Preisbildungsprozesse, Handel und Distribution von Nahrungsmitteln und Gebrauchsgütern oder der römische Indienhandel.

Ein weiterer Forschungsschwerpunkt sind Aufstände und Unruhen im römischen Ägypten. Ferner forscht er zur Wissenschaftsgeschichte der Altertumswissenschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert sowie der Digitalen Altertumswissenschaft.



JUN.-PROF. DR.
LEA KATHARINA KUMKAR

Seit August 2021 ist Lea Katharina Kumkar Juniorprofessorin für Bürgerliches Recht, Wirtschaftsrecht und Rechtsfragen der Digitalisierung.

Sie studierte Rechtswissenschaften in Heidelberg und Freiburg i.Br. 2017 wurde sie zu einem kartellrechtlichen Thema an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br. promoviert. Das Rechtsreferendariat absolvierte sie am Oberlandesgericht Karlsruhe. Nach ihrer Promotion war sie als Assistentin bei Prof. Dr. Boris P. Paal, M.Jur. (Oxford) an den Universitäten Freiburg i.Br. und Leipzig tätig.

Lea Katharina Kumkar forscht zum Recht der Digitalisierung aus zivil- und wirtschaftsrechtlicher Perspektive. Im Zentrum ihrer Forschung stehen dabei insbesondere vertrags-, kartell- und daten(schutz)-rechtliche Fragestellungen, die sich im Kontext der digitalen und datengetriebenen Ökonomie u.a. aus dem Einsatz von Algorithmen und Systemen künstlicher Intelligenz, digitalen Gütern und Dienstleistungen sowie plattformbasierten Geschäftsmodellen ergeben.



PROF. DR.
EVA-KRISTINA FRANZ

Seit September 2021 ist Eva-Kristina Franz Inhaberin der Professur für Grundschulforschung und Pädagogik der Primarstufe. Sie absolvierte ein grundständiges Studium für das Lehramt an Sonderschulen an der Pädagogischen Hochschule in Heidelberg. Nach dem Vorbereitungsdienst und einer mehrjährigen Berufstätigkeit u.a. im inklusiven Unterricht an einer Grundschule kehrte sie als abgeordnete Lehrerin zurück an die Hochschule und wurde 2011 mit einer Studie zur Wirksamkeit von Lernwerkstattarbeit an Hochschulen an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe promoviert.

Vor ihrem Ruf nach Trier war sie mehrere Jahre als akademische Mitarbeiterin an den Pädagogischen Hochschulen Heidelberg und Freiburg sowie zuletzt am Lehrstuhl für Grundschulpädagogik und -didaktik der Ludwig-Maximilians-Universität in München tätig.

Ihr Forschungsinteresse gilt Fragen der Bildung von Grundschullehrerinnen und -lehrern, insbesondere der Genese und Entwicklung adaptiver Lehrkompetenz. Dabei fokussiert sie vor allem sachliche und sprachliche Adaptivität im (sozialwissenschaftlichen) Sachunterricht der Grundschule.

Entlang dieser Perspektive baut sie in Trier ein Grundschulzentrum auf, welches sowohl als Ort partizipatorischer Forschung mit Kindern als auch als Raum zur Entwicklung adaptiver Lehrkompetenz Studierenden fungiert.



JUN.-PROF. DR.
KATHARINA ZAHNER-RITTER

Seit März 2021 ist Katharina Zahner-Ritter Juniorprofessorin für Allgemeine und Angewandte Phonetik an der Universität Trier. Sie studierte Germanistik und Anglistik (gymnasiales Lehramt) an der Universität Konstanz und promovierte dort am Fachbereich Linguistik zum Thema "Wahrnehmung von Intonation und Betonung bei Kleinkindern und Erwachsenen". Während ihrer Promotion war sie zweimal als Gastwissenschaftlerin am MARCS Institute in Sydney und arbeitete dort u.a. zu Fragen des Zweitspracherwerbs. Nach der Promotion arbeitete sie als Postdoktorandin am Fachbereich Linguistik in Konstanz zu Intonation und Bedeutung bei nichtkanonischen Fragen.

Ihre Forschungsschwerpunkte vereinen Phonetik und Psycholinguistik: Dabei interessiert sie sich besonders dafür, wie SprecherInnen verschiedener Sprachen prosodische Merkmale, wie Intonation oder Stimmqualität, verwenden, um Bedeutung zu vermitteln, und zugleich, wie HörerInnen diese Merkmale verarbeiten. Im Kontext des Verbundprojekts „Musterhaftigkeit/Patterns“ erforscht sie nun, wie die Erfahrung mit prosodischen Merkmalen der Muttersprache Erwerbsprozesse in der Zweitsprache beeinflussen. In ihrer Forschung verwendet sie moderne experimentalphonetische und psycholinguistische Methoden, u.a. Eyetracking.



IN MEMORIAM

24. Februar: Im Alter von 95 Jahren verstirbt Prof. Dr. Wie Chiao, Professor der Sinologie. Seinem Einsatz verdankt die Universität Trier unter anderem die Partnerschaft mit der Universität Wuhan.

20. März: Prof. Dr. Dres. h.c. Rolf Birk, Professor im Fachbereich V und ehemaliger Direktor des Instituts für Arbeitsrecht und Arbeitsbeziehungen in der Europäischen Union (IAAEU), stirbt im Alter von 81 Jahren.

16. Mai: Am Abend seines Geburtstags verstirbt Prof. Dr. phil. Dr. h.c. Alfred Haverkamp im Alter von 84 Jahren. Der Professor für mittelalterliche Geschichte hat von der Gründung an am Aufbau der Universität Trier mitgearbeitet. Das von ihm 1996 begründete Arye Maimon-Institut genießt internationalen Ruf.

19. Juli: Im Alter von 83 Jahren verstirbt in Trier der Sprachwissenschaftler, Computerlinguist und Semiotiker Prof. Dr. Burghard Rieger. Er war 1987 auf die neue Professur für Computerlinguistik berufen worden, die er bis zu seiner Emeritierung innehatte.

19. Oktober: Im Alter von 86 Jahren verstirbt Dr. Dietrich Zimmer. Er lehrte und forschte seit 1972 bis zu seiner Pensionierung 28 Jahre lang in der Kultur- und Regionalgeographie.

30. Oktober: Im Alter von 66 Jahren verstirbt Prof. Dr. Frank G. Hirschmann. Er leitete an der Universität Trier u.a. ein Forschungsprojekt, vertrat Professuren und war als außerplanmäßiger Professor tätig.

IMPRESSUM

konzenTRiert

Wissenschaftsmagazin der Universität Trier
ISSN 1611-9487

Herausgeber:	Der Präsident
Redaktion:	Peter Kuntz, Jasmin Schwarzenbart
Layout und Gestaltung:	Susanne Hurka

Anschrift der Redaktion

Universität Trier
Kommunikation & Marketing
Universitätsring 15, 54296 Trier
Tel. +49 651 201-4238/4239
Mail: kommunikation@uni-trier.de

Titelbild

Laokoon von Waldemar Otto vor dem D-Gebäude der Universität Trier
Foto: Natalie Schramm

Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Die Redaktion behält sich vor, Texte zu bearbeiten und zu kürzen.

Sprachregelung

Um eine durchgängig bessere Lesbarkeit zu erreichen, wird auf eine konsequent gendergerechte Schreibweise verzichtet. Dies ist nicht als Missachtung der grundsätzlichen Motive und Ziele sprachlicher Gleichbehandlung zu verstehen.



- ✓ Unternehmerberatung
- ✓ Steuerberatung
- ✓ Wirtschaftsberatung
- ✓ Rechtsberatung
- ✓ Lohn
- ✓ IT Consulting
- ✓ Rechnungswesen
- ✓ Fördermittelberatung
- ✓ Wissensmanagement
- ✓ Wirtschaftsprüfung



W+ST

10



Oliver Wendel

Steuerberater,
Fachberater für
Internationales Steuerrecht

Dipl.-Kfm. Thorsten Hurka

Steuerberater, Expert Comptable,
Fachberater für
Unternehmensnachfolge (DStV e.V.)

DIE BERATER DES MITTELSTANDES

TRIER

W+ST Trier Steuerberatungsgesellschaft mbH
Parkstraße 8a-10, D-54292 Trier
Tel. 0651/147310, kontakt@wsttrier.de

LUXEMBOURG

W+ST Steuerberatungsgesellschaft Luxembourg mbH
5, an de Längten, L-6776 Luxembourg-Grevenmacher
Tel. 00352/26710154, contact@wstlux.lu